H. Eccl.
3055 (19a

Sepp

<36605928320010

<36605928320010

Bayer. Staatsbibliothek

H. Eccl. 3055 (19 a

Deutschland und der Vatikan.

Staats- und Volksmännern, sowie Kirchenobern

zur

ernsten Erwägung

von

Dr. J. N. Sepp.

Zweite Auflage.

München.

Theodor Ackermann.

1876.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

		Seite
Vorsynode		1
I.	**Kirchlicher wie politischer Wendepunkt**	7
	Rom und die alte Synagoge	10
II.	**War Petrus, war der alttestament. Hohepriester unfehlbar?**	12
III.	**Mißachtung der Deutschen in der Kirche**	18
	Romanen und Germanen	20
	Deutschfeindliche Gesinnung des Papstes	23
IV.	**Katholisch oder römisch?**	54
	Leo X, und Pius IX.	26
	Unhaltbarkeit des Kirchenstaates	30
V.	**Falsche Zusammensetzung des allgemeinen Concils**	33
	Rückwirkung des neuen Credo	37
	Aenderung der Katechismen	40
	Heillose Verketzerung	42
VI.	**Roms Allmacht nnd Rückfall ins Heidenthum**	45
	Abstoßung des Orients	48
	Roms politische Fehler in Europa	51
VII.	**Erniedrigung des Episcopats**	56
	Unterdrückung der Diözesanrechte	58
	Mißhandlung des höheren und niederen Klerus	62
VIII.	**Absolutistisch-dogmatische Völker**	64
	Wälscher Humbug	70
	Verrätherei der Presse	72
IX.	**Zur Charakteristik der Jesuiten**	77
	Eroberung der Frauen	83
	Neuerdings drohende Verbannung	86

		Seite
X.	**Ruin der katholischen Hochschulen**	88
	Görres und seine Schule	94
	Humanität der Römlinge	99
XI.	**Neue Kirchenlehrer**	102
	Wahnsinn frischer Glaubenssätze	104
	Das Predigtamt	110
	Der neue Abgott	112
	Endurtheil der Geschichte	115
	Gegenwärtige Ohnmacht	118
XII.	**Abwehr der Trennung von Kirche und Staat**	123
	Roms Conflikt mit den Staatsverfassungen	128
	Frühere Staatsvorkehr	130
XIII.	**Das Reich und die neue Kirchenordnung**	134
	Reform an Haupt und Gliedern	139
	Nationalconcile	145
XIV.	**Zur Versöhnung der Confessionen**	150
	Frühere Einigungsversuche. Das Tridentinum	157
	Neue Handreichung	163
XV.	**Parlamentarisches Marengo:**	
	Erste Niederlage der Unfehlbaren in der Meringer-Kirchenfrage	176
	Zweiter Tag der Kammerdebatte	215
XVI.	**Zur Concilsstatistik**	224
	Unheilbare Nichtigkeit des Vatikanum	231
XVII.	**Das Vatikanum im Widerspruch mit den nationalen Vorbehalten und Fürstenconcordaten**	236
	Gesetzlich: Ordnung zum Frieden	244

Vorsynode.

Es war am 17. Juni 1869, ein halbes Jahr vor Eröffnung des Vatikanums, als von den in Berlin versammelten Mitgliedern des Zollparlaments zweiundzwanzig „katholische Notabilitäten“ zu einem Laienconcil zusammentraten. Die Vereinigung fand nach persönlicher Rücksprache ohne schriftliche Ladung in der Kurstraße, im Saale des rothen Adlers statt. Gleich nach meiner Ankunft in Preußens Hauptstadt am 2. Juni besuchte mich Ministerialdirektor v. Kretzig und theilte mir sein Bedenken mit, daß Fürst v. Hohenlohe an alle Höfe durch Circular die Einladung erlassen habe, gegen eventuelle Beschlüsse des vom Papste nach Rom berufenen Concils Vorkehr zu treffen und sofort Verwahrung einzulegen. Wer hielt diesen Erlaß nicht für verfrüht, da wir hofften uns auf unsere Bischöfe verlassen zu können, und die Erledigung durch die kirchlichen Behörden vorzuziehen war!

Anwesend im Privatconcil waren Obertribunalrath Peter Reichensperger, der mit dem römischeu Staatssekretär Cardinal Antonelli gegen das Vorhaben Roms bereits

seine warnende Stimme erhoben hatte, und sofort den Vorsitz übernahm. An der langen Tafel saßen die Minister v. Windthorst aus Hannover und v. Mittnacht aus Würtemberg, Geheimrath v. Savigny, Preußens Gesandter bei der Auflösung des Bundestages, Graf Hompesch, Rath Hosius aus der Familie des berühmten Cardinals, Justiziar Probst, dem die Redaktion der zu fassenden Beschlüsse anvertraut wurde, Oberhofgerichtsrath Roßhirt aus Mannheim, Verfasser des badischen Concordats, Jörg als Redakteur der histor. polit. Blätter, dann meine Wenigkeit, der Laientheolog und langjährige wissenschaftliche Vorkämpfer gegen Dr. David Strauß und Renan, Prof. jur. Dr. Gitzler von Breslau, Vertrauensmann des Fürstbischofs, Privatdocent Dr. Bißing von Heidelberg, Führer der katholischen Volkspartei in Baden und Redakteur des Badischen Beobachters, und Andere, die nicht das Wort ergriffen. Auf der Tagesordnung stund der Antrag auf eine Adresse an Deutschlands Bischöfe in Sache der ausgeschriebenen ökumenischen Kirchenversammlung, nachdem eine solche speciell von Coblenz an Bischof Eberhard von Trier abgegangen war, unter höflicher Verwahrung gegen neue Dogmen, wie die Infallibilität des Papstes, die leibliche Himmelfahrt der Madonna, oder wider eigenmächtige Statuten, über das Verhältniß von Kirche und Staat, die Trennung der kath. theol. Fakultäten von den Hochschulen 2c. Unsere Annahmen sollten nicht zur Belehrung der Bischöfe, sondern einfach zur Ueberzeugung dienen, daß sich bei ihrem in Rom abzugebenden Proteste das katholische Deutschland um sie schaaren werde.

Es kam mir dabei, wie mein Tagebuch unter Klammern enthält, als Geheimniß zu Ohren, daß der H. Fürst-

bischof von Breslau, wie der Hochwürdigste von Trier, auf diese Vorversammlung streng katholisch gesinnter Parlamentsmitglieder ein großes Gewicht legten, und sie bei ihrem Verhalten in der Siebenhügelstadt sich darauf zu stützen gedächten. Nur die badischen Abgeordneten fürchteten bei den dortigen, eigenthümlichen Staatsverhältnissen eine Schwächung der kirchlichen Autorität. Reichensperger und Probst mahnten zu raschem Vorgehen, ohne erst lange bei allen Bischöfen Umfrage zu halten. Für den Erlaß einer ehrfurchtsvollen Adresse an die dentschen Concilsväter erhoben sich siebzehn Mitglieder, für vorläufige Anfrage hatten vierzehn gestimmt. Der Eindruck unserer deutschen Erklärung werde ein wichtiger sein, so hieß es; ich hoffte, sie werde auf die romanischen Enthusiasten jedenfalls kalmirend wirken, „noch habe die Hydra nicht viele Köpfe". Die Sitzung ging erst um Mitternacht zu Ende.

Die gefaßten Beschlüße wurden später lithographisch vervielfältigt und unter die Mitglieder vertheilt, welche es übernahmen, dieselben einzeln den Hochwürdigen Bischöfen, vor ihrer Abreise nach Rom zu überreichen, und sie noch persönlich der nachdrücklichen Unterstützung von uns Laien zu vergewißern. Die Adresse sollte auch in dem angesehensten politischen Organ des katholischen Deutschlands zur Veröffentlichung gelangen, was die Redaktion auffallend unterließ — aus Politik der freien Hand!

Als König Wilhelm am 22. Juni Nachmittags im weißen Saale die Sitzungen des dießjährigen Zollparlaments schloß und anerkennend hervorhob, was wir Alles „genehmigt", richtete der bayer. Ministerpräsident vorübergehend an mich die Frage, ob ich direkt heimkehren würde? Ich erklärte, den Weg nach Dresden und Prag nehmen

zu wollen. „Dann werden Sie auch Prof. Schulte sehen?“ — Wahrscheinlich! — Das Jahr darnach kehrte ich sogar erst nach einer Umreise bis Danzig und Braunsberg, Posen und Prag nach München in die Kammer zurück.

Nachdem ich, in Prag angelangt, dem H. Cardinal Fürsten Schwarzenberg die Resolutionen unseres kirchenpolitischen Vorparlaments zu überreichen die Ehre hatte, erwiederte Se. Eminenz nach langsamer Lesung und nachdenklicher Ueberlegung: „Das ist viel zu schwach, mit Rom muß man eine ganz andere Sprache führen!“ Ich entgegnete: wir hätten den Hochwürdigen Kirchenfürsten keine Direktiven zu ertheilen, je nachdrücklicher sie die Interessen der Katholiken Deutschlands am Conzil verträten, um so freudiger werde die Zustimmung der Gläubigen sein. Der H. Cardinal nahm übrigens mit vornehmer Verwunderung die beiläufigen Worte auf: Prag schließe in seinen Mauern den bedeutendsten Kanonisten Deutschlands ein, von welchem auch der erste, „annehmbare“ Entwurf eines österreichischen Conkordates herrührte; gewiß würde derselbe freudig zu allen Vorlagen im Concil sich gebrauchen lassen. — „Sie haben den größten katholischen Theologen Deutschlands in München, lautete die Erwiederung; die Herren in Rom wollen aber von seiner Zuziehung nichts wissen.“ — Darauf kam die Sprache auf die im Werke begriffene Restauration der St. Veitskirche am Hradschin, deren Chor jenem des Kölnerdomes nachgebildet erscheint, u. s. w. Wirklich ging Fürst Schwarzenberg Se. Heiligkeit, die nicht hören wollte, allein persönlich an, sich nicht dogmatisiren zu laßen, wie derselbe 1854 auch vor dem „Glaubenssatz“ der Immaculata gewarnt hatte.

Nicht lange darnach publizirte ich meine „Kirchlichen Reformentwürfe," eine ehrerbietige Vorlage an das vatikanische Concil (München 1870), und traf alle Anstalt diese Schrift den tonangebenden deutschen Kirchenfürsten von Wien, Prag, München u. A. unterbreiten zu lassen. Aber die ganze Sendung, obwohl auf Privatwege veranstaltet, wurde in Rom unterschlagen, nicht Ein Exemplar gelangte an seine Adresse, es ist mir noch räthselhaft.

Seitdem sind ein paar Jahre verflossen und das Vatikanum nach früheren Begriffen von einer allgemeinen Kirchenversammlung — unverrichteter Dinge aus einander gegangen. Die Romanen haben mit wälscher Arglist für den lange verläugneten, vorgefaßten Beschluß, wonach der heilige Vater, welcher seine Selbständigkeit gegenüber einer dominirenden Partei erst beweisen müßte, als Doctor universalis ecclesiae proclamirt ward, eine künstliche Majorität erlangt, und die deutsch-ungarische, wie französische Opposition erdrückt. Die Frage ist nunmehr an die weltlichen Parlamente gelangt, und Bayern, der deutsche Kirchenstaat, hat zuerst die Folgen einer solchen Zumuthung abgelehnt, dem Reichstag und andern Kammern zum Vorbild. Sind vielleicht einzelne seitdem schwach und anderer Stimmung geworden, so will ich für die constante Ueberzeugung eintreten, im Hinblick auf das neue Testament, wo geschrieben steht: „Wer die Kirche nicht hört, der soll als Heide und Publikan gelten." Hört Der sie, welcher als Organ der göttlichen Offenbarung in Zukunft ex sese, non ex consensu ecclesiae Glaubenssätze aufstellen will? Oder seit wann vertritt ein einzelner Sterblicher die katholische Kirche? Wer kann

und darf fortan gläubig annehmen, was nicht in Uebereinstimmung mit der bisherigen Kirche steht? Eine rücksichtslose und ausschließliche Autokratie über Glauben und Sitten könnte nur für Staat und Kirche verderblich werden. Der Papacäsarismus ist genau so verwerflich, wie der Cäsaropapismus. Wer für Mäßigung und heilsame Reform eintritt, widersagt damit der Revolution; hier kommt die Umwälzung aber von Oben. Die neue Lehre kehrt ihren Stachel gegen die Kirche!

I. Kirchlicher wie politischer Wendepunkt.

Zu Rom in der weltberühmten Paulskirche, welche bald nach Constantin, dem ersten christlichen Kaiser fuori le mura erbaut ward, fanden sich merkwürdig genau so viel Medaillons für Bildnisse der Päpste an Wänden und Lunetten angebracht, daß der Raum von Petrus an bis auf — Pius IX. sich ausgefüllt haben würden. Als der Prachtbau unglücklicher Weise im Jahre 1823 vom Dache aus niederbrannte, beschuldigten die Römer, religionslos wie sie sind, und treu dem Sprichwort: „Je näher bei Rom, desto schlechter der Christ!“ in ihrer Bosheit den Klerus, er habe durch Brandstiftung den alten Volksglauben vereiteln wollen, daß dadurch die Zahl der römischen Oberhirten (der Papstkönige) erschöpft sein solle. Man konnte dieß in der Tiberstadt aus manchem Munde erzählen hören. Merkwürdig war ja auch im Dogenpalast zu Venedig nur noch für den Kopf Manini's Platz, der als der letzte in der Reihe der Herzoge der Republik vom Schlage gerührt todt umfiel, als 1797 die Oesterreicher in der stolzen Lagunenstadt ihren Einzug hielten. Und wieder war der Thronsaal im Römer zu Frankfurt eben durch Franz II. mit Kaiserbildern komplet voll (der Ofen nahm den Zwischenraum der kaiser-

losen schrecklichen Zeit ein!) — als es mit dem alten deutschen Reich zu Ende ging.

Ich bin kein Fatalist, und glaube nicht unbedingt an Cicero's Ausspruch de divin. I, 55. Fieri omnia fato ratio cogit fateri. Aber seltsam ist es immerhin, daß unter unseren Augen bereits der Kirchenstaat verloren ging, welcher Karl dem Großen und seinem Vater Pipin seine eigentliche Gründung verdankte. Auf dem Wege zum Eintritt ins erste deutsche Parlament 1848 traf ich in der Bibliothek des seligen Clemens Brentano ein seltenes Büchlein Comes de Flisco, De Fato. gedruckt zu Frankfurt 1665, und las darin schwarz auf weiß, habe es auch in einem Schriftstück: „Die Lage des Vaterlands" angeführt: p. 178. Romanum Imperium redit in faustum Trigonum duraturum usque ad annum 1802, sed vanus erit conatus illorum, qui petunt evertere imperium. Hätte ich nicht Papier, Druck und Einband sorgfältig geprüft, ich würde es nicht glauben; und jetzt nach der Stiftung des neuen Kaiserreiches erscheint mir gerade der Schlußsatz am bedeutungsvollsten: „Das römische Kaiserthum soll 1802 seiner Auflösung entgegengehen; aber die sich bestreben, das Reich zu Grunde zu richten, geben sich eitlem Wahne hin." Die deutsche Nation erwachte, um an den staatlichen Neubau zu gehen, und auch die Christenheit lebt fort, wenn gleich die absolutistische Form der Kirchenregierung eine Aenderung erfahren sollte. Für die Vierzigerjahre bringt der genannte Graf Fiesko noch einige Complimente bezüglich unserer Fürsten*), deren Uebersetzung wir lieber unterlaßen.

*) p. 185. Stat Mahumethanae sectae ruina, quae tamen non totalis intelligenda est, cum magne sit tanti corporis moles,

Zum Ueberfluße lieſt mir ein Sohn noch die Stelle aus meinem Buche über die „Chronologie mit Berichtigung der chriſtlichen Zeitrechnung“ II. Aufl. 1853 S. 165 vor, wo ich anmerkte: „Der Abt Trithemius von Sponheim ſchrieb ein Buch über die himmliſchen Intelligenzen, die ihren Einfluß auf die Weltregierung äußern und läßt darin die verſchiedenen Perioden der Geſchichte durch die ſieben Planetengeiſter regieren, deren jeder 354 Jahre, 4 Monate herrſche. Dabei ſagt er für das Ende des neunzehnteu Jahrhunderts ganz beſtimmt das Entſtehen einer neuen Religionsſekte voraus.“—Dieß fehlte noch! Wer wünſchte nicht vielmehr eine Wiedervereinignng der chriſtgläubigen Confeſſionen? Ich ſelbſt durfte im Vorwort zum größeren Werke: „Jeruſalem und das h. Land“ 1863 Bd. I. S. XVIII zu verſtehen geben: „Ich bin ein gläubiger, meiner Kirche anhänglicher Chriſt, noch dazu ein Katholik aus dem Mittelalter, bevor die Glaubensſpaltung eine beſchränkt confeſſionelle Auffaßung gewiſſermaßen zum Gebote machte, bevor man engherzig auf den Buchſtaben der Schrift pochte, bevor man der vernünftigen Forſchung wegen des (möglichen)

---

sed durante igneo Trigono usque ad annum 1802. (Und doch rückten die Türken noch 1683 vor Wien!) p. 187. Circa annum 1840 incipiet principum regnandi imperientia, hinc voluptatum libidinumque causa, monarchia minui incipuit et in alios distrahi. Im Trierer Exemplar ſteht beigeſetzt: 1848 multi principes depellentur — eine Stelle, die ſchon vor fünfzig Jahren viel zu ſprechen gab, ſelber konnte ich ſie nicht controliren. Hiezu ſtimmt, daß Joh. Lichtenberger, Aſtrolog Friedrichs III., und Ant. Torquatus ſchon nach einem Maunſcript von 1480 vorherſagen: „Zu dieſen Zeiten, 1524 und 1525 werden viel und groß Aufruhr in deutſchen Landen erwachſen. Die Bauern werden ſich wider den Adel ſetzen, u. ſ. w.“ Dr. Friedrich Aſtrologie und Reformation 58.

Mißbrauches der Freiheit mißtraute.“ Ich weiß nicht mehr, welches Literaturblatt erklärte: „man sollte diese Worte in goldenen Buchstaben anbringen!“ Daß die geistige Unfreiheit und die Erstarrung des wissenschaftlichen Lebens in der Kirche nicht noch weiter greifen dürfe, wolle nicht die herrschende Partei Alles unter dem Zwang des Glaubens beugen, und dabei doch nur den Aberglauben fördern, war mir längst klar, weßhalb ich noch 1866 in der II. Aufl. meiner Geschichte der Apostel gegen Renan eine Abhandlung veröffentlichte: „Die Theologie der Zukunft, oder über den Geist der Reform der christlichen Wissenschaft.“ Glücklich, wer bei dieser grellen Wendung der Zeiten so den Nachweis liefern kann, daß er seinem Charakter und seiner Ueberzeugung grundsätzlich treu geblieben ist. Ich brauche weder den Alt- noch Neukatholiken beizutreten, sondern nur bei mir selber zu bleiben.

(**Rom und die alte Synagoge.**) Mehr als 33 Jahre habe ich dem Studium des Lebens Jesu Christi gewidmet, vielleicht bin ich in den Sinn des Evangeliums so tief als irgend ein Zeitgenosse eingedrungen. Aber erschreckend wirkt es auf jeden Bibelkundigen, wie die Inhaber des Fischerringes mehr und mehr in das Fahrwasser der alten Synagoge zurücksteuern, deren Hierarchen Christus wegen ihres Pharisäismus Worte zurief, die man auf den Kanzeln fast nicht mehr zu hören bekömmt:

„Wehe euch, die ihr den Leuten unerträgliche Bürden auferlegt und dieselben mit keinem Finger erleichtert!

Wehe euch, die ihr die Schlüssel der Er-

kenntniß an euch gerissen habt! ihr selber machet nicht auf, und denen, die aufmachen möchten, wehret ihr es!

Wehe euch, die ihr den Leuten das Himmelreich vor den Augen zuschließt!

Wehe euch, die ihr die Häuser der Wittwen aufzehrt, und meint, wenn einer spricht: Korban! d. h. sein Vermögen der Kirche vermacht, braucht er das vierte Gebot nicht mehr zu halten!

Wehe euch, die ihr Proselyten erzieht, euch einen frommen Anhang schafft, und sie zu Kindern der Hölle machet!

Wehe euch, die ihr die Gräber der Propheten erbaut! erst schlaget ihr sie todt, dann errichtet ihr ihnen Monumente."

So ergeht sich der Herr in zehnfachem Wehe! um den Pharisäern der alten Zeit ihre Religiosität im Gegensatz zu den zehn Geboten Mosis anschaulich zu machen. Und steht es gegenwärtig viel besser?

Christus hat die Apostel und ihre Nachfolger mit der Gewalt zu binden und zu lösen ausgerüstet. Hört man je, daß Verbindlichkeiten aufgehoben und wir von der Last kirchlicher Gesetze erlöst werden? Weiß man, ohne jede Erleichterung, uns nicht mit immer neuen Vorschriften zu überbürden? Christus spricht: „Kommet zu mir alle, die ihr müde und beladen seid und ich will euch erquicken. Mein Joch ist süß, meine Bürde leicht." Der Erlöser hat das alte Gesetz, welches Paulus Gal. V. 1 das Joch der Knechtschaft heißt, von uns genommen; nun aber stellt Rom noch ärgere Anforderungen, die das Opfer des Verstandes (il sacrificio dell' intelletto) kosten.

Die Curialisten lesen das Evangelium nicht, sonst würden sie eine andere Sprache reden, und nicht in trügerischen Sophismen sich bewegen. Einem einzigen sterblichen Menschen, der voll Leidenschaft und nationaler Voreingenommenheit seyn mag, und alles Wissen von den göttlichen Dingen ermangelt, soll das ausschließlich Urtheile in Sachen des Geistes für die gesammte Menschheit zukommen?

II. War Petrus, war der alttestamentliche Hohepriester unfehlbar?

Stellen wir den Papst auf Eine Stufe mit Petrus, was ist damit gewonnen. Was spricht aber der Herr zu sämmtlichen Aposteln? „Seid ihr denn noch so unempfänglich? Ihr habt ja Augen und seht nicht, Ohren und hört nicht!“ — Sie waren noch nicht verständiger geworden, weil ihr Herz ganz verblendet war“, schreibt der Petrusjünger Markus VI, 52. VIII, 17. 18. Die höchste Stufe der Erkenntniß erlangt Simon, Jonas Sohn bei der Erklärung: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, — worauf der Menschensohn erwiedert: „Dieß hat dir nicht Fleisch und Blut eingegeben, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Hieraus erhellt, daß bei Petrus und seinen Nachfolgern auch Eingebungen von Fleisch und Blut oder menschliche Anwandlungen Platz greifen mögen, wo die höchsten Fragen auf dem Spiele stehen. Christus spricht nicht bloß: Tu es Petrus! sondern auch: Apage Satana, scandalum mihi es! Du verstehst dich nur auf menschliche Dinge, nicht aber auf Gottes Rathschluß!“

Petrus begreift nicht den Sinn der Fußwaschung, daß der Sohn Davids damit allen Fürsten der Welt ein Beispiel geben wollte, wie nicht minder dem Hohenpriester des neuen Bundes, mit diesem wahrhaft demokratischem Akte sich zum Niedersten ihrer Unterthanen herabzulassen und ihnen zu dienen. Und ist der Titel: servus servorum nicht ein leerer Schall bei dem Priesterkönige, der sich zum unfehlbaren „Beherrscher der Gläubigen" aufwirft? Nur die Zeitumstände hindern es, sonst würde man mittels Syllabus und Encyklika ein abendländisches Kalifat begründen. Es gibt bald kein Zeitalter in der Kirche, wo wir in ärgerer Abhängigkeit von Rom gehalten und kirchlich unfreier waren, als gegenwärtig. Zwar begehrt Petrus, daß ihm auch der Kopf gewaschen werde; da aber Christus sich dessen weigert, wird auch der Geschichtschreiber an den Nachfolgern dieß nicht gerne thun.

Als Petrus dann am Oelberg gegen den Lichtträger Malchus ausholt, gebietet ihm zwar der Herr: „stecke dein Schwert ein!" aber auf diesen Ruf haben weder Päbste noch Bischöfe im Laufe der Zeiten geachtet, sondern mit Bann und Excommunikationen nur zu oft zur äußersten Waffe, selbst gegen vermeinte Feinde des Herrn gewüthet. So schwach ist Petrus, daß er trotz der Warnung Jesu: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke!" doch seinen Herrn und Meister dreimal verläugnet — wie trotz aller Bitten und Abmahnungen sein Stellvertreter sich von ähnlicher Verläugnung nicht abhalten läßt. Petrus war doch so bescheiden, sich für keinen Theologen zu halten, und als der Ruf der Nachfolge an ihn erging,

kehrte er sich nach Johannes um, welcher mit Auszeichnung den Titel Theologus führt, und frug: „was soll dann dieser? Aber der heutige Nachfolger Petri genügt sich selbst, er braucht nach Niemand mehr zu fragen, obwohl er mit Christus etwas weniger vertraut seyn dürfte, als der Apostel.

Umsonst hatte Jesus Umgang mit den Hellenen und und betrat im Widerspruch mit dem Gesetz der Synagoge, selbst das Haus des heidnischen Hauptmanns, wie des römischen Landpflegers. Simon Petrus begreift dies noch nach der Geistessendung so wenig, daß ihm zu Joppe mit einem Gesichte nachgeholfen werden muß, damit er den Centurio Cornelius in Cäsarea zur Taufe zuläßt. Die Briefe der Apostel sind für uns großentheils ohne Bedeutung, weil man sich noch lange herumstritt, ob man auch mit den Menschen dieser Welt, den Goim oder Sündern zu Tische gehen dürfe, oder auf die koscheren Speisen der Juden sich beschränken müsse, ob nicht die Beschneidung unumgänglich nöthig sei u. dgl. m.

Das deutsche Mittelalter hat ihm mit einer Vergötterung böse Streiche gespielt, indem es neben Christus an Wodans Stelle dem Petrus die Rolle des Bauerngottes Thor in der Sage übertrug. „Man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menschen“, sprach Petrus dem jüdischen Hohenpriester ins Angesicht; und die Gegenwart wiederholt dieß Wort gegenüber einem vereinzelten Pontifex, wenn er die Apotheose anstrebt. In Alledem, besonders im Benehmen Petri zu Antiochia, erkennen wir keine Spur von Unfehlbarkeit (Gal. II, 11 f.), obgleich es sich um Cardinalfragen der Kirche und um Concilsbeschlüsse handelte. Mithin muß der Papst, welcher sich für infallibel ausgibt,

einen weit höheren Rang einnehmen, als einst das Haupt der Apostel! Petrus wird als der Schlüsselfürst bezeichnet; wenn aber seine Nachfolger ihre Gewalt dahin gebrauchen, daß sie Christgläubige von der Kirche aus- und den Leuten das Himmelreich vor den Augen zuschließen, gleichen sie dann nicht den von Christus verurtheilten Kirchenobern? Der andere Schlüssel in Simons Hand soll bezeichnen, daß er den Sinn der Schrift aufzuschließen habe. In Rom ist man aber lange entwöhnt, wenn es die Verdammung eines Buches oder einer Lehrmeinung gilt, Aufschluß über die Gründe zu geben oder den richtigen Sinn auszusprechen.

Uebrigens ist die Gewalt, zu schließen und aufzuthun, der Gesammtheit der Apostel verliehen, denn zu Allen spricht Christus Matth. XVIII, 18 in feierlicher Anrede: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr immer auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden, und was ihr hienieden löst, auch für jenseits gelöst sein.“ Der Hohepriester des alten Bundes trat im Hohenrathe, wo die Gesetzeslehrer und die Schriftweisen entschieden, ganz zurück; auch ein Unwissender konnte das Pontifikat einthun, und in Christi Tagen ward der hohe Stuhl in der That auf die unwürdigste Weise vergeben. Es stand kaum besser, als tausend Jahre später in der katholischen Kirche, als der ruchlose römische Adel oder eine nichtswürdige Marozzia das Pontifikat besetzten. Das hohe Synedrium bestand aus dem Collegium der Hohenpriester, der Schriftgelehrten und Aeltesten; doch keineswegs hatte der Pontifex den Vorsitz; daher Paulus seinen Vorwurf: „Dich soll Gott schlagen, du übertünchte Wand!“ mit der Entschuldigung zurücknahm, er habe ihn nicht gekannt. Einzig

der Versammlung der Priester präsidirte er, sein Amt war das Priesteramt und nicht das Lehramt, die Mosaische Kirche entbehrte überhaupt der Dogmatik in unserem Sinne, und was man vom Ephod mit dem Urim und Thumim, den Edelsteinen an seinem Brustschild fabelt, die bald hell glänzten, bald sich verdunkelten, so gemahnen sie an ähnlichen Brusttafeln der ägyptischen Priester — aber nie verlautet mit Einem Worte von einem Orakelspruche. Wo blieb seine Infallibilität, wenn Kaiphas im entscheidenden Momente Jesum von Nazaret nicht als den verheißenen Messias erkannte, sondern als Gotteslästerer des Todes würdig fand? Und wie konnte er anderen zum Himmel verhelfen, da Christus ihn selbst als den reichen Prasser in der Parabel vom armen Lazarus in den Abgrund der Hölle versetzt! Denn „wer sind die fünf Brüder, welche (Luk. XVI, 28) gewarnt werden, anders als die fünf Söhne des alten Annas, nehmlich Eleazar, Jonathan, Theophilus, Matthias und Ananus, die nach einander Hohepriester wurden, und wer ist der Reiche, als Kaiphas, der durch sein Geld zum Pontifikat gelangte, und als Schwiegersohn des Annas ihr Bruder geworden. Er hatte durch die gegen Lazarus geschleuderte Excommunikation den Bethanier in großen Jammer gestürzt.“ *)

Der Blindgeborne, welchen Jesus geheilt und zum Teiche Siloa gesandt hatte, wurde nach einer längeren Inquisition ja ebenfalls ausgestoßen (Joh. IX, 34), d. h.

---

* Wörtlich aus meinem Leben Jesu Christi, 1860. II. Aufl Bd. V, S. 486 vgl. 370.

von der Synagoge exkommunicirt, worauf der Heiland den Pharisäern ihre Blindheit vorhält, und Spaltungen unter den gläubigen Juden entstehen. Ja, Christus selbst ward in feierlicher Weise in den Bann gethan, wie die Talmudisten melden, unter dem Blasen von 400 Posaunen (zum Vorspiel des jüngsten Gerichtes!) und dabei der Beschluß gefaßt, ihn zu tödten, und ein Manifest erlassen, wer ihn finde, solle ihn einbringen helfen (Joh. XI, 53. 57). Der alten Judenkirche stund bereits ein dreifacher Bannstrahl zu Gebot: Niddui, „die Ausschließung", Cherem, „die Verfluchung" und Schammatha oder Maranatha, „die Vertilgnng" — wovon Suspension, Exkommunikation und Privation noch als schwacher Abglanz geblieben sind.

Der Patriarch Noah hat einen Fluch ausgesprochen über den ungerathenen Sohn, welcher des Vaters Scham aufgedeckt hatte, und Paulus erinnert sich vor dem Hohenpriester des Ausspruchs: „Dem Fürsten deines Volkes sollst du nicht fluchen!" Apstg. XXIII, 5. Ferne sei von unserer Seite eine Schmähung, wir wollen zudecken so viel nur möglich und unser Angesicht vor Scham verhüllen, wenn der Vater der Christenheit berauscht von seiner geträumten Unfehlbarkeit sich vergißt und bei jeder Einrede mit Flüchen um sich schleudert. Er hat sein Lebetag nur zu viel geredet, und in fortwährender Selbsttäuschung sich bewegt. Der Hebräerbrief IV, 15 gibt zu bedenken, daß der himmlische Hohepriester mit unserer Schwachheit Mitleid habe. Aber es gibt Zeiten, wo das Mitleid der Kirche für die Schwächen des irdischen Pontifex in Anspruch genommen wird. Nur Ein Schild zur Abwehr wurde in der bayerischen Kammer vom

Ministerpräsidenten erhoben, darauf stand nicht geschrieben: „wer ist wie Gott!“ (unfehlbar nehmlich), sondern er rief mit deutscher Entrüstung: „Fluch der Lüge!“

III. Mißachtung der Deutschen in der Kirche.

Wir Deutsche sind jener Tannhäuser, der als ritterlicher Held zu großen Thaten auszog, auch das heilige Land berührte und seine Schuldigkeit in der Kirche that, die ihn zum Danke nicht einmal wie der Vater den verlorenen Sohn im Evangelium behandelte. Da kam er an den Hörselberg, hörte die Sirenenstimme der Holda und stieg hinab, obwohl der treue Eckart warnend am Eingang stand. Da das der heilige Vater hörte, gab er ihn für Zeit und Ewigkeit verloren. Aber mit sittlicher Kraft gerüstet, riß der edle Tannhäuser von der Verführung sich los, ging nach Rom, um Buße zu thun und vom Papste die Lossprechung zu erlangen. Der aber zürnte auf, stieß seinen Stab in den Boden und schwur hoch und theuer: So wenig dieser Stab wieder zum Wachsen kömmt, kann dir je verziehen und geholfen werden. Auf das ging der Tannhäuser traurig von dannen, kam wieder zum Venusberg und stieg nun für immer hinab. Inzwischen fing der Stab des Papstes wirklich wieder zu grünen an. Da sandte der h. Vater aus, ihm den Tannhäuser herbeizuholen; der aber war nicht mehr zu finden, er war für Rom verloren. — Die deutsche Nation hat, mit Faustischen Trieben ausgerüstet, schon einmal die Versuchung bestanden, ihre Wege zu gehen. Die von Italien ausgegangene Renaissance der Künste und

Wissenschaften war solch' eine Venus! aber voll guten Willens und reinen Gewissens haben wir uns noch einmal ermannt, und wie zur Buße an den römischen Papst geklammert. Der jedoch stößt uns mit Flüchen zurück, er will nicht bloß, daß wir ihm den Pantoffel küssen, nein, er setzt den Fuß auf unseren Nacken, verdammt all' unser Thun und gebietet blinden Gehorsam in Sachen des Geistes. Wir reißen uns schmerzhaft los, denn dieses Opfer können wir nicht bringen.

Die Italiener überwachen unser Seelenheil und hielten schon auf dem Concil zu Konstanz uns entgegen: wir Deutsche möchten das Reichsregiment behalten, ihnen gehöre die Kirche! — Wir nun machen auf einen Principat über die christlichen Staaten im Abendlande und auch auf die Inauguration hiezu durch die Kaiserkrönung keinen Anspruch mehr. Kirchlich aber haben die Wälschen uns seit lange mit dem Linsenmuß abgefunden und sich den Segen der Erstgeburt erschlichen, wie der listige Jakob. Aber wer weiß — wir können auch nach der Bibel reden: wer weiß, ob nicht der starke Unbekannte im Ringen bis zur Morgenfrühe den anmaßenden Israel auf das Knie wirft und ihm die Sehne versehrt? Wer weiß, ob nicht, wenn die Wälschen mit ihrer Centralisation so fortfahren, jene Drohung des Herrn sich auch an ihnen erfüllt: „Die Herrschaft wird von euch genommen und einem Volke gegeben, das derselben würdig ist!"

Wir Deutsche sind wie ein Stiefsohn im Vaterhause geachtet, nur das armselig-beisteuernde Volk (misera contribuens plebs,) gut, um mit unserer Gläubigkeit wälschen Zwecken zu dienen. Auf die Italiener, Franzosen, Spaniolen und Süd-

amerikaner übt die Religion längst keinen bildenden und sittigenden Einfluß mehr, ihre Kirchen stehen leer, von den Priestern reden sie mit äußerster Frivolität. Diese romanische Christenheit hat vor lauter enger Umarmung und festem Ansichschließen ihr eigenes Kind im Schlafe erdrückt, nun begehren sie nach dem gesunden lebenskräftigen Kinde der deutschen Mutter — kein Wunder, wenn diese vor Salomons Thron um Hilfe ruft! Wir lassen uns nicht halbiren, man dulde uns ohne Widerspruch bei unserm alten Glauben, wir möchten von all' der Neuerung uns frei erhalten und vielleicht auch die anderen frei machen kraft der Wahrheit, oder man stoße uns ganz von sich!

(Romanen und Germanen.) Die Klage ist unter uns Christen ebenso alt als gerechtfertigt, daß Rom für die Einbuße der politischen Weltherrschaft ebenso unbedingt das geistliche Szepter über die Nationen ausstrecke und das Papstthum für eine italienische Institution ansehe, leider nicht um der Welt den Frieden zu geben, welchen Christus uns hinterlassen hat, sondern uns um denselben zu bringen. Nunmehr erwacht das Verlangen der Machtentfaltung in Worten, da die Ansprüche auf den Besitz des Erdkreises illusorisch geworden sind seit lange. Wir Deutsche haben einen selbstständigen Beruf in der Christenheit, und nicht blos auf die Wälschen zu horchen. Der Romane begnügt sich mit Glauben und unterwirft sich blindlings, der Germane forscht nach den Gründen und will wissen. Beide könnten recht gut neben einander bestehen, aber der ältere Bruder ist zu unduldsam gegen den jüngeren. Christus zeichnet beide Naturen in der Parabel vom verlorenen und

wiedergefundenen Sohne. Der Eine will beim (heiligen) Vater bleiben, und hält sich für vorzüglicher, weil er nicht weiter geht; der andere stürmt in die Welt hinaus, verliert anfangs das ererbte Gut, findet sich aber wieder und kehrt mit reichen Erfahrungen zurück. Wenn auch der Bruder uns grollt, — sollen wir fortwährend die Parias bleiben, oder haben wir auch Rechte in der katholischen Kirche? Wir wollen nicht preußisch werden, sondern als Deutsche uns bewähren; ebenso wenig fühlen wir eine Pflicht, uns zu italienischen Christen machen zu lassen, sondern wir wollen thätige Katholiken und ehrliche Deutsche bleiben.

Auch im Kirchlichen gilt bis zu einem gewissen Maaße der Ausspruch W. Menzels: „Die Freiheit ist bei uns viel älter als die Knechtschaft. Sie lag und liegt noch in unserer Natur. Sie wächst, oben abgedorrt, von unten wieder frisch."

Eines paßt nicht für Alle. „Die Natur des Romanen bedarf anderer Ideale, als die Natur des Germanen" spricht Hermann Grimm, der geistvolle Verfasser des Werkes über Michel Angelo.

„Es ist den romanischen Völkern eigen, das Reich der Religion körperlicher zu empfinden, als uns möglich wäre. Bei uns fallen Religion und Sittlichkeit zusammen, bei den Romanen sind es getrennte Gebiete. Das Reich Gottes, das in unserer Seele jeder Gestaltung widerstrebt, ist den Romanen ein über den Wolken gelegenes, die Verzückung ist der Weg, der dahin führt. Bei den Romanen verschwimmen die Gedanken zu allgemeinen Gefühlen, und diese, die wie eine höhere Atmosphäre über ihren Herzen schweben, sind ihnen nothwendig wie die Luft."

Gut! aber man behellige uns nicht mehr, als nothwendig ist, mit der italienischen Gefühlswelt und phantastischen Weltanschauung: wir wollen das Eigene wie das Fremde intellektuell besitzen. Die Kluft zwischen deutschem Geistesleben und romanischer Weltanschauung, zwischen vorgeschrittener germanischer Cultur und wälschem Schlendrian scheint beinahe unausfüllbar. Besser gesagt ist es Weltregel, daß eine Nation die andere ergänze. Die allgemeinen römischen Erlasse können in ihrer Gleichmäßigkeit den verschiedenen Bedürfnissen der katholischen Diözesen nicht alleweg genügen, sondern erfordern eine nähere Erwägung. Was müßte, wenn Rom so herrisch fortfährt, aus dem katholischen Deutschland werden?

Wie eine Kette mit der Kugel, geschmiedet an den Fuß des Galeerensträflings würde die Annahme der päpstlichen Unfehlbarkeit auf jedem Schritt und Tritt die Bewegung der theologischen Wissenschaft hemmen. Christus hat der Religion den nationalen Charakter genommen, und die Weltkirche, soweit es das Bekenntniß einer gemeinsamen Wahrheit betrifft, der Macht des Staates entzogen; damit fehlt den Ansprüchen der Romanen auf Alleinherrschaft im Glauben zum Trotz der Ueberlieferung jede Grundlage. Rom konnte sich füglich mit dem obersten Kirchenregiment begnügen, zumal der Papst höher geachtet dasteht, denn als primus inter pares. Aber der Römer achtet nie die Gleichberechtigung anderer Nationen, er will ein Uebergewicht haben, und erlangt es nicht selten durch Verführung oder Ueberlistung.

Unter der Maske eines Dogma will sich Rom für alle Zukunft sichern, beliebigen Terrorismus

zu verüben: wer das nicht einsieht, müßte blind sein Dadurch droht uns eine neue Kirchenspaltung, das größte Unglück, welches das kaum geeinigte Deutschland heimsuchen könnte. Wir Alle erwarteten vom Concil eine Lösung der Zeitfragen, billige Reformen in Disciplinarsachen, Indiehandnahme der socialen Frage, jedenfalls ein Mitwirken zur Besserung der Zustände. Nun aber möchte man uns mit zwingenden Dogmen abfinden, weßhalb sich die Deutschen schon gegen Trient bitter beklagten, und wir sehen die Dinge maaßlos verschlimmert. Dogmatische Fragen gab es nicht zu schlichten, daß der Papst, tanquam magister controversiarum, als Organ des Concils sich aussprechen sollte — da hat man die Controverse bei den Haaren herbeigezogen. Eine furchtbare Glaubenstortur hat begonnen, wer bisher ein guter Katholik war, und sich gleich bleibt, darf vom Glück sagen, wenn man ihn nicht aus der nun engeren Kirchengesellschaft ausschließt. Nur wenn wir uns Achtung erzwingen und es noch rasch zu friedlichen Reformen bringen, kann die Einheit erhalten werden.

(Deutschfeindliche Gesinnung des Papstes.) „Deutsch verstehe ich nicht," sprach der hohe Jubilar im Vatikan 1871 zur Deputation bei der 25jährigen Thronfeier. Das muß wahr sein: auf die guten Deutschen versteht sich Rom nicht, sonst hätte man uns nicht durch das neue Dogma so großes Leid zugefügt. Auf Grund oder unter Voraussetzung der Antipathie gegen uns Deutsche auf dem römischen Stuhl erhoben ließ derselbe, wir sagen gerne: nolens volens, bei dem erweckten Enthusiasmus der Italianissimi ein päpstliches Truppencorps (Crociati) unter

General Durando 1848 dem Sardenkönig wider die Oesterreicher zu Hilfe ziehen. Freilich erwarben sich die Schlüsselsoldaten wenig Lorbeern, sondern wurden von General d'Aspre bei Treviso, vom greisen Feldmarschall Radetzky bei Vicenza empfindlich geschlagen und heimgejagt, worauf die reduci dalle patrie battaglie in Anwesenheit Viktor Emanuels vom römischen Municipium eine silberne Denkmünze zur Entschädigung erhielten — darunter nicht wenig Klerikale. Dagegen sind es im jüngsten großen Kriege gerade die entlassenen päpstlichen Truppen gewesen, welche unter ihren französisch legitimistischen Führern am tapfersten gestritten haben, natürlich — gegen uns Deutsche!

„Das walte Gott, daß es so fortgehe!" hat schon mancher ehrliche Deutsche gebetet, und Gott hat gewaltet. Oder ist es nicht eine göttliche Ironie, wenn der erhabene Pontifex von denselben Liberalen seiner Staaten beraubt ward, die ihren nationalen Fanatismus durch ihn entzündet glaubten; wenn man nun seine Zuflucht zu den vorher angefochtenen Deutschen nimmt, daß wir den von unseren Karolingern constituirten, mehr als tausendjährigen Kirchenstaat wieder herstellen. Also wären wir doch noch für etwas in der Welt gut! Dem Antrag der katholischen Centrumsfraktion im ersten deutschen Reichstag 1871, befürwortet durch einen deutschen Edelmann, den hohen Kirchenfürsten zu Mainz, wird mit einer blos diplomatischen Intervention keineswegs genügt; und wenn die österr. kath. Aristokratie, so weit sie bei der Deputation am 17. Januar 1872 durch Baron Stillfried und Graf Leo Thun vertreten war, auch nicht direkt einen Kreuzzug gegen das italienisch gewordene Rom vom Premier Graf

Andrassy in Wien beanspruchte, so bliebe, wie dieser höflich ablehnend bemerkte, doch nichts Anderes übrig, sollte ihre Vorstellung auf Erfolg rechnen.

IV. Katholisch oder römisch.

So tief war die Hierarchie vorlängst gesunken, daß auf der Kirchenversammlung zu Konstanz allen Ernstes zur Sprache kam: die Kirche müsse als römische untergehen, wenn sie als christlich wieder auferstehen solle. Setzt doch der berühmte Gerson zwischen katholischer und römischer Kirche einen gewaltigen Unterschied (de Modis uniendi ac reform. Eccl.," Op. T. II. §. II.) Von erster spricht er: „Der Name der kathol. Kirche gilt von den verschiedenen Gliedern, welche den Einen Körper zusammensetzen, seien es Griechen, Lateiner oder Barbaren, so weit sie im Glauben an Christus verbunden sind. Das Haupt dieser allgemeinen Kirche ist Christus allein. In dieser Kirche und ihrem Glauben kann jeder Mensch selig werden, auch wenn in der ganzen Welt kein Papst sich finden ließe. Diese Kirche kann niemals irren, niemals abnehmen, niemals ein Schisma erleiden, keine Mackel haftet ihr an. In ihr sind auch alle Gläubige, soweit sie noch glauben, eins in Christus, und in diesem Bekenntniß besteht kein Unterschied zwischen Lateinern und Griechen, Herren und Knechten."

Dagegen äußert Gerson von der römischen Kirchengesellschaft: Anders verhält es sich mit der s. g. apostolischen Kirche; sie ist als partikuläre und Privatkirche

in der allgemeinen eingeschlossen, und enthält Papst, Cardinäle, Bischöfe, Prälate und Ecclesiastiker aller Art. Man pflegt sie die römische Kirche zu nennen, und für ihr Oberhaupt den Papst gelten zu lassen. Diese kann irren und konnte betrügen und betrogen werden, Schisma und Häresie erleiden, auch wohl abnehmen. Das ist übrigens von weit minderem Belange."

Der berühmte Kanzler der Universität Paris führt unter den scholastischen Doktoren den Ehrentitel der Christlichste, heutzutage würde man ihn für seine Doktrin den allergrößten Ketzer nennen. So weit sind wir mit der inneren kirchlichen Freiheit bereits am Rande, daß Gerson heute über das Aufgehen der römisch kath. Kirche in eine reine Papstkirche sich beklagen müßte.

(**Gefahr der neuen Glaubensspaltung. Leo X. und Pius IX.**) Schon in der altkath. Zeit singt der provençalische Troubadour Guiraut von Borneil,*) der sich an Richard Löwenherz zur Kreuzfahrt angeschlossen und wenigstens bis Cypern gelangte 1194:

„Die Päpste und der Doktorschwarm
In solches Elend stürzten Die,
Die Kirche, daß es Gott erbarm'!
So gottlos und verrucht sind sie,
Daß sie erzeugt das Ketzerthum.
Aus Frankreich ach! kömmt all' die Schmach."

Unter den Doktoren meint der Dichter die heillose römische Advokatenwirthschaft; die besten Dichter des Mittelalters sprechen sich in diesem Geiste aus. Rom lehnte sich aus eigener Macht wider den Consens der Kirche und die

*) Manitius: Die Provençe und ihre Sänger. 1872. S. 41.

reformatorischen Concilien auf und setzte ihnen seine überwiegend italienischen Synoden entgegen.

Leo X., welchem wir die erste deutsche Glaubensirrung verdanken, hat zuerst auf der Lateranischen Synode unter Anerkennung der Bulle Unam sanctam angestrebt, die Hoheit der Päpste über alle Concilien zu setzen und die gallikanische sanctio pragmatica zu annulliren. Am 16. März 1517 ging die Versammlung zu Ende, welche die absolute Machtfülle in die Hände des Papstes legte und damit die letzte Hoffnung auf eine Reform der Kirche von Innen heraus zu Grabe getragen, am 31. Oktober schlug Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg an und die gewaltsamen Reformversuche von Außen und Unten nahmen ihren Anfang. Damals schon war der schrankenlose Papst das Unheil für die ganze Kirche. Jetzt sehen wir den Versuch durch Pius IX. erneuert, und die Gefahr der Kirchenspaltung liegt näher, als man sich gesteht. Ist es zu weit gekommen, dann schicken die Römer ihren Sylvester Prierias. Der Verlust des Kirchenstaates ist die unmittelbare Strafzulassung als Antwort auf die in Anspruch genommene göttliche Prärogative der Unfehlbarkeit.

Noch dröhnten in Rom die Glocken von St. Peter, das Dogma des päpstlichen Absolutismus im Jubelklang über Berg und Thal zu tragen, als jenseits der Alpen und des Rheins schon das Gewitter grollte, und gleich mit den ersten furchtbaren Schlägen sich die Stunde des Weltgerichts ankündigte; die Bischöfe flüchteten heim und man vergaß geraume Zeit auf den Papst und seine Allmacht. Der politische und religiöse Verfall des kirchlichen

Roms gehen Hand in Hand, auch ohne das Concil war das Erbe Petri nicht länger zu retten; um aber nicht mit in das Verderben hineingezogen zu werden, erheben wir uns gegen die despotische Zumuthung, die nur bleibende Trennung verursachen könnte.

Wozu den falschen Heiligenschein neu vergolden? sind es die Laien, die als Wölfe in die Heerde fallen? Ist der Körper der Christenheit krank, oder vielmehr das Haupt von Schwindel eingenommen, von Weihrauchdunst umnebelt?

Auf die jedesmal gegen das lebende Oberhaupt verschwendete Schmeichelei pflegt die spätere Geschichte zuweilen mit Sarkasmen zu antworten; ließ sich doch ein Alexander VI. 1502 in der Ansprache der fremden Gesandten selbst einen „göttlichen Menschen" — warum nicht gleich den Gottmenschen? heißen, mit dem Zusatze, der wie ein Hohn auf die Verheißung Christi klingt: „Dir ist die Macht des höchsten Schöpfers aller Dinge auf Erden überwiesen. Du bist der Pontifex, der von Gesetz, kanonischem Recht und eigener päpstlicher Constitution frei gleichwohl darnach zu leben nicht verschmäht, der selber als Kanon auf Erden geachtet und endlich der „gesetzliche Richter aller Fürsten geheißen ist." So schmeichelte man damals dem röm. Oberhaupte, das, vielleicht zur Bürgschaft der Untrüglichkeit in ewigen und göttlichen Dingen, wie das Himmelreich so den Erdkreis zu beherrschen wähnte, und in der grausamsten Illusion den Globus theilte, eine Linie von Pol zu Pol zog, und bekanntlich den Spaniern alle Länder gegen Westen, den Portugisen alle Entdeckungen gegen Osten zusprach, ohne zu ahnen, daß jene immer

westlicher segelnd endlich von Osten nach Ostindien kommen mußten.

Doch machten schon Zeitgenossen auf die göttliche Ironie aufmerksam, wie selbst an diesem moralischen Ungeheuer, das zugleich unverhohlen die Skepsis zur Schau trug, der Ausspruch Christi sich erfüllte: „Du sollst Menschenfischer werden! — er hatte seinen eigenen, von der Hand des Bruders Césare Borgia ermordeten und als Leiche in die Tiber geworfenen Sohn aus dem Wasser gezogen!

Näher berührt uns die Erzählung, dieser Césare habe auf einem Sitze 10,000 Skudi im Spiele verloren, da rief Olympia, eine Verwandte des Hauses Borgia: „Das sind ja nur die Sünden der Deutschen" — d. h. die Ablaßgelder. Der röm. Regierungsgrundsatz war damals, wie noch später der vielgepriesene im Staatsleben, „Glaubt was ihr wollt, und zahlt was ihr sollt." Wie wenn man Zölle pachtet, nahm das Haus des reichen Fugger die Abläße von den Unternehmern auf Rechnung, schoß die Summe zur Abführung nach Rom vor, und die Bischöfe suchten nun ihren Antheil herauszuschlagen. Die zum Bau der Peterskirche in Sachsen und Niederdeutschland gesammelten Ablaßgelder wurden von dem kaufmännisch spekulirenden Medicäer und unfehlbaren Papste Leo X. nicht einmal zum vorgegebenen Zwecke verwendet, sondern dienten zur Ausstattung seiner Schwester Maddalena de Medicis bei ihrer Vermählung mit Franceschetto Cibo, einem der Söhne Innocenz VIII. Man lehre uns gutmüthige Deutsche doch die Wälschen kennen! Heute

erwacht als Beweis der Mißstimmung die Besorgniß, es komme deutsches Geld den Franzosen zu Gute, oder Rom sei wieder zum Bankhaus geworden, wer wisse, was mit den Peterspfennigen geschieht, man lese nur, daß die Oekonomen oder klugen Verwalter in der Nähe des hl. Vaters sich nicht übel bei Vermögen befinden.

(**Unhaltbarkeit des Kirchenstaates.**) Die deutsche Nation war lange jener Herakles am Spinnrocken, während die Wälschen sich unsere Löwenhaut angeeignet haben. Das ist jetzt in der Politik anders geworden, wir haben zurückgenommen, was uns gebührt; ähnlich müssen wir kirchlich unsere Stellung gewinnen und im Interesse der Gesammtheit nicht länger Magddienste verrichten.

Wir überlassen andern die Ausführung über die absolute Unhaltbarkeit der röm. Staatsverwaltung, die Vernachlässigung der Landwirthschaft in Folge des traurigsten Pächtersystems, den ärmlichen Betrieb der Schafzucht, den Nichtbestand von Gewerbe und Handel, das beispiellose Mißverhältniß zwischen Ausfuhr gegenüber der Einfuhr fast aller Produkte, den Mangel eines bürgerlichen Gesetzbuches, den Abgang von Schulen, den Ausfall freier bäuerlicher Grundbesitzer, die Versumpfung ganzer Landschaften und die Vergiftung der Luft durch die Malaria unter einem der herrlichsten Klimate, das herrschende Räuberwesen, so daß die besten Früchte der Galgen trug. Es ist klar, daß sich solche Zustände nicht halten lassen, und nichts erscheint unpolitischer, als wenn eine kath. Centrumsfraktion in Deutschland die Erneuerung dieses verrotteten Staatswesens beantragt. Für das nächste Jahrtausend wird dieser Wunsch unerfüllt bleiben.

Das letztemal ist der von den Franzosen in Besitz genommene Kirchenstaat durch die vereinten Waffen der Britten, Russen und selbst Türken zurückerobert worden, dießmal wird nach den gemachten Erfahrungen hierarchischer Mißregierung kein katholischer Staat sich mehr anstrengen, ihn aufzurichten. Wie ein Staatsmann aber im politischen Leben nicht mehr auf Hallers Restauration der Staatswissenschaften zurückgreift, so wird es auch im kirchlichen Gebiete nicht à la Consalvi fortgehen, sondern zu Neugestaltungen kommen müssen.

Man widerlege doch zum Troste der tiefbeschämten Katholiken: In England kommt ein Mord auf 178000 Einwohner, in Holland auf 163,000, in Preußen auf 100,000, in Oesterreich auf 57,000, in Spanien schon auf 4113, in Neapel auf 2750, in Rom dagegen auf je 750, so daß man in der Metropole der kath. Christenheit 237 mal eher die Anwartschaft hat, todtgestochen, erschlagen oder vergiftet zu werden, als im ketzerischen Albion, und 183 1/3 mal eher, als in Preußen. Ist dem so, dann hat das heidnische Rom längst über das christliche die Herrschaft erlangt, und die Curie moralisch ihre Macht eingebüßt, lange bevor der Kirchenstaat verloren ging.

Gerade die Italiener eiferten am meisten gegen das päpstliche Rom, und klagten lange genug uns Deutsche an, daß wir allein den Kirchenstaat uneigennützig beschützten. Wie könnte da die weltliche Macht des Pontifikats sich behaupten, als gestützt auf fremde Bajonnete? Gregor XVI. contrahirte durch seinen Schatzmeister Tosti eine neue Staatsschuld von 27 Millionen Skudi (67 1/2 Million

Gulden) bei Rothschild zum Kurs von nur 62. So niedrig stand in letzter Zeit der Credit des röm. Stuhles. Leider ist dieser, wie im glücklichen Austria, längst erschüttert, so daß Andere dafür Seide spinnen mußten. Immerhin rechnet Rom auf eine Füllung der Staatskasse durch den Peterspfennig, und in der That ertrug derselbe 1860 bereits zehn Millionen 700,000 Franken, 1861 floßen allein aus Amerika elf Millionen 25000 Gulden, und von 1861—1868 war das Gesammtergebniß 71 Millionen 161,000 Franken. Wenn aber der Ertrag dieser freiwilligen Steuer sich mindert, wird dieß Rom den unfehlbaren Beweis geben, wie weit die Unfehlbarkeit geglaubt wird.

Daß der Kirchenstaat bei einem jährlichen Deficit von 30 Millionen Lire nicht fortbestehen konnte, so wenig wie ein anderes in ähnlicher Zunahme überschuldetes Staats- oder Hauswesen, ist klar. Wir aber glauben an eine Verständigung unter dem nächsten Nachfolger, wodurch der Vatikan die leoninische Stadt und die sieben Patriarchalkirchen Roms als unabhängigen Besitz retten, und „der arme Mann" (arm, so lange er jährlich nur Staatsschulden machte) die im Schuldbuche von Italien verbrieften 3¼ Millionen als Civilliste für alle Zeiten annehmen wird. Alle christlichen Staaten dürften zum Ueberfiusse dieß für die Hierarchie annehmbare ihre Unabhängigkeit sichernde Garantiegesetz garantiren. Die Ehrenrechte eines Souverains sind dem Papst außerdem gesichert nicht blos im italienischen Königreich, sondern in der christlichen Welt. Möge dann nur auch „der kranke Mann" gesunden. Der Kirchenstaat wird für das nächste Jahrtausend nach menschlichem Ermessen nicht

wieder hergestellt werden. Sein Untergang ist das Mane Tekel Phares, was bei einem solchen Regimente der Kirche selber für ein Schicksal drohte, wenn sie nicht göttliche Verheißung hätte, und früher oder später unter Mitwirkung der Deutschen eine gesunde Reform eintreten müßte.

V. Falsche Zusammensetzung des allgemeinen Concils.

Die allgemeine Kirche hat ein unveräußerliches Recht, auf einer ökumenischen Synode auch gleichmäßig vertreten zu sein. Im Vatikanum besaßen die Wälschen von vorneherein die immense Majorität, die Vertreter aus Deutschland, Ungarn, Frankreich, England u. s. w. waren nur Lückenbüßer. Welche Geringschätzung der Nichtitaliener und skandalöse Zusammensetzung, wenn das Erzbisthum Paris mit zwei Millionen Seelen, Breslau mit 1,700,000, Köln mit 1,400,000, Cambray mit 1,300,000 nur je durch einen Mann vertreten waren, also 6,400,000 Christen aus den gebildetsten Staaten nur vier Vertreter im Concil hatten, während der Kirchenstaat mit nur 700,000 Seelen mit 62, Neapel mit 68 Bischöfen stimmte, ungerechnet die 300 päpstlichen Kostgänger. Paris hätten nach diesem Verhältniß allein 100 Bischöfe, und Frankreich nicht weniger als 3400 Stimmen gebührt; Deutschland und Frankreich zusammen verfügten aber nur über vierzig. Unsere gebildeten Bischöfe konnten auf diese Weise in der Minorität sein und mit ihrer Opposition doch die Majorität der kath. Christenheit vertreten! Wo bleibt dann der

allgemeine Concilsbeschluß? So hat man die kath. Welt noch nie zum Narren gehalten!

(**Charakter der Majorität.**) Auf der Räubersynode zu Ephesus 449 verfochten die egyptischen Mönche den monophysitischen Glauben ihrer Bischöfe mit Knütteln und erkämpften richtig den Sieg, ja Dioskurus von Alexandria gerieth mit dem Patriarchen Flavianus persönlich so aneinander, daß dieser in Folge dessen starb. Als in der Vatikanischen Aula der intelligente Bischof Stroßmayer am 22. März 1870 seine imposante Rede hielt, entstand ein solcher Tumult unter dem Rufe: „Herunter mit diesem ....." daß die Heiducken, welche ihren Bischof zu jeder Sitzung in die Peterskirche begleiteten, in der Meinung, ihr Hochwürdigster schwebe in Gefahr, vor der Thüre des Concils ihre Säbel zogen.

Und eine tumultuarische Gesellschaft, wo dem Gegner die Freiheit des Wortes benommen ist und ein vorgefaßter Beschluß mit Gewalt durchgesetzt wird, soll ein Dogma für die Dauer der Kirche aufstellen? Das Schlachtopfer der jüngsten Septembriseurs, Erzbischof Darboy erklärte jedem, der es hören wollte, worauf noch jüngst Dr. Michaud, Ehrenkanonikus von Chalons, zu seinem Unglück pochte, das Dogma für albern oder abgeschmackt (inepte), das Concil für eine Versammlung von Küstern, man möge sich nicht darum kümmern. Vatikanische Schand- und Spottgeschichte, Ludibrium Vaticanum nennt ein anderer französischer Bischof dieses Scheinconcil, wie Abbé Michaud im Schreiben an den später bekehrten Mons. Guibert vom 5. Februar 1872 erinnert. Die Majorität war wie ein Ochse, der auf ein rothes Gewand losgeht, mit Dr. Hefele zu reden.

Der preußische Militärbischof Namszanowski sagte es einem dieser wälschen Bischöfe ins Angesicht: „In einer Versammlung von Schustern geht es anständiger her, als in diesem Concil.“ Ein anderer Kirchenfürst äußerte, es sei zum „Aus der Haut fahren.“ (Friedr. Tageb. 274.) Und solche Genossen sollen ein allgemeines Concil bilden?

W. Menzel, welcher der kath. Kirche in seinem Urtheile bisher möglichst gerecht war und erst seit dem Attentat auf die menschliche Vernunft durch das vatikanische Dogma von Widerwillen erfaßt ist, spricht (Roms Unrecht S. 428 f.) das harte Wort: Man hätte ebenso gut Packträger in den Bischofsornat stecken können. — Er meint natürlich die 300 päpstlichen Kostgänger, welche in der Versammlung den Ausschlag gaben.

Wir rufen (XV) die ehrwürdigsten Väter der Synode mit ihren wohlgesetzten Worten als Zeugen auf. Die Mehrzahl der Infulirten arbeitete ausgezeichnet an ihrer Selbstvernichtung, ihr Ansehen ist auf lange dahin; unter solchen Umständen kann von einem giltigen Concil geschweige, Dogma, wonach der Inhaber der röm. Cathedra sich und der ganzen Christenheit genügt, nicht entfernt die Rede sein. In Rom wurde so lange Alles abgeläugnet, was man vorbereitete, bis man den Vogel im Käfig hatte, dann aber von allem Nothwendigen Umgang genommen: nicht Eine Aufgabe unserer gewaltigen Zeit wurde auch nur berührt. Es waren wenige ihrer Stellung und Verpflichtung bewußte Kirchenfürsten, vielmehr gehorsame Diener erschienen; selbst unter den deutschen Concilvätern fand sich kein Moltke, kein General Werder, ~~oder von der Tann.~~

Man ging ohne Plan und feste Ordnung vor, sonst hätten wir ohne blutige Fehde mit der röm. Hierarchie uns auseinander gesetzt und das kirchliche Deutschland wäre zu geordneten Zuständen und zum Frieden gekommen. Die Opposition glich nach dem Ausdruck eines Bischofs dem Verhalten eines Knaben, der auf dem Schaukelpferd mit dem hölzernen Säbel in die Luft schlägt und nicht vom Flecke kommt. So schwach haben wir unsere Bischöfe nicht gedacht. Die vielen Ausreißer, welche zu den Romanen übergingen, ließen selbst die berufenen Befehlshaber zu keiner Sammlung gelangen. Endlich kehrte man unverrichteter Dinge heim, alle Zusicherungen waren vergeßen und mit der förmlichen Verkündung und zwangsweisen Unterwerfung unter die empörende römische Zumuthung begann die Friedensstörung.

Verhält es sich anders, als wir hier schreiben, mögen die Hochwürdigsten das Aktenstück von 1869 veröffentlichen, welches von Fulda nach Rom gesandt, hier die gewaltigste Verstimmung erregte. Gehorsam ist eine Tugend, aber mit Verläugnung der Pflicht geübt entartet er zum Laster. Dem Hochw. Episkopat erwächst ein schwerer Vorwurf des mißbrauchten Amtes, sofern er vor aller Zeit und ohne Nöthigung zur Verkündung des fraglichen waglichen Dogma schritt. Nach der in Rom jedem vorgelegten, gedruckten Geschäftsordnung sollte erst drei Jahre nach Schluß des Concils die Publikation in Privatsynoden ordnungsmäßig vor sich gehen. Nun aber ist das Vatikanum vertagt, nicht geschlossen und der neue Lehrsatz entbehrt jeder authentischen Interpretation. Dieß wäre nicht geschehen, wenn eine Nationalsynode an das Zusammenstehen und vereinte Vorgehen mahnte.

Von dem freiwilligen Gelöbniß, nur gemeinsam zu handeln, haben sich die Kirchenobern auf Seite der Opposition kurz nach ihrem Auseinandergehen ebenfalls entbunden. Es war eine Charakterprobe, die von wenigen mit Glück bestanden wurde. Für Mangel an Talent und Geistesklarheit pflegt manchmals Charakterstärke und Gemüthstiefe einen Ersatz zu bieten: hier aber wissen wir nicht, was mehr zu bewundern ist?

(Rückwirkung des neuen Credo.) Gebe man sich nur keiner Täuschung hin, im Grunde handelt es sich um einen neuen Glauben, ja um ein Credo in infinitum; denn soferne der Papst zur höchsten Autorität, ja zur Quelle in Glaubenssachen erhoben wird und sich als Nachfolger Christi, nicht des Fischers Petrus betrachtet, sind ungeahnte Neuerungen nicht ausgeschlossen. Wie Moses die alten Gesetzestafeln in Trümmer schlug, so will der heutige Pontifex mit eigenem Griffel neue Dogmen vorschreiben, ob sie zu den alten passen oder nicht. Im Briefe Juda 9 streiten sich Michael und Satan um den Leichnam Mosis, dabei enthielt sich der Erzengel jeden Fluchurtheils und wir dürfen fest glauben, daß der alte Gesetzgeber „gerettet" ward. Käme es zu ähnlichem Streit um den unfehlbaren Gesetzgeber im Vatikan, so müßten wir ihn, der als perturbator ecclesiae das jetzt schon angerichtete Unheil durch keine Abbüßung mehr gut machen kann, wohl der Gnade Gottes empfehlen. Die Glasmaler an der Neige des Mittelalters aber, dessen sind wir gewiß, würden mit ihm verfahren sein, wie mit manchem Tiaraträger im Bilde des jüngsten Gerichtes, z. B. im Kreuzgang des Domes zu Eichstädt. Der

Inhaber der obersten Jurisdiktion der neuteſt. Kirche kann und will Glaubensbeſtimmungen nicht auf Zeit, ſondern für die Ewigkeit geben, er ſtellt ſich höher als der Geſetzgeber Moſes, welcher Deuter. XVIII. 15. erklärte: „Einen Propheten wie mich, wird der Herr aus der Mitte eurer Brüder erwecken, ihn ſollt ihr hören!“ Sind die zehn Gebote etwa unfehlbar? Ja oder Nein? Wir laſſen die Kirchengeſchichte ſprechen. Das zweite Gebot lautete in der alten Synagoge (Machsor Schebuoth f. 25): „Du ſollſt nicht andere Götter haben, dir nicht Bilder machen und dich davor niederwerfen (Exod. XX, 3 f.) Das dritte: Du ſollſt nicht Gottes Namen ausſprechen zum Falſchen. Das neunte: Du ſollſt nicht falſches Zeugniß geben. Das zehnte: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Haus u. ſ. w. (Ex. XX, 15.) Noch Origenes kennt keine andere Ordnung. Kaum trat das Chriſtenthum mehr in Kraft, ſo wurde das Gebot Exod. XX, 2 ausgemerzt: Du ſollſt dir kein Bild und Gleichniß machen weder von dem was im Himmel, noch was auf Erden und im Waſſer iſt“ — und dafür das zehnte Gebot V. 17 in zwei getheilt. Die alte Kirche hielt den Dekalog nicht für irreformabel und eroberte damit das ganze Gebiet der helleniſchen Kunſt, wie ſie auch platoniſche Philoſophie und ariſtoteliſche Kritik ſich aneignete; denn der Hebräer hat nicht einmal ein Wort für Kunſt, dem Semiten iſt alles Götzenidol: er vernichtet wohl, aber ſchafft kein Kunſtgebild.

Unfehlbar war hienieden nur Einer, der von ſich ſagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer von euch kann mich einer Sünde beſchuldigen?“ So lange wir zudem keine unfehlbare Sprache

haben, können selbst höhere Offenbarungen mißverstanden werden, wie der ewige Streit über den Sinn dieser oder jener Bibelstelle beweist. Natürlich gibt es der aufrichtig Frommen genug, die vor dem unfehlbaren hl. Vater in die Kniee fallen und vor Entzücken vergehen. Jene die nicht wissen, haben gut glauben, wie aber kann man uns dieß zumuthen, die vom Gegentheil fest überzeugt sind? Mir geht es wider Menschenwürde.

Das ist das Entsetzliche und war selbst den italienischen Concilsvätern fast zu stark, daß die Unfehlbarkeit nicht bloß für die Gegenwart und Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit gelten soll, wo z. B. ein Papst Liberius am Symbolum des Athanasius irre ward, ein Innocenz den Pelagius verketzerte, sein Nachfolger Zosimus ihn für rechtgläubig erklärte, Papst Hormisdas den Ausdruck bezüglich der Dreieinigkeit gräuelhaft nannte und Johann II. und Agapet ihn deßhalb selbst für gottlos und wahnsinnig erkannten, oder wo Leo der Große und Gelas jene als Ketzer aus der Kirche zu stoßen befahlen, die des Weines im Abendmahle sich enthalten würden, wie seit dem XII. Jahrhundert uns dieß kirchlich zur Pflicht gemacht ist — eine Verordnung, welche unsägliches Blutvergießen nach sich zog, man denke nur an die Hussitenkriege! und lediglich dem Protestantismus zu Gute kam.

Ein Innocenz III. erkannte zu Recht: Die Kirche könne einen Papst wegen Ketzerei richten und nie stand das Pontifikat mächtiger da, als unter ihm. Innocenz IV. aber stellte als Gesetz auf: Der ketzerischen Entscheidung eines Papstes sei man keinen Gehorsam schuldig. — Darum folgen wir jetzt auch unserem guten Pius IX.

nicht. Wie oftmals stund Papst gegen Papst, Bann gegen Bann: wo war denn damals die Unfehlbarkeit? Mancher ward von der Kirche rechtskräftig verurtheilt, das Anathem fiel auf ihn selber zurück, es hieß wie von Judas: „sein Amt empfange ein Anderer". Was in Sache des abgesetzten Honorius vom II. und III. ökumenischen Concil zu Constantinopel, was zu Constanz und Basel als Ketzerei feierlich verdammt wurde und die Päpste Martin V., Pius II. und Eugen IV. noch nachträglich verurtheilten, kann doch das Vatikanum auf Pius Wunsch nicht zum Dogma machen.

Was würde ein Peter d'Ailly, ein Nikolaus von Clemanges über die päpstliche Unfehlbarkeit urtheilen, nachdem die Synode einen Johann XXIII. nicht nur als Ketzer, sondern auch als Räuber und weiß Gott wegen welcher Unthaten entsetzt hatte! Damals saßen in der allgemeinen Kirchenversammlung ganze Männer, die, wenn sie heute aufständen, gewiß nicht säumten, mit Betitelung des Vatikanums einen Reim auf die Ephesische Räubersynode zu machen.

(Aenderung der Katechismen.) Freilich darf man dem heutigen, im Romanismus ersoffenen Klerus wenig Wissenschaft von der Vergangenheit zumuthen. Vergessen doch selbst die deutschen Theologen unter uns, wie weit sich noch bis jüngst der Glaube erstreckte.

Eben fiel mir ein neuer Beweis in die Hände, daß die römische Curie vor kaum einem Menschenalter noch gar nicht an die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes gedacht hat, also erst unter dem jetzigen Pontifikate dieses Basiliskenei ausgeheckt worden ist. Die von dem apost. Stuhle approbirte, mit kurzen Erläuterungen versehene

deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments von Allioli (Nürnb. 1836) gibt nämlich zu Matth. XXIII, 20 in Anm. 23 folgende Erläuterung: „Bemerke, wie hier Jesus den unter Petrus versammelten Oberhirten seiner Kirche das Lehramt übergibt und ihnen seinen göttlichen Beistand zusichert. Die unter ihrem Oberhaupte versammelten Bischöfe sind also unfehlbar und wo sie immer etwas aussprechen, was den Glauben oder die Sitten betrifft, seien sie an einem Orte versammelt oder in der ganzen Welt zerstreut, und als allgemeinen Beschluß verkünden, da ist Jesus — die unfehlbare Wahrheit mit ihnen.“ Vom Papste dagegen heißt es in der Bemerkung 20 zu Matth. XII, 19: unter Anführung der Worte des Concils zu Florenz 1438: „Wir entscheiden, daß .. der römische Papst ... das Haupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen sei, und daß ihm von unserem Herrn J. Chr. in der Person des hl. Petrus die vollkommene Macht ist übergeben worden, die allgemeine Kirche zu weiden, zu regieren, zu leiten nach der Art, als dieses in den Verhandlungen der allgemeinen Kirche und in den hl. kanonischen Satzungen enthalten ist.“

Wieland erzählt, er habe einmal an der sächsischen Grenze um Namen und Stand befragt, geäußert: „Ich bin Autor, ich mache Bücher,“ worauf der Grenzbeamte versetzte: „Solche nennt man bei uns Buchbinder“. In der That ist es jetzt dahin gekommen, daß man dem Buchbinder die Aufgabe der Katechismen-Reform überträgt, wie in Westphalen, wo Overberg's Religionsbuch einfach dadurch infallibilistisch gefälscht wird (denn der Name des Autors bleibt am Titel), daß ein Blatt

herausgeschnitten, ein anderes dafür hineingeklebt wird. Und doch heißt es: es bleibe Alles beim Alten! In unserem Allioli, der von Rom empfohlenen deutschen Bibel, wird also nicht der Nachfolger Petri, sondern Christus als der Unfehlbare bezeichnet, der mitten in der Kirche ist — bis an das Ende der Tage. Der Autor dieser Erklärung ist nun Domprobst in demselben Kapitel, von welchem die Klage über die Unfügsamkeit eines Pfarrers gegen das neue Papstdogma in Bayern vor die Kammer kömmt.

In Kreuznach ward am 15. Februar 1872 ein Buchhändler vor den Friedensrichter geladen, weil er einem Knaben die jetzt unbrauchbare XIII. Auflage von Martins Religionshandbuch verkauft hatte, wo noch das unfehlbare Lehramt beim Papst und den Bischöfen sich befindet, wogegen die XIV. es auf den Papst allein beschränkt.

(**Heillose Verketzerung.**) Zeige man mir einen Einzigen, der durch das neue Dogma für die Kirche gewonnen würde, ich weise auf Millionen, die dadurch verloren gehen und am Glauben Schiffbruch leiden. Mir sagte ein Mann: Ich habe oftmals versucht, auch nur fünf Minuten des Tages daran zu glauben, bringe es aber nicht fertig. Welch unselige Zumuthung! Ja und Nein, Satz und Gegensatz, Spruch und Widerspruch kann doch nicht zugleich richtig sein. Wenn aber nur der Ausweg bleibt, die alten Synoden aufzugeben und ihre Beschlüsse stillschweigend aufzuheben, um das neue Dogma annehmen zu können, so thut uns das Herz nicht weh': wir nehmen das Vatikanum gar nicht an! Das ist Con=

sequenz. Die Strenggläubigkeit soll den unterrichteten und dabei unabhängigen Mann nicht hindern, die Zustände der Kirche im wahren Lichte darzustellen.

Aus anfänglichen Bekennern sind unsere Bischöfe plötzlich Ketzerrichter und glühende Gegner der Wahrheitszeugen geworden. „Stehet fest im Glauben und laßt euch nicht beirren," rufen nun die Sionswächter als ob die, welche sich Altkatholiken oder Neuprotestanten schelten lassen müssen, nicht fest im Glauben stünden, sondern von jedem Winde wie ein Schilfrohr hin und her drehen ließen. Was von Kirchenverfolgung verlautet, ist richtig, denn hat man je früher die Kirche gezwungen, zu Gunsten des Papstes abzudanken, so daß Allerhöchstderselbe an ihren Consens nicht mehr gebunden ist?

Alle Welt unter uns glaubte sich gläubig und opferwillig zu verhalten, mit einmal sollen wir für Häretiker erkannt werden. Die alte Synagoge ist nicht feindseliger gegen die nördlich wohnenden Chutäer oder Samariter verfahren, als Rom jetzt gegen uns auftritt, und doch sind wir des Glaubens, daß Christus uns ebenso als Kinder Gottes anerkennen würde, wie er jenen die Hand bot. Wir sollen Ketzer sein, weil wir dem Ecce homo, nicht im neutest. Hohenpriester einen Ecce Deus gegenüber stellen? Möchte man hier nicht an Hieronymus ep. 84, 8 erinnern: „Bis auf diesen Tag bestand die christliche Welt ohne jene Lehre. So will ich denn als Greis festhalten den Glauben, auf welchen ich durch die Taufe wiedergeboren bin." Warum schließt man Hieronymus, welcher den Papst Domasus so wenig, wie St. Bernhard seinen Schüler Eugen III. für unfehlbar erkannte, nicht von der Kirche aus? warum nicht

ebenso den Apostel Deutschlands, Bonifazius, welcher kein Hehl trug, den Papst einer Ketzerei für fähig zu halten, also über das neue Dogma in verwerflicher We se den Stab zu brechen. Bernhard erklärte einem Papst Eugen III.: „Gift und Schwert wird dir weniger schaden als die eigene Herrschgier. Wähle zwischen dem Apostelamt und der Tyrannei; trachtest du nach beidem Besitz, so wirst du beides verlieren."

Ging doch der große Bernardus, welcher durch die Macht seines Wortes den zweiten Kreuzzug in Bewegung setzte, soweit, die jetzt von Pius IX. 1863 erklärte unbefleckte Empfängniß, insoferne sie passiv zu verstehen ist, im Voraus eine Superstition zu nennen. Warum erklärt man ihn für keinen Ketzer? Bonaventura verglich zuerst das Papstthum mit der babylon. Dirne, was die Franziskaner in den Tagen Ludwigs des Bayers und die späteren Reformatoren nachsprachen, — warum schließt man sie nicht von der Kirche aus?

Warum läßt man es nicht Augustinus oder Papst Gelasius I. u. A. entgelten, daß sie offen aussprachen: Habe eine Kirchenversammlung einen verkehrten Beschluß gefaßt, so möge eine andere Synode ihn wieder aufheben und das Richtige finden?

Wenn die päpstlichen Beschlüsse unfehlbar sind, so muß der auf Ex. XXII, 25 Lev. XXV, 36 Deut. XV, 6 gestützte mit Bannflüchen verstärkte päpstliche Lehrsatz, der Christ dürfe keine Zinsen nehmen, noch heute gelten. — Dieser Ausspruch, der im ganzen Mittelalter aufrecht gehalten, dem Verkehr so schädlich und dem jüdischen Wucher so förderlich war, hat die Concilien vom Lateran 1179, von Ravenna 1317 u. a. für sich, und wer fürchtet sich heute

vor jenem Bann, der nur auf falscher päpstlicher Schrift-auslegung beruht?

Bossuet erklärte, die Frage von der päpstlichen Unfehlbarkeit berühre das kath. Glaubensgebiet in gar keiner Weise, die Kirche sei zu erhaben, um sich mit derlei Schulgezänk abzugeben und der vortreffliche Papst Innocenz XI. ertheilte diesem Ausspruche seine Billigung. Jetzt kann auch dieser anerkannte französ. Kirchenlehrer der Neuzeit, der Adler von Burgund, nicht länger für katholisch gelten, man muß seine Bücher verwerfen: er ist abgethan, man kann ihn nicht mehr brauchen!

Unverantwortlich erscheint fürwahr die selbst in erzbischöflichen Erlassen erhobene Beschuldigung, als ob die Gegner päpstlicher Unfehlbarkeit den Glauben über Bord geworfen hätten. Lehrt doch Paulus Gal. I., 8.: „Und wenn ein Engel von Himmel käme und euch ein anderes Evangelium verkündete, der sei verflucht!“ Das Anathem träfe also die Neulehrer, aber als Engel sind uns die hohen, höchsten und allerhöchsten Mitglieder der röm. Klerisei doch noch nicht erschienen. Fast scheint es, als wollte man die alte Kirche als ketzerisch und die mit Pius dem Unfehlbaren anhebende neue allein als rechtgläubig betrachten!

VI. Roms Allmacht und Rückfall ins Heidenthum.

Frühere Concilien erließen ihre Dekrete, ob der röm. Bischof daran Theil nahm oder nicht, mit der Formel: „Es hat dem hl. Geist und uns gefallen.“ Nach dem Vatikanum lautet es: „Der Papst mit Zu-

stimmung des Concils", und später ist auch die hl. Synode nicht mehr nothwendig. Das thut der Fortschritt zum Absolutismus im Kirchengebiet. Anfangs ist Christus das Haupt, dann der Papst das einzige lebendige Oberhaupt in Verbindung mit der Kirche, jetzt ist aber auch dieser Zusammenhang durchschnitten, der Papst lehrt absolut.

In Frankreich verbreitet man bereits Bilder, worauf Pius IX. als Papstgott zu den Wolken des Himmels erhöht ist und im Nimbus eines höheren Wesens von Engeln überschwebt wird. Was will man mehr als Adoration?

Wenn der Papst des Morgens erwacht, kann er sich fragen: „Soll ich heute an die Arbeit gehen und unfehlbar sein? Will ich nicht einmal aufhören, menschlich zu irren? Wenn mir nur Jemand Gewißheit böte, ob ich heute ex cathedra entscheide oder nicht? — Nie hat die Welt mit einem Kirchenhaupte solchen Götzendienst getrieben, sonst wäre es nicht so weit gekommen. Welch ein Schauspiel! aber ein Blick hinter die Coulissen enttäuscht und macht plötzlich die Glorie schwinden. Mensch bleibt Mensch, und nicht jeder erklimmt schwindelfrei die höchste Pyramide.

Noch wird ihm, es währt nicht lange,
Vor seiner Unfehlbarkeit bange.

Wenn Pius IX. nachträglich erklärt, es sei nicht so schlimm gemeint, so hat dieß so viel Bedeutung, wie die bekannten Tegernseer Erklärungen des Königs Max I. bezüglich des bayer. Religionsediktes. Litera scripta manet.

Dieses unselige Dogma müßte uns Katholiken auf die Stufe der Buddhisten herabdrücken, bei welchem die Lehre von Nirwana die Willenslosigkeit oder: Nichtsdenken, Nichtswollen und Nichtsthun als höchstes Ziel erscheinen läßt und das Grunddogma bildet.

Wäre dieß erreicht, so könnten wir unseren Thomas von Kempis lesen und von den strebsamen protestantischen Völkern das leibliche und geistige Gnadenbrod essen. Damit sinken wir zum Evangelium des Islam herab, nur daß wir statt Lah ilahu il Allah, Mohamed rasul Allah! mit gebeugtem Haupte zu rufen haben: „Gott ist groß und der Papst ist sein Prophet". Will man uns zu Orientalen machen, daß wir alle Erkenntniß vertagen sollen, bis der Elias kommt, oder wie die Moslem sagt: „Es gibt viele Meinungen in der Welt, Allah allein hat die wahre Einsicht!" Der Morgenländer versinkt in Apathie, zum bloßen Glauben gehört keine Anstrengung, wir Abendländer streben zu erkennen; jene sind passiv geworden und ihre Reiche zerfallen, wir Europäer hingegen sind aktive Völker, uns gehört die Zukunft, uns die Welt. Aber so wahr Gott lebt: nimmermehr werden wir Deutsche uns unter den Götzenwagen Jaganats werfen, um uns davon zermalmen zu lassen!

Der Unfehlbare ist weniger der Nachfolger Petri, als des um acht Jahrhunderte älteren röm. Pontifex, der als Priester des Zorngottes Vejovis oder Vesuvius, nicht des gnädigen Jupiter, von eigenen Fluchstätten sein unheimliches carmen devotionis zum Verderben des Widersachers betete und alle Furien zur schrecklichen Rache aufrief. Schade, daß er nicht einen röm. Fecialen als neuen Bileam nach Paris schickte, um das umlagernde deutsche Heer mit grausamen Flüchen nieder zu donnern! Gleicht er nicht jenem heidnischen Pontifex, welcher sich schließlich zum divus Augustus ausgewachsen und in

seiner Apotheose den röm. Weltstaat zu Grunde gerichtet — um nicht zu sagen, dem Simon Magus oder Wunderthäter bei Sueton (Nero 12), der in Rom als neuer Ikarus vor des Kaisers Augen bei dem Versuche zur Himmelfahrt verunglückte?

Es ist in der Geschichte unerhört, daß eine unbegrenzte Gewalt nicht auch mißbraucht worden wäre. Wer gegen die politische Maxime: l'etat c'est moi! unter Ludwig XIV. opponirte, wäre als Staatsverbrecher zum mindesten in die Bastille gewandert. Und doch hätte er als der beste Freund des Königthums gehandelt; denn jener Grundsatz hat die Dynastie Ludwigs des Heiligen zum Sturze gebracht. Dasselbe gilt von der modernen Kirchenraison: l'eglise c'est moi! oder wie Pius IX. zum Cardinal Guidi auf dessen Bedenken äußerte: la traditione son' io! Nur in verrottetsten byzantinischen Zeit hieß es: „Gesetz ist, was dem Princeps beliebt!“ und dem s. g. großen Ludwig XIV. durfte man auf die Frage: „wie viel Uhr?“ antworten: „So viel es Euer Majestät beliebt.“ Die Uhr der Herrschaft der Bourbonen in Frankreich war aber im Ablaufen. Hier soll das Recht vom Könige, dort die Wahrheit vom Papste ihren Ausgang nehmen. Die Geschichte geht darüber zu Gericht und faßt den neuen Versuch als Sünde, ja wie ein Sacrilegium auf! Der Hahn des heiligen Petrus hat schon laut und vernehmlich gekräht!

(**Abstoßung des Orients.**) So rücksichtslos Rom nachgerade gegen die Concilsväter verfuhr, die man ex cathedra mit demüthigenden Titulaturen überhäufte, war von Anfang die Behandlung der Nationen. Schon bei Berufung des vatikanischen Concils wurde von vorne-

herein gefehlt: Rom mußte die Patriarchen und Metropoliten der orientalischen Kirche einladen, sich etwa in Constantinopel zu versammeln, um zu berathen, ob denn die dogmatischen Unterschiede ein Schisma und die mit den Jahrhunderten zunehmende Entfremdung und Anfeindung rechtfertige. Ebenso durfte an alle evangelisch gläubigen Christen die Mahnung im Geiste eines Hadrian VI. ergehen: wir Katholiken und Protestanten haben gegenseitig gesündigt, seht wie wir uns näher kommen! Versammelt auch ihr euch! Ihr Oberconsistorien, ihr schwedischen, ihr englischen Bischöfe, verschließt euch nicht der Einsicht von der ungeheuren Gefahr, welche der christlichen Kirche durch die vereinte Macht des Unglaubens, des mit der Zeit wachsenden Materialismus und Sozialismus droht. — Es war für den Nachfolger Petri eine Zeit zum Fischfang, wie sie nie wieder kommen wird. Aber der Mann des Unglücks, der gegenwärtig St. Peters Stuhl einnimmt, ist einem versöhnlichen Kirchenregiment nicht zugethan; statt auf Ausgleichung hinzuwirken, hat er durch Aufstellung eines neuen Dogma, dessen Inbegriff er selber ist, die Kluft zwischen den Confessionen zu einem gähnenden Abgrund erweitert.

Um jeden Preis soll das Dogma des päpstlichen Absolutismus durchgesetzt werden, und doch erweist sich jetzt schon die Unmöglichkeit. Die Union der morgenländischen Kirchen mit Rom löse sich auf, wenn der unerhörte Glaubenssatz ruchbar werde: so erklärte der Patriarch Valerga von Jerusalem seine Verwunderung, wie man im Vatikan Lostrennung der unirten Griechen, Armenier, Chaldäer und Maroniten so gleichgiltig

nehme.*) Gerade der excentrische Monarchismus Roms seit Gregor VII. war es, was die vier Patriarchen des Morgenlandes von ihrem abendländischen Amtsbruder zurückstieß, und Pseudoisidor mit seinen absolutistischen Anschauungen konnte auf den Orient nicht zurückwirken. Entsetzlicher ist die Wirkung des Concilsbeschlusses aber noch dadurch, daß die Orientalische Kirche, die bisher nur als schismatisch angesehen und in ihrem apostolischen Charakter und Glauben gewürdigt war, von nun an für häretisch gelten soll, da sie die Unumschränktheit eines einzigen Menschen in Glaubensbestimmungen sich unmöglich gefallen lassen kann. So etwas muß ihnen als eine Lästerung erscheinen.

Der Patriarch zu Konstantinopel hatte die Einladung zum Concil nicht angenommen, sie war ihm indiscret genug zuvor durch die Presse bekannt geworden. Hatte er doch ein Vorbild in der Nähe, welch furchtbare Tyrannei Rom an seinen Pflegebefohlenen übe, um sich vor jeder annähernden Freundschaft zu wahren. Der armenische Patriarch übte noch von Alters her das Recht, seine Bischöfe zu bestellen, ohne der Bestätigung des Papstes zu bedürfen. Da gelang es den Intriguen der Propaganda und der Jesuiten, den gesinnungsgleichen

---

*) Als ich 1845 und 1846 im Auftrag des Königs Ludwig I. von Bayern während meiner Reise in den Orient ein paar Monate in Jerusalem weilte, kam wiederholt ein reich begüterter Grieche Antonio Eyub, Steuerpächter in Judäa, dann österr. Consularagent in Joppe zu mir, mit der Klage über die Unduldsamkeit der italienischen Mönche, welche mit zornigen Blicken die Unirten durchbohrten, so oft einer ihrer Priester nach seinem Ritus in San Salvador Messe las. So sah der griechisch kath. Patriarch von Antiochia und Jerusalem 1848 sich zu einem eigenen Kirchenbau neben der Casa nuova genöthigt.

Anton Hassun auf den Patriarchensitz zu Bzommar am Libanon zu bringen, welcher dabei Simonie übte und sich zur gründlichen Abhängigkeit von Rom verstand. Darüber kam es zum Schisma und zum blutigen Tumult in Constantinopel, den zuletzt Mons. Franchi 1870 stillen wollte, indem er die hohe Pforte zur Unterwerfung der Armenier aufrief, wie die Bischöfe jetzt die Staatshilfe gegen Pfarrer fordern. Da das türkische Kabinet sich weigerte, schlug er vor, daß Papst und Sultan fortan gemeinsam die armenischen Bischöfe ernennen, also in die Rechte sich theilen sollten, welche Rom dem Patriarchen abgenommen. Aber auch dieß und der Vorschlag eines Conkordates fand bei Sr. Hoheit, oder wie seit jüngster Zeit der Titel lautet, bei Sr. Majestät dem Padischa keinen Anklang, der römische Eindringling wurde nach drei Jahren durch die Armenier vom usurpirten Sitze verdrängt. Die Auflösung der Union scheint nur noch die Frage einer kurzen Zeit zu sein. So regiert der Papst heute die Christenheit!*)

(**Roms politische Fehler in Europa.**) Auch die protestantische Christenheit war in einer Weise zu Gaste

---

*) Eben lese ich im Ausland 1872, S. 183 den Brief eines Arabers, der von Jaffa nach Triest fuhr, und von hier seinen Landsleuten Nachricht gibt: „Die Leute sprachen viel gegen den Papst und das Concil, in welchem sie seine Unfehlbarkeit (In issâm) verkündeten, auch wider die Bischöfe, welche zuerst widersprachen, dann aus Menschenfurcht umkehrten und nun das Volk zwingen wollen, das als Wahrheit anzunehmen, was sie selbst vorher als Lüge darstellten. Ich fragte, sind, die so sprechen, Protestanten? aber man sagte mir, sie wären alle Lateiner, und die meisten derselben verwürfen jetzt den christlichen Glauben ganz. Diese Zustände sind schrecklich und der alte Mann, der sich

gebeten, daß der Geladene, der sich noch selber achtete, nicht kommen konnte. Das Oberkonsistorium in Berlin lehnte die Zumuthung zu erscheinen und sich zu unterwerfen selbstverständlich ab. Aus England meldeten sich Prälaten, in der Meinung, mitzuberathen, wurden aber nicht angenommen. An eine fortschreitende Bekehrung Englands und progressive Annäherung der Theologenschule zu Oxford, wofür längere Zeit Gebetsvereine auf dem Continent bestanden, ist nicht mehr zu denken, vielmehr an Rücktritte, wie Graf Montalembert laut beklagte; denn, sprach er: „Ihr errichtet im Vatikan ein Idol". Und die Unfehlbarkeit sollte solche Opfer werth sein?

Für einen Britten gibt es nichts abschreckenderes als den Namen Inquisition; damit kann man ihn über alle Berge jagen. Die stärkste Zumuthung für alle Andersgläubigen war jedenfalls die Heiligsprechung eines spanischen Großinquisitors. Es gab gar kein Mittel, die Kirche vor der Welt mehr zu prostituiren und um jeden Preis unpopulär zu machen, jedem Katholiken aber die Schamröthe in die Wangen zu treiben, als diese Auffrischung der unangenehmsten Geschichtserinnerungen. Warum spricht man nicht unseren Konrad von Marburg heilig, welcher als deutscher Arbues die fromme Elisabeth von Thüringen täglich bis aufs Blut geißelte und aufs tiefste demüthigte, endlich aber als päpstlicher Legat und Ketzerrichter, nachdem

---

selbst den Stellvertreter des Herrn auf Erden nennt, ich denke er ist aberwitzig, jedenfalls hat er ein Feuer angezündet, das viele zu Grunde richten wird und vielleicht geht er selbst mit ihnen unter. . . . . Die osmanische Regierung ist weiser, als jene der Franken, denn sie erklärte, dem unfehlbaren Papste keine Macht über ihre Unterthanen einzuräumen."

er achzig Personen dem Scheiterhaufen überantwortet hatte, zur allgemeinen Genugthuung todtgeschlagen ward? Hätte man den Jesuiten Graf Spee, einer unserer besten religiösen Dichter, der zuerst gegen die Hexenprozesse aufgetreten, kanonisirt: Der Mann vertrat eine Idee, wir begrüßten ihn gerne als einen Befreier der Menschheit von einem verderblichen Wahnsinn. Wäre Arbues ebenso gegen die Ketzerverbrennungen eingeschritten, er sollte in Gottes Namen uns als Heiliger willkommen sein. Aber nichts bezeugt die Geschichte, als daß er das verhaßte Amt eines Torquemada bekleidete und von den Juden aus Rache über die lange erlittene Verfolgung, wenn man will, für sein schreckliches Amt, am Altar umgebracht ward. Man kann höchstens sagen: er starb für die Idee der Inquisition, und dafür soll er auf den Altären stehen?

Benedikt XIV. erklärte die kostspieligen römischen Heiligsprechungen keineswegs für unfehlbar. „Wir können nur nach menschlichem Ermessen urtheilen.“ Vielleicht ist den Römern auch bei obiger Beatifikation eines Martyrs für einen unmenschlichen Beruf etwas Menschliches begegnet.

Der Versuch, Gregor VII nachzuahmen, indem Vater Pius den Gesandten einer nordischen Großmacht vor die Thüre setzte, hat sich furchtbar an dem armen Polen gerächt, so daß nun die Russificirung mit kosackischer Gewalt betrieben, und die Religion mit der Sprache möglichst aus der Schule und Kirche verdrängt wird, ja selbst der Gregorianische Kalender weichen mußte.

Von den 605 Pfarrgeistlichen der Diözese Wilna sind seit 1863 nur noch 350 übrig, den Klosterklerus mitgerechnet. Im Wilnaer Priesterseminar, das früher

von 116 Theologen besucht war, befinden sich gegenwärtig noch vier, die umsonst auf Ordination warten. Die Zahl der Pfarrkirchen hat sich von 298 auf 208 vermindert, 90 wurden vom Staate den orthodoxen Popen überliefert. Von allen Klöstern sind nur noch drei geblieben, und deren Insassen auf den Aussterbeetat gesetzt: ähnlich steht es in Warschau und Großpolen.

Fallmerayer, der aufgeklärte Tyroler, obwohl ein Mann von religiöser Indifferenz, sprach sich vom Standpunkte politischer Klugheit über die große Gefahr aus, die geistliche Monarchie Roms zu zertrümmern, da sie das einzige religiöse Bollwerk des Abendlandes bilde, um dem furchtbaren Andrang des morgenländischen Kirchenthums unter der zusammenfaßenden Hand des moskowitischen Czar Widerstand zu leisten, was der zerbröckelte Protestantismus nicht vermöge. Aber wir kath. Deutsche wollen ja Rom nicht stürzen, sondern nur dem religiösen Moskowitenthum der Romanen Widerstand halten, das jeden geistigen Aufschwung unter uns verhindern will und nur zur Entartung des christlichen Lebens führt.

Mein seliger Lehrer, unser großer Theolog Möhler, eine Johanneische Natur, äußerte in seinen kirchengeschichtlichen Vorträgen über Papst Bonifaz VIII. den Urheber der Bulle Unam sanctam, kraft deren jede Creatur dem röm. Stuhle unterworfen sein soll: „War es der Wille Gottes, daß die Kirche von ihrer mittelalterlichen Höhe herabsteigen sollte, so mußte ein Bonifaz diese Wege einschlagen.“ Lebte Möhler noch, er würde erkären: Sollte die Kirche in unseren Tagen ihre ganze Stellung verändern und ihren maßgebenden Einfluß auf die Staaten

und Völker einbüßen, so mußte ein Pius IX. erscheinen, und durch Inanspruchnahme der Unfehlbarkeit den Ebionismus wiedereinführen, nur mit dem Unterschiede, daß die Ebioniten Jesum von Nazaret zeitweise durch göttliche Inspiration zum unfehlbaren Christus werden ließen, jetzt aber der Papst dem hl. Geist momentan zum Organe dienen soll. — Und Das nennt man eine Glaubensbestimmung! O dieser crux de cruce hat der Christenheit ein Kreuz aufgebürdet, an welchem seine Nachfolger Jahrhunderte lang zu tragen haben werden.

Es ist doch wahr, was Thiers dem hl. Vater in Erinnerung brachte; die offiziöse Mittheilung wurde zwar in Abrede gestellt, aber in der Nationalversammlung trug der Chef der französischen Republik dasselbe vor: „Die Souveraine Europas haben sich das Wort gegeben, nicht die mindeste Veränderung vorzunehmen, welche geeignet wäre, den Frieden der Völker zu stören.“ Natürlich, denn die öffentlichen Zustände sind zu lawinenartigem Sturze geneigt. Rom hörte nicht auf diese Vorstellung, es will mit Gewalt seine dogmatische Ommipotenz durchsetzen, und muß dafür nun büßen.

In der Sitzung vom 22. Juli 1871 sprach Thiers bei Erörterung des bischöflichen Antrags auf Intervention für den hl. Vater, der nach der Wegnahme Roms nicht mehr frei sei, sein Bedauern über die politische Unmöglichkeit aus, und machte die bedenkliche Bemerkung: „Italien ist eine furchtbare Macht geworden; es hat den Beistand Rußlands, seitdem die päpstliche Regierung aus einem edelmüthigen, aber vielleicht unüberlegten Antrieb an die polnische Frage gerührt hat. Wir beschränken uns darauf zu bitten, daß die

ehrwürdigste Autorität auf Erden die Ruhe der Seelen schone."

So unverträglich ist eine solche römische Tyrannei mit der europäischen Staatsordnung erschienen, daß der Vorschlag des Abbé Michon (Le pape et Jérusalem Paris 1861), der Papst möge nach Jerusalem übersiedeln, vielen als willkommener Ausweg erschien, und die Italiener laut riefen: Domandaremo per Gerusalemme! Dabei ersehen wir, welche Ausdeutung und Ausbeutung das Dogma der Infallibilität für die Zukunft zuläßt, wenn nicht die Gegenwart die Kraft zu ihrer Verwerfung hätte. Jetzt schon gibt es Widerstand bis aufs Aeußerste zu leisten, damit nicht die Zerrüttung der Gesellschaft sich mehre, so oft Rom die Lust bekäme, eigenmächtig neue Lehraufstellungen zu treffen. Ich habe ein Recht, dieß mit Bedauern zu sagen, denn ich habe vor zwei Jahren den Gang der Dinge vorausgesagt, ja bereits vor 20 über Nonopio so geurtheilt.

VII. Erniedrigung des Episcopats.

Was haben wir denn verschuldet, fragt der große englische Theolog und Convertit Dr. Newman, daß man uns den Frieden nimmt? wir waren ja gehorsam. — Und wir fragen desgleichen: Sind wir denn nicht wie Kinder folgsam gewesen? Wenn es den Bart der Geistlichen galt, ist man nach Rom fragen gegangen, so daß dort jetzt erlaubt, was hier verboten ist. Galt es den Zuschnitt der Ornate nach ehrwürdigen mittelalterlichen Mustern, wie Cardinal Wiseman die Anregung gegeben, nicht frackartig italienisch — so schickte man wieder

nach Rom, und erhielt eine abschlägige Antwort. Wollte eine fromme Seele für ihren Winkelgottesdienst eine Privatkapelle, von Rom erbat man sich das Privileg zur Betschwesterei und jeglichem Muckerthum. Wir selbst haben 1863 um Fortgestattung unserer kathol. Gelehrten-versammlungen in Rom gebettelt, und richtig verneinenden Bescheid empfangen, denn sie bannen dort jeden guten Geist. So haben die Hochw. Bischöfe das Regieren ganz verlernt oder nie gelernt, Rom konnte den Verzicht auf den letzten Rest bischöflicher Selbstständigkeit ins Dogma aufnehmen — und hat sich nicht geirrt.

Wer wünschte nicht sehnlich, daß der hochw. Episkopat an Rechten von der römischen Curie reklamire, was sein ist, und sich nicht zum bloßen Schleppträger der Herren an der Tiber hergebe. Aber statt dessen haben die hohen Mitra-träger, an selbstständiges Regiment nicht gewöhnt, nicht vorbereitet, oder knechtisch nach oben, despotisch nach unten, durch vorschnelle Bannurtheile nur der Politik der Romanen gedient, und sich dafür himmelschreiend an ihren Gläubigen versündigt. Fördert man dadurch die Einheit, wenn man Zwist in die Familien, Zerwürfniß in alle Kreise der Gesellschaft bringt? Das hatte doch keine Eile!

Was soll dem Episkopat mit dem neuen Dogma gedient sein? Rom muthet ihm zu, an der Selbstver-nichtung seines Ansehens bis zum letzten Reste zu arbeiten und die oberhirtliche Gewalt an den Universal-bischof abzutreten. Rom spricht nur von Pflichten, anerkennt aber keine Rechte, es will an den Bischöfen nur Hofschranzen haben, die man, wenn nicht fortschickt, doch

ihr Heil in Furcht und Zittern wirken läßt, wo aber die Furcht anfängt, hört der Charakter auf.

Wurden unsere Bischöfe während des Vatikanums von der herrschenden Partei nicht wie Schulknaben behandelt? Gelten sie noch mehr als Nieten? Will Rom sie nicht zu Nullen herabdrücken, welchen einzig der vorstehende Nenner noch Bedeutung gibt? Bullen und Fastenbriefe verkünden, Salben und auf Firmungsreisen die Hand zum Segen erheben, ist Alles, was Rom ihnen noch lassen will.

Sind wir etwa Feinde des Episkopates, wenn wir das gesunkene Ansehen wieder herstellen und ihm zur Bethätigung ihrer Autorität verhelfen wollen? Wir achten die Hochwürdigsten als Nachfolger der Apostel, während sie in Rom nur für die willenlosen Werkzeuge des einzig Privilegirten gelten. Man muß wissen, daß der Inhaber des päpstlichen Thrones keine höhere geistliche Weihe hat, als jeder Bischof; aber läßt diesen Rom noch ein anderes Recht, als von den Vorzügen des Stuhles und dem unerschütterlichen Felsen zu predigen, sowie Jeremiaden über den ungläubigen Zeitgeist aufzuschlagen, und vom Hasse zu fabeln, in welchem die Jetztwelt gegen das Christenthum entbrennen soll? Daß dieser Unmuth nur der Schwachheit gewisser Hirten gilt (wofür Ezechiel XXXIV. freilich noch andere Ausdrücke hat) — zu dieser Erkenntniß will man nicht gelangen. Nur einmal las man in einem Erlasse die Wahrheit: „Das Fleisch ist willig, der Geist aber ist schwach!“

(**Unterdrückung der Diözesanrechte.**) Die Constanzer Synode verfügte, daß in jedem Domkapitel ein Theolog und graduirter Kanonist sitzen müsse. Sie ging von der

Voraussetzung aus, daß man ein recht guter Bischof und Verwalter der Diözese, aber dabei nicht nothwendig ein Gottesgelehrter sein möge. Auch wollte sie verhüten, daß nicht ganze Kapitel von Nachgebornen des Adels besetzt würden, denen nur an der Wolle, nicht aber am Wohle der Schafe gelegen war. Heute leisten viele Infulirte auf den Beirath von Theologen lieber ganz Verzicht.

Unsere Pfarrer und Dekane werden nirgends beigezogen und nach bisch. Synoden kaum eingeweiht, was vorgegangen und wovon die Sprache gewesen. Von dreijährigen Diözesansynoden, wie die Kirchenversammlung von Trient sie vorschreibt, ist noch weniger die Rede, und als bekanntlich Dr. Rammoser in München sich aufraffte, die hohen Würdeträger an ihre desfalls zu Würzburg ertheilte Zusage zu erinnern, da — hatte das eifersüchtige Rom diese bereits von ihrem Versprechen entbunden und der mannhaft aufgetretene Pfarrer wurde pro forma zur Unterschrift vermocht, um bald zu seinem Erstaunen in einem erzbischöf. Organe zu lesen: Laudabiliter se subjecit.

Wir leben in einer parlamentarischen Zeit, und diesem Prinzip wird man auch kirchlicherseits Rechnung tragen, nicht fortwährend „von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden" unverantwortlich regieren wollen 2c. Leicht könnte ein neuer Justus Febronius aufstehen, um, während Rom uns Deutschen den Hals immer enger zuschnürt: „Ueber den Zustand der Kirche und die rechtmäßige Gewalt des Papstes" zu schreiben, und neue Emserpunktationen zu veranlassen. Was ist hieran Entsetzliches? Beamte haben in den Kammern den Muth, obwohl sie Vollzugsorgane der Regierung

sind, gegen machthaberische Vorkehrungen Verwahrung einzulegen, warum protestirt nicht auch der Klerus gegen die wälsche Vergewaltigung? Durch blinde Unterwürfigkeit mittels Adressen küßt der Pfarrerklerus noch die Ruthe, die ihm gebunden ist.

Die Kirche droht eine bloße Polizeianstalt zur Dressur der Priester, und durch die Priester der Laien zu werden, von geistiger Befreiung ist keine Rede; so ganz vergißt man, daß die ecclesia wesentlich in der Gemeinde beruhe, nicht bloß in den kirchlichen Vorständen.

Ich spreche ein Wort zum Frieden und wahrhaft für die Diener der Kirche. Der Unterschied besteht vielleicht darin, daß mancher von ihnen seinen Pfarrsprengel für den Weltmittelpunkt nimmt und daraus seine Kirchenpolitik construirt, wie der röm. Augur von seinem engeren tabernaculum aus, mit seinem lituus den Cardo und Decumanus am Himmelsfelde zog, und darauf hin die günstigen und ungünstigen Zeichen constellirte. Ich aber bitte, mich auf den höheren übersichtlichen Standpunkt der allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte stellen zu dürfen.

(**Gefahr für die Pfarrherrn.**) Niemand wünscht dem Klerus Böses, aber seine besten Freunde begehren eine deutschgesinnte, nicht eine feindselige italienische Klerisei. Unser Heil hängt wahrlich nicht von den Wälschen ab, sie können uns nur schaden, nicht nützen. Sie erwecken mit ihren Dekreten und Dogmen nur das Mißtrauen des Staates gegen die einheimische Priesterschaft, und seit dem Erlaß des Syllabus, der Alles und noch Einiges dem röm. Stuhle

reservirt, scheint die Besorgniß zur Vorkehr gegen die Hierarchie ernstlich gerechtfertigt. Der hohe Klerus selber verwendet sich, daß ja der Staat sich zum Schergen der Curie gegen die Pfarrer und Seelsorger hergebe, und diese Tendenz sollte man unterstützen? Es liegt nicht entfernt im Interesse der Regierungen: sie verschonen unsere Geistlichkeit gewiß gerne mit dem Kanzelparagraph und den confessionslosen Schulen; sie soll im Volke ihren Einfluß behaupten, in der Schule mitregieren, uns willkommene Freunde sein, wenn sie nur deutsche Gesinnung bewahren.

Oder sind wir alten Freunde plötzlich Gegner der Pfarrherrn und Seelsorger, sei es der geistlichen Professoren, wenn wir wider die gemachte Vorlage am Vatikan die Stimme erheben, z. B. dieselben ohne Urtheil abzusetzen? Wie lange ist es her, seit Jules Favre in öffentlicher Sitzung an den Staatsanwalt die Frage richtete: „Wissen Sie auch, daß 400 abgesetzte Curés und Abbés auf den Omnibusfuhrwerken von Paris als Kutscher oder Lohnbediente ihr Leben fristen?“ Vor solch einem Schicksale möchte ich unsere geistlichen Herren bewahren. Vor kurzem starb hier der von seinem Bischofe ohne eine Widerrede fortgeschickte Prof. Lemaitre, der als französ. Sprachmeister mit Stundengeben sich fortbrachte und bei seinem Tode 20,000 fl., die er im Laufe der Jahre ersparte, den verschiedenen Armenanstalten Münchens vermachte. Und solche Männer konnten kraft der organischen Artikel, die man soweit auch nach Deutschland verpflanzen will, ins Exil getrieben werden! Ich habe mehrere so schwer geprüfte Ehrenmänner gekannt — vor solchem Schicksal möchte ich unsere Hochw. Pfarrherrn bewahren.

(**Mißhandlung des höheren und niederen Klerus.**) Welch ein Zustand in der Kirche, wenn man in Rom mir nichts dir nichts den chaldäischen Patriarchen zur Abdankung vermögen, und Cardinal Barnabò ihm zwei neue Bischöfe oktroyiren konnte, wobei dieser als Vorstand der Propaganda zugleich den Missionsbischöfen vorhielt, von wem sie bezahlt, und, daß sie, wenn sie nicht folgten, ad nutum, abberufen würden! Dieser Tage ist der vielgenannte Abbé Michaud in Paris durch Mons. Guibert seines Vikariats an der Magdalenenkirche mit 20,000 Franken Einkommens beraubt worden. Ist das nicht wirklich ein Hungerdogma (d. stomachicum)? Uebt nicht Rom jetzt einen Glaubenszwang, daß man den Pfarrern, wie weiland beim fortgesetzten Bekenntnißwechsel in der Kurpfalz zurufen kann:

„Schreibt, lieber Herre, schreibt,
Auf, daß ihr bei der Pfründe bleibt."

Das sei ferne, daß wir den blinden Lobredner des Staates machen möchten. Wir haben schon das Herz, den Mißbrauch zu rügen, wie man, ohne die Stimme der Diözese zu vernehmen, Kirchenvorstände bestellt, so daß die Verwendung einer Hofdame häufig maßgebender ist, als das Bedürfniß der Landeskirchen. Würde man auf die Bitten oder den Vorschlag eines auf Synoden versammelten Klerus hören, dann wären in Bayern nicht Männer wie Diepenbrock und Friedrich Windischmann von den bischöflichen Stühlen ausgeschlossen geblieben.

Was kann die gesammte Geistlichkeit dafür, schrieb neulich die Donauzeitung, wenn die Staatsregierung beim Aufsuchen nachgiebiger Persönlichkeiten für die Bischof-

stühle mit Vorliebe in der Wolle gefärbte Jesuitenzöglinge, (selbst einen homo imberbis) „herausfischt und durch Schw..d..f.. Reden und K.tz.tinger Ehrenprozesse mit der ganzen Diözese in die äußerste Verlegenheit geräth? Wir aber sagen: In welch peinliche Lage versetzt man einen geistlichen Würdenträger, der sich sagen muß: wie kann ich in einem Bisthume gedeihlich wirken, wo ich von vorneherein nicht Einen Mann vom ganzen Klerus auf meiner Seite habe. Rom seinerseits noch mehr Einfluß zu gönnen, halten wir nicht für zweckmäßig; wollte man dort doch selbst den edlen Sailer als bilinguis zurückweisen, was er nicht war — die bilingues gehören einer jüngeren Zeit an!

Man überdenke das künftige Loos unserer Kleriker! Der Staat sieht in ihnen seine Feinde, blinde Anhänger der deutschfeindlichen Kurie, die mit ihren infalliblen Bannstrahlen, wie ein Hagelwetter auf ein Getreidefeld wirkt. Ich habe bis zum Uebergang an die Hochschule Geistliche zu Professoren gehabt — dieß wird künftig ein Ende nehmen. Wie will unser Klerus seine Stellung behaupten? Er hat in einer Mehrzahl wider den Eintritt Bayerns in den deutschen Krieg mit Frankreich geeifert, ebenso wider den Eintritt ins neue deutsche Reich, und ist am Ende doch befriedigt. Ebenso wird es mit der deutschen Lösung der Kirchenfrage ergehen.

Doch was soll man ohne diese von dem Schicksal der Laien sagen? Rom gibt sie durch das postulirte Bekenntniß der Infallibilität schonungslos und ohne Erbarmen preis: entweder müssen sie vom kirchlichen oder vom staatlichen und öffentlichen

Leben sich ausschließen lassen. Die Kirche stößt die Laien von sich, wenn sie nicht an den unfehlbaren Papst glauben; und der Staat läßt keinen zu einem Amte zu, welcher dieses Bekenntniß theilt! Hat man auf diese feindselige Alternative auch schon gedacht? Und damit, daß man durch einen falschen Idealismus so die reale Welt vor den Kopf stößt, will man sich die Zukunft sichern? Bayern hat schon einmal die kath. Kirche in Deutschland gerettet, vielleicht geschieht es in anderer Weise jetzt wieder?

Ein größeres Unglück konnte über die Kirche gar nicht heraufbeschworen werden, als durch diesen hierarchischen Hochmuth. Der Hybris folgt die Nemesis auf den Fuß. Soll das kirchliche Politik sein oder hat man an der Tiber wirklich den Verstand verloren? Lebt denn kein Savonarola mehr, um auszurufen: „Rom ist keine Mutter mehr, sondern eine Stiefmutter für die Gläubigen geworden."

VIII. Absolutistisch dogmatische Völker.

„Ich bin zu spät gekommen! sprach einst der erste Napoleon im Uebermuthe — ich weiß nicht gleich zu welchem seiner Adjutanten. „Alexander der Große fand es möglich, sich selbst zum Gott zu erheben, und mochte auch ein Aristoteles darüber spotten, die Welt im großen Ganzen hat daran geglaubt." Nun, der neufränkische Nabuchodonosor hat sein Ziel gefunden; aber der Tiaraträger Graf Mastai Ferretti glaubt nicht zu spät gekommen zu sein und stellt sich unter die unmittelbare Eingebung Gottes! Stehen wir zu Aristoteles,

verbrennen wir lieber die Schiffe hinter uns! Unabläßigen, aber ehrlichen Kampf gegen die Unfehlbarkeit!

Keine Zeit war mehr zum Studium der Völkerpsychologie geeignet, als die unsere. Es gibt dogmatische Nationen, welche nie zu gesundem Gebrauche der Freiheit und Selbstverwaltung gelangen, sondern nur apodiktische Befehle kennen und sich in Extremen bewegen. Das sind die Romanen, die durch ihren politischen und religiösen Dogmatismus vor unseren Augen sich zu Grunde richten. Auf den ausgebildetsten Despotismus folgt regelmäßig der Staatsumsturz, auf die Revolution von Oben eine Revolution von Unten, ohne daß sie zu gesicherten Zuständen gelangen. Aus der Tyrannei der Massen werden sie ebenso regelmäßig durch die Hingebung an einen absoluten Herrscher befreit.

Wir sehen den kläglichen Zustand der nur zu lange kirchen despotisch regierten Staaten in Spanien, Mexiko und Südamerika, die in fruchtlosen Revolutionen sich aufreiben, ohne es je zur Selbstbestimmung zu bringen und Herren ihrer Geschicke zu werden.

Buckle aber stellt in seiner Geschichte der Civilisation von England C. 15 den schlagenden Satz auf: „Nur Errungenschaften, die vom Geiste des Volkes getragen und gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen sind, behaupten sich fort; was aufgedrungen oder durch den Krieg erzwungen ist, hat für die Menschheit keinen Werth!“

Gleich dem 18. Brumaire und 2. Dezember in Paris wird nun der 18. Juli in Rom als ein Tag des Staatsstreiches historisch verewigt bleiben. Mit derselben Raserei, womit der Franzose sich in den Krieg stürzt, und zum Schauspiel für die Welt seine eigene

Hauptstadt zerstört, provociren die Romanen im tiefsten Frieden einen religiösen Kampf und werfen durch die Hand des Oberpriesters, wie Herostratus eine Brandfackel in die Kirche, ob auch Niederlagen unabwendbar folgen, und am Ende die Losreißung vieler Millionen von der Hierarchie in Aussicht stehen, die den Fels Petri als einzigen Stein ihrer Festung vertheidigt. Wirft nicht diese Camarilla wie der rasende Ajax um sich, als sei es ihre Aufgabe, der päpstlichen Curie immer neue Feinde zu schaffen? Wir fragen und wiederholen: Soll das kirchliche Politik sein oder leidet man in der Siebenhügelstadt an Größenwahnsinn? Indem ich dieses niederschreibe, bin ich im Innersten gewiß, daß eine spätere Zeit dieß Urtheil bestätigen wird, nur dürfte man alsdann den oder die Urheber des großen Kirchenunglücks nicht bloß leichtsinnigen Fehlers, sondern des Verbrechens zeihen. Wie im Staatsleben herrscht auch im Religionsgebiete bei den wälschen Nationen keine gesunde geistige Fortbewegung, sondern religiöse Axiome werden mit Machtgebot, diktatorisch, kategorisch, peremtorisch eingeschärft. So entstehen unglaubliche Dogmen, wobei die Verantwortung auf einem Einzigen ruht und den Uebrigen das Denken erspart bleibt. Die Frage warum? das Forschen nach den letzten Gründen erscheint unberechtigt. Zur Strafe schlägt die abergläubische Verehrung leicht in Unglauben um. Wir Deutsche schreiten auf dem Wege des Nachdenkens und historisch kritischer Forschung voran, und eignen uns darum besser, die Lehrer für unsere Nachbarn abzugeben. Ohne Kritik keine Erkenntniß; diese Wälschen erscheinen uns aber mit ihrem Dogmatismus unbegreiflich, ebenso wie wir ihnen: es steckt ihnen im Blute!

Wenn Buckle ferner meint: Die Priester derselben Kirche, welche früher äußerst wohlthätig auf die Menschheit gewirkt, können mit dem Fortschritt der Zeiten ein Hemmschuh der Entwicklung der Völker werden — so hat er wohl Romanen im Auge, welche bloß durch Machtsprüche der Autorität wirken wollen, nicht Deutsche, die gleich Jesus an Weisheit und Alter zunehmen wollen vor Gott und den Menschen. Luk. II., 52.

Die wälsche Logik beweist das stärkste Wunder vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit. Es wäre ein Eingriff in die Allmächtigkeit, anzunehmen, Gott könnte dieß nicht thun; da es nun von vielen geglaubt wird, gebietet die Pietät, daran zu glauben. Auf diesem Wege sind wir zu tausenden von Mirakeln gekommen.

Der Italiener argumentirt anders als wir Nordländer, z. B. erklärt Pius am 10. Dezember 1863: die seit tausend Jahren aus den Katakomben zu Tage geförderten Gerippe und Knochentheile mögen allerdings keinen Martyrern und Heiligen angehören, aber ihre Entfernung von den Altären würde beim Volke Aergerniß erregen, also muß man in ihrer Verehrung fortfahren. So bewies man im Vatikan auch: Die Unfehlbarkeit sei einmal angeregt, sie ablehnen komme einer Verläugnung gleich, (nicht wenige Betschwestern verlangten nach der Erklärung, hieß es 1854); man würde, nachdem es so weit gekommen, den röm. Stuhl compromittiren und den hl. Vater kränken, also müsse man ihn dogmatisiren!

Es ist eine bisher unerhörte Zumuthung, daß ein Paar hundert Millionen Menschen ihren Geist dem Urtheil eines einzigen gebrechlichen Sterblichen zum Opfer bringen sollen. Aber den Romanen scheint nichts unmög-

lich. Die Opposition verglich Pius IX. mit dem Teufel, der sich in alle guten Werke mischt. Der Papst allein denkt und will, er bestimmt das Leben der Christenheit. „Ihr seid uns darin voraus," sprach er einst zum Befehlshaber eines englischen Schiffes in Civitavecchia, der ihm die Wunder der Technik und Maschinerie zur Anschauung brachte. Aber in anderer Hinsicht dachte er wohl an die immense Ueberlegenheit der Italiener, an ihre dogmatischen Leistungen, wodurch er die Geisterwelt zu beherrschen meint. So lebt man in einer idealen Welt und macht aus der Religion des Geistes eine Seelenreligion, während wir die Aufgaben der Wirklichkeit zu erfüllen haben. Willkommen wäre uns ein Dogma, welches die sociale Frage löst.

Seine großartige Leistung, die proklamirte unbefleckte Empfängniß im passiven Sinne ist im Anschluß an Raphaels Stanzen im Vatikan herzlich schlecht als Wandbild zum ewigen Gedächtniß gemalt, aber ober den Purpurträgern, lauter Portraits, glänzt Pius vom hl. Geiste überschwebt im Strahle höheren Lichtes, so daß die göttliche Erleuchtung von ihm ausstrahlt und er an die Versammlung gleichsam Funken abgibt. In St. Agnese mahnt ein anderes Wandgemälde an den fatalen Einsturz des Zimmerbodens, wobei der Papstkönig gleich allen übrigen hinabkollerte. Es war ein böses Vorzeichen, daß diesem Papstthum der Boden unter den Füßen weiche, aber siehe da! der Römer faßt es anders: Engel halten den hl. Vater, daß sein Fuß an keinen Stein stoße, und so wird für die kommenden Zeiten ein Wunder daraus gemacht. Ja fromme Frauenspersonen zählen jetzt schon die Mirakel auf, die der Hochge-

weihte gewirkt, obwohl ihm der Versuch am Monte Pincio bekanntlich mißlungen ist. Das sind die Römer!

Um noch die 80 oder 100 Stimmen der Opposition für ein Placet zu gewinnen, war der Papst auf die Bitte der Deputation, worunter der H. Erzb. von München-Freising war, am 15. Juli 1870 bereit, den Zusatz juxta traditionem catholicam und cum consensu universalis ecclesiae oder episcoporum sich gefallen zu lassen; als aber andern Tags Senestrey (sic!) mit andern von der Glaubensdeputation ihn einschüchterte, er könnte dann in der Kirchengeschichte leicht den Beinamen eines anderen Honorius erhalten, wurde der Unfehlbare wieder umgestimmt und ließ die Vorigen wissen: bereits sei das Formular an die Bischöfe vertheilt, und für Zugeständnisse die Zeit zu spät — dafür kam das ex sese in den Text. Wie passend erscheint das Wort des Psalmisten bei solchem Wankelmuth und einseitigem Gemüthsleben: „Das menschliche Herz ist ein hochmüthiges und verzagtes Ding.“ So macht man gegenwärtig „in Glauben“: irgend ein homunculus, dem vielleicht noch kein Bart gewachsen ist, in jeder Beziehung ein Wickelkind (infanciullino) übernimmt die Rolle des Hephästos, um mit einem Streich den Vater Zeus von Athene oder der göttlichen Sophia zu entbinden!

Also aus purer Connivenz oder um dem hl. Vater ein Compliment zu machen, kommt die Welt zu einem neuen Dogma, und ob sie daran glaubt oder nicht, es soll doch wahr sein. Sollten wir bei dem Dogma uns mit einer nominalistischen Auffassung abfinden? Ernst ist es damit bereits niemand, der die reale Geschichte der Päpste kennt.

Seit Jahrhunderten hat die kath. Kirche keine schlimmere Gefahr bestanden, als unter dem gutmüthigen einst für epileptisch erklärten, nun vergötterten Nonopio. Freilich gilt der Spruch: „unwissend kann man nicht sündigen!“ Noch ahnt der langregierende Priestergreis nicht, wie sehr man ihn mißbraucht. Nicht er ist der Martyr, sondern wir machen eine bittere Leidensgeschichte mit ihm durch und beklagen ihn, so gerne wir ihn recht verehren möchten. Vordem wurde ein Fenelon wegen seiner Neigung zum Pietismus und Quietismus vom Papste mit einer Censur bedacht, warum sollte die jetzt von Oben kommandirte „blinde Ergebung“ nicht auf Widerstand stoßen? Mit dem Bekenntniß der Unfehlbarkeit läßt sich die Welt nicht überwinden; man mag dabei ein frommer Kirchengänger, aber schwerlich ein tüchtiger Staatsbürger, kaum ein guter Deutscher bleiben, des Zusammenstoßes wird kein Ende sein. Und doch soll unser Glaube und Dienst ebenso entfernt vom zuchtlosen Heidenthum wie vom pharisäischen Muckerthum stehen. Wir Deutsche, die mit Recht gepriesene Nation der Denker, können nicht mit einmal eine andere Richtung einschlagen. Wir fassen uns nicht zu Romanen machen!

Eine Geistes- und Willenstödtung, ein Gehorsam zum Tode kann unmöglich Zweck der Geschichte sein. Gott hat an unsere Persönlichkeit höhere Aufgaben gestellt. Die Weltgeschichte geht bereits mit dem neuen Dogma und seinen Urhebern, vom Obersten bis zum Untersten, ins Gericht und wird noch ernster ihres Amtes walten.

(**Wälscher Humbug.**) Fort mit all dem Lug und Trug! Die Behauptung, das Dogma enthalte keine Neuerung, ist Humbug! Das Vorgeben, der päpstliche

Absolutismus in der Kirche sei nicht auch staatsgefährlich, ist Humbug. Die Betheuerung, die Bischöfe hätten als Männer von Ueberzeugung in Rom protestirt und es sei ihnen über Nacht mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit ernst, ist Humbug. Concil und Dogma sind Humbug, Humbug, Humbug!

Hart und kaum motivirt erscheint uns das Wort, womit Christus den Petrus abwies, der ihn vom Gange nach Jerusalem hinauf abhalten wollte: Apage Satana! Aber es hat die vollste Berechtigung, wenn wir bedenken, daß es zugleich zu den Nachfolgern Petri gesprochen ist, so oft diese hemmend in den Gang der christlichen Weltgeschichte eingreifen wollen: Apage Satana! Es gilt besonders jetzt, wo die Versuchung an den Inhaber des röm. Stuhles herantritt, in Einem Punkte Gott gleich zu werden. Das Eris sicut Deus ist dem Adamsohn noch immer schlimm bekommen: Apage Satana!

Vergeblich hoffen die Romanen, die Aufregung in Deutschland, welche seit drei Jahrhunderten nicht mehr so groß war, werde sich legen. Ja, wir werden über das Dogma zur Tagesordnung übergehen, wenn Rom dasselbe einschlafen läßt, es annehmen aber niemals! Niemals werden wir, als ehrliche Christen uns die neue, frivole Ketzerei gefallen lassen, geschweige denn uns dazu bekennen. Niemals werden wir uns der kirchenpolitischen Willkür der Wälschen unterwerfen, die tief unter uns stehen. Niemals mit der Religion ein unerlaubtes Spiel treiben lassen. Ja, man glaube uns nur: Niemals! Niemals! Niemals!

Wenn diese Wälschen die katholische Kirche in Deutschland zerrüttet haben, sie glauben, sie thäten wohl daran.

Wenn sie das halbe Abendland in religiösen Unfrieden gestürzt haben, sie meinen, sie hätten wohl gethan! Wenn sie Volk gegen Volk hetzen und im Trüben fischen, sie glauben, sie thäten wohl daran! Sie glaubten es auch, als sie die erste Reformation heraufbeschworen; sie glaubten es, als im entsetzlichen dreißigjährigen Kriege der französische Kapuziner P. Joseph die diplomatischen Karten mischte; sie glaubten es, als ein Cardinal Richelieu und Mazarin die deutsche Nation auf das Siechbett und an den Bettelstab brachte. Das schwindelhafte Dogma enthält wirklich eine Kriegserklärung gegen Deutschland, darum ist der Widerstand nicht nur gerechtfertigt, sondern wird zur moralischen Pflicht.

Rom stürzt uns unvermeidlich in ein neues Schisma, damit aber auch in neue Kriege, da das Ausland von jeher auf die innere Spaltung der deutschen Eiche rechnete, um den Keil in die Oeffnung zu schieben und uns auseinander zu klieben. Seit König Heinrich II. beruhte Frankreichs Politik darauf, die deutsche Kleinstaaterei, welche auch im reformirten Kirchenglauben zum Ausdrucke kam, zur Zerstückelung des deutschen Reiches zu benützen. Binnen 200 Jahren hat es uns zwanzigmal mit Krieg überzogen: soll dieser Reigen von vorne angehen? Erst verband es sich mit den protestantischen, dann mit den katholischen Fürsten zum Ruin unserer Nation, und kaum sind wir der Kleinstaaterei los, kaum ist jetzt das Reich wieder politisch geeinigt, so wird der Zankapfel religiöser Zwietracht in dasselbe geworfen! Abscheulich!

(**Verrätherei der Presse.**) Rom und Paris sind in jüngster Zeit uns feind, wo nicht feindliche Bundesge-

nossen gewesen. Auffallend ist, daß man in der Tiberstadt schon im Frühjahr 1870 davon sprach, nächstes Jahr werde Frankreich gegen Preußen losschlagen, wie der neue Paul Sarpi rechtzeitig mittheilte; die Kriegserklärung erfolgte jedoch noch im selben Sommer. Frankreich ist das eröffnete Asyl für den Papst, Pau ein eventuelles Avignon, wehe dann uns Deutschen!

Wer konnte jüngst ohne Zornröthe die Civiltà cattolica 1872 p. 14, dieses Hauptorgan des Infallibilismus lesen, worin die Orthodoxen in Rom den nahen gesellschaftlichen Umsturz in Deutschland voraus verkünden, wenn nicht noch vorher durch die Franzosen im Bunde mit allen Unfehlbaren zur Strafe für Sedan uns ein zweites Jena bereitet würde — oder Rußland das Rächeramt übernimmt. So gut meinen es diese Herren in Rom mit uns. Und ein solches Spiel lassen wir redliche Deutsche mit uns treiben? — Den Russen ist da heilige Moskwa mit den vergoldeten Kuppeln der Hort des Glaubens, das Abendland der Sitz der Revolution; ihnen fällt die Aufgabe zur, den verlornen Sohn zur rechten Zucht zurückzuführen.

Allerdings haben wir Deutsche verlorene und verworfene Söhne unter uns, man darf nur auf den schlechtesten Theil der infalliblen Presse blicken, wie sie mit den Sozialdemokraten oder Sansculotten der Neuzeit liebäugelnd das vaterländische Vermögen durchzubringen gewillt sind, wie sie nach wie vor mit der üppigen la belle France buhlen, ja bereit stehen, mit den deutschfeindlichen Czechen und Rumänen die Schweine zu hüten,

wenn es nur möglich wäre, das neugekräftigte Deutschland auf den Hund zu bringen.

Dieß Zusammengehen der heutigen Ultramontanen mit den Sozialisten oder der Internationale, die so oft zur Sprache gekommene Hoffnung mittels Umsturz und allgemeiner Anarchie dem deutschen Reiche das Spiel abzugewinnen, ist nicht geeignet uns für die Partei der Infallibilisten Sympathien einzuflößen.

Zu den Raphaelischen Stanzen im Vatikan zählt das Bild von der Ueberwindung der Barbarei durch die Macht der Kirche, oder wie Papst Leo der Große dem Attila entgegenzieht. und die Hunner von Schrecken erfaßt von dem christlichen Rom zurückweichen. Jetzt aber muthet man dem Haupte der katholischen Christenheit zu, mit dem Völkerpöbel gemeinsame Sache zum Umsturz der Staaten zu uachen.

Was wissen diese Fanatiker, daß noch vor einem Menschenalter (1834) Papst Gregor XVI. eine feierliche Verurtheilung über Abbé Lamennais aussprach, als dieser den Triumph der radikalen Demokratie in Aussicht stellte und der Hierarchie den Rath gab, den Fall der Dynastien nicht aufzuhalten, sondern das Königthum seinem unabwendbaren Schicksal zu überlassen. Heute sind die römischen und jesuitischen Organe in Rom, Wien, Genf und Laach aus Rache dafür, daß sich der Staat nicht auf Gnade und Ungnade dem Unfehlbaren ergibt, rastlos zu wiederholen bemüht: „Hat man schon daran gedacht, was wird, wenn Rom die Fürsten preisgibt?" Und derlei Blätter nennen sich nach Deutschland, nach Volk und Vaterland, vielleicht wie

der Bodensee, weil er keinen Boden hat, oder wie die französische Rheinarmee, weil sie den Rhein nicht gesehen hat? Eines derselben, das als vorzugsweise katholisch der Empfehlung der Ordinariate sich erfreut, entblödete sich nicht, 1871 „das Jahr der Schmach“ zu nennen. Ja wohl: Schmach und Schande über diese Buben und die ganze Bande, die im Bunde mit den Romanen am deutschen Vaterlande Treulosigkeit verüben, auch besserdenkende Katholiken als vaterlandslos in Verdacht bringen, und dem Klerus nie enden wollende Verfolgungen zuziehen.

Ich habe eben die Papiers des Tuilleries, publiés par Robert Halt zu Handen, worin pag. 18 ein Brief von Curtis an den Kaiser vom 21. Mai 1868 die Käuflichkeit gewisser rheinischer Zeitschriften erörtert und den Preis bestimmt, nämlich für das Mainzer Journal 5000 Fr., für ein in Speier zu gründendes 3000 bis 4000 Fr., Journal von Coblenz 4000 Fr., Rheinische Zeitung in Köln 5000 Fr., Echo der Gegenwart in Aachen 5000 Fr., so daß mit circa 23,000 Fr. zahlbar in Trimestern, diese Blätter erkauft wären, „ohne das Aufsehen der preußischen Regierung zu erregen.“

Halten wir dieß noch so gerne für die falsche Spekulation eines wohldienerischen Schwindlers der französischen Regierung, so ist doch beschämend genug, daß das Ausland gerade auf die infallibilistische Skandalpresse seine Rechnung baut. Jeder Blick in die Civiltà und Genfer Correspondenz zeigt, daß es sich um ein eigentlich französisch-italienisches Nationaldogma handelt, und da soll ein deutscher Mann glauben! Es sind fremde politische Motive, Haß gegen das Reich, welche in's politische Gebiet hinüberspielen, nicht religiöse

Ueberzeugung. Was will man zu dieser bestechlichen Presse sagen, die aus Parteiwuth jeden ehrlichen Mann verketzert, dagegen jedem Schwindel das Wort redet, bis es zum Bankbruche kömmt und die katholische Sache heillos compromittirt und discreditirt ist. Das nenne ich das Volk verführen!

Glaubt denn Jemand, diesen rasenden Journalisten sei es mit der Vertheidigung der Unfehlbarkeit gläubiger Ernst? Was der berühmte Oratorianer P. Gratry (ebenfalls ein Gegner Renan's) den Urhebern des neuen Glaubensartikels zurief: „Gott bedarf eurer Lügen nicht!“ gilt auch den Verbreitern desselben. Es geht doch nicht mit rechten Dingen zu, wenn der Inhaber eines renommirt kath. Blattes, das jetzt ganz fanatisch für den Vatikanischen Beschluß eifert, kurz vorher dasselbe den „Altkatholiken“ für eine Leibrente von 20 bis 30,000 fl. antrug. Was sagt man erst von einem Redakteur, der längst berüchtigt, weil er in Blätter von entgegengesetzter Richtung geschrieben, unter Freunden unverhohlen erklärt: „Ich bin nicht schwarz, sondern nur mein Blatt!“ Dabei sammelt er eifrig für den Papst und läßt sich in den Motto's als Vorfechter in Sachen der Kirche preisen. Ein Dritter entschuldigt, er schreibe ja diese zelotischen Artikel nicht selbst! — Aber wer die falsche Münze erkennt und in Cirkulation bringt, auch wenn er sie nicht selber geprägt oder gegossen hat, ist eben auch ein Betrüger. In der That werden gewisse Journale meist von leidenschaftlichen Abonnenten geschrieben, die sofort das Abonnement künden, wenn man ihre Correspondenzen unterdrücke. Das nenne man mir gesunde kathol. Zustände. Solche Blätter bringen nur den Euter von den

Geschwüren am Körper des Staates und der Kirche zum Ausdrucke. Es war mir jedesmal, als gelte es vor Scham in die Erde zu versinken, so oft derlei Fascioletti auf der Tribüne des deutschen Parlaments ausgebreitet wurden, um daraus zum abschreckenden Exempel die Krankheit der bayerischen Presse und des darin vertretenen Klerus abnehmen zu lassen. Ich habe darauf nur Eine Antwort: „es gibt in allen Ländern Blätter, die nicht bloß dem Papierstoff nach von Lumpen herrühren!“ Nicht zu reden von der Schande ist der Schaden unberechenbar, den diese pestinficirten, undeutschen und einzig mit deutschen Lettern eingeschwärzten Papierfetzen gerade in Bayern verursachen. Begreiflich werden die Widersacher der Unfehlbarkeit in dieser Presse auf das Lügenhafteste behandelt. Doch Geduld! Vielleicht wird auch mir eine spätere Zeit Gerechtigkeit widerfahren lassen für all die Unbill, die ich für die offene Vertretung der reinen historischen Wahrheit jetzt dulden muß.

IX. Zur Charakteristik der Jesuiten.

Die Urheber des neuen Dogma haben an der ganzen Christenheit sich schwer versündigt und arg verrechnet, denn so tief ist die Menschheit nicht gesunken, um sich eine so fatalistische Lehre aufdringen zu lassen. Man hat die Vorstände und Lehrer der Christenheit für gescheidter gehalten. Und wer hat die Kirchenhäupter in die Versuchung geführt, wem danken wir zunächst den jetzigen Unfrieden in der katholischen Welt diesseits und jenseits des Ozeans?

Sollen wir etwa ein Urtheil über die Jesuiten abgeben? Nur genaue Kenntniß der Geschichte gibt hiezu

eine Berechtigung. Sie sind vortreffliche Missionsprediger! wer könnte es leugnen? Auch sittliche Erzieher? Ich hege keinen Zweifel, obgleich man ihre Collegien Drillanstalten und geistige Cadeteninstitute nennen mag. Sie sind im jüngsten Kriege wie ein Mann ausgerückt und haben in der Seelsorge und Krankenpflege Wunder gethan, daß bei allen Kommando's nur Eine Stimme der höchsten Anerkennung verlautet! Das Alles aber wird sie nicht retten. König Ludwig I. von Bayern, dessen Geschichte ich kenne, denn ich habe sie zuerst geschrieben, äußerte wohlüberlegt: „Die Jesuiten sind Prätorianer, mit allen Tugenden und Fehlern einer Garde: ausschließlich, hochmüthig, abstoßend, immer für sich auf Ein Ziel losarbeitend. Manche Armeen haben eine Garde, wir können zufrieden sein, wir haben keine!"

In seinen geistreichen Signaten spricht sich der Monarch wiederholt darüber aus, warum er diesem Orden den Eintritt in Bayern verweigern müsse, so 1832: „Katholisch ist nicht jesuitisch" (Signat 1883). Im Zusammenhang damit steht sein Urtheil über das Germanikum, welches ursprünglich Canisius, der hauptsächlich Bayern angehörte, mit den in Deutschland und Ungarn zu einem Kreuzzug gegen die Türken gesammelten Geldern gestiftet hat. „Der deutscheste unter den deutschen Fürsten" setzte 1846 die Zahl der Germaniker aus Bayern auf sechszehn fest mit der drastischen Bemerkung: „Der Teutsche ist kameelartig, nimmt leicht die Farbe an, wo er sich befindet, und Jugendeindrücke im Ausland (in Italien gibt's keine Protestanten) bleiben eingeprägt." (Signat 9085. 9511.) 1844 schrieb er: „Geeignete Jesuiten, Teutsche,

möchten zu Lehrern in dem Collegium Germanicum in Rom ernannt werden, auf daß nicht italienisirt die Zöglinge werden, sondern teutsch bleiben. Dieß dem Nuntius mitzutheilen." (Signat 8936.)

Die Gesellschaft Jesu ist von einem Kriegsmann gegründet und militärische Disciplin ihr eingepflanzt, womit aber keine innere Ueberzeugung begründet wird: Der Glaube läßt sich nicht erzwingen! Der Absolutus dominatus, welcher die spanische Monarchie wegen der Concentration aller Gewalt zum Kampf mit den Mauren in schlimmen Ruf brachte, und noch nach der Zeit der ritterlichen Gründung durch Loyola in Europa sprichwörtlich war, hat sich auch dem mehr politischen als religiösen Orden mitgetheilt. Dadurch gerieth er gleich von Anfang mit der Staatsgewalt in Conflikt und wurde da und dort vertrieben, lange vor der Aufhebung, welche Klemens XIV. ex sese, aber cum consensu der meisten Staaten vornahm. Sie haben sich mit allen Orden verfeindet, jede Einsprache zum Schweigen gebracht, durch ihre stramme Disciplin jeden Widerstand gebrochen. Die freie Ueberzeugung gilt ihnen nichts, entscheidend ist nur der Ausspruch der unfehlbaren Autorität. Die Jünger des h. Ignatius bestärkten den römischen Hof in der verkehrten Politik, nie einen Anspruch aufzugeben, nie ein Unrecht gut zu machen, nie einen Irrthum einzugestehen, also in der Unbußfertigkeit vorsätzlich zu verharren. Sie tragen die Hauptschuld, wenn dieser Grundsatz der Unverbesserlichkeit zum Verderben der Kirche ausschlägt. Die Lehre der Infallibilität ist ein Ausfluß davon.

Man wird den Jesuiten nie verzeihen, daß sie ein Ordensstatut, welches ihren Vorstehern unbedingten Gehorsam gegen den römischen Stuhl auferlegt, zur Bedeutung eines Dogmas erhoben, und dadurch das Vertrauen der Völker in die Kirche abschwächen. Man verzeiht ihnen nicht, daß sie uns Deutsche blindlings den Romanen unterwerfen. Indem sie mit der vorwärts gehenden Bildung der Zeit sich in Widerspruch setzend das Jahrhundert in die Schranken rufen, und nur zum blinden Gehorsam, nicht aber von innen heraus Charaktere erziehen, rechtfertigen sie die Anklage*), daß sie die Federkraft des Geistes eindrücken, und zum Selbstmord, nicht zum leiblichen, wohl aber zum geistigen auffordern, und mit dem begehrten Opfer der Vernunft, durch deren Gebrauch der Mensch allein vom Thiere sich unterscheidet, die eigentliche Selbstvernichtung des Geistes wollen. Weiß man auch, was dies sagen will? Kant, bei dessen Philosophie der Jesuitenorden stehen geblieben, ertheilt die Antwort: „Die Vernunft verstopft die Quelle der Irr-

---

*) Wir können nicht umhin, hier das Urtheil eines seligen Freundes Eduard Michelis anzuführen, der als Kaplan des Kölner Erzbischofs Droste-Vischering diesen auf die Festung Minden begleitete, und noch auf dem Sterbebette sprach: „Wenn die Jesuiten nach Deutschland kommen, um etwas zu lernen, so wird dies gut sein; kommen sie aber, um uns zu meistern, so werden sie großes Unheil anrichten.“ Wie wird dieser Ausspruch durch die Ereignisse illustrirt! Das schärfste Wort hat wohl sein Bruder Prof. Friedr. Michelis ausgesprochen: „Erst zwanzig Jahre sind sie unter uns, und schon erleben wir unter ihrem zwingenden Einfluß einen Bankrott an Ehre und Charakter, daß das Ansehen unserer Bischöfe unwiederbringlich verloren scheint.“

thümer, und der positive Verstand vertreibt die Finsterniß der Unwissenheit." Will man sich versagen und uns wehren, die Gründe der Dinge zu erforschen (rerum cognoscere causas)? Aller Einsprache zum Trotze bewegt sich die Welt der Wissenschaft: E pur si muove! Wir lassen uns dabei die Sonne nicht verfinstern.

Sträflich ist das Mißtrauen in die Worte Christi: „Die Wahrheit wird euch frei machen." Sie mißbilligen die Freiheit und das Dogma, womit sie uns in immer neue Fesseln schlagen wollen, beruht eben auf Unwahrheit. Die guten Herren wollen nicht, daß man lieber frische Luft, als die in Kellern, Gefängnissen und geschlossenen Kammern athmet. Ihre Institute fördern die Bildung, sowie exotische Pflanzen in Treibhäusern gedeihen, aber dafür die Luft im Freien nicht aushalten. Sie lieben als Gärtner die französische Gartenkunst, den natürlichen Wachsthum der Bäume zu beschneiden, die Baumschule alleenartig zu behandeln, — wir dagegen ziehen den natürlichen Baumschlag den englischen Anlagen vor, das ist der Unterschied. Zwerg- und Spalierbäume gedeihen unter der Scheere vortrefflich, was aber zum höheren Wuchse bestimmt ist, büßt dabei die Triebkraft ein, verkrüppelt und verkümmert bei den besten Säften.

Die Jesuiten haben die Constitution ihres Stifters in Einem Punkte noch überschritten, daß sie den Beichtstuhl an die Höfe trugen, statt abzuwarten, bis die Mächtigen zu ihnen kamen, und als Prinzenerzieher die Grundsätze eines strengen Regiments auch den heranwachsenden Herrschern beibrachten. Dadurch zogen sie sich jenen ungeheuren Haß der Welt zu, indem sie für die eigentlichen Förderer des fürstlichen Abso-

lutismus galten, welcher die Staaten in den Abgrund der politischen Revolution trieb, wie sie jetzt die päpstliche Allmacht verfechten und so einen allgemeinen Umsturz in der Kirche verursachen. Wie die Streitigkeiten zwischen Jesuiten und Jansenisten die französische Gesellschaft zerrütteten und sie zur Staatsumwälzung reif machten, so erwacht jetzt ein ähnlicher Prinzipienkampf, mit steigender Erbitterung geführt. Tausende betrachten sie als Feinde des Staates, als die Todtengräber der alten Dynastien. Daß sie an Deutschland sich schwer versündiget und den Bourbonen gegen die Habsburger Dienste geleistet, ist kaum zu leugnen.

Mit all ihrer Klugheit und kirchenpolitischen List haben sie der Kirche wenig Vortheil gebracht. Ich meine ja nicht ihre Niederlage in China, wo Rom unklug handelte, sie wegen Einhaltung der chinesischen Gebräuche ihren erklärten Feinden, den Dominikanern zu opfern, welche sie ebenso als Ketzer denuncirten, wie jetzt die S. J. den unverbrüchlich am alten Glauben hangenden, nicht nach Dogmenneuerung verlangenden Deutschen gerne diesen Titel zuwenden möchte. Sie waren dort jedenfalls im Rechte. In Europa haben sie das „Andenken an Johannes Huß" glücklich durch den mit einmal emporgebrachten und weit verbreiteten Dienst des Johannes Nepomuk in den Hintergrund gedrängt und uns Deutschen genützt. Aber die von ihnen geleitete kath. Aktion der Stuart in England, der Könige Johann und Sigismund Wasa in Schweden, und vollends die Aufstellung des falschen Demetrius von Polen gegen Rußland hat zu furchtbarem Rückschlag

geführt, so daß seit Czar Nikolaus nicht nur die polnisch-lithauische Union mit Gewalt rückgängig gemacht, sondern Bisthümer und Pfarreien ebenso rituell gräcisirt werden, wie man sie vorher latinisirt hat. Kein Wunder, wenn einer der bedeutendsten Kirchengeschichtskenner unserer Tage den Untergang Polens in Folge der provocirten Reaktion des angegriffenen Rußlands indirekt ein Werk der Jesuiten nennt, die darum bei der nordischen Semiramis Gnade fanden.

(**Eroberung der Frauen.**) Man verzeiht den Jesuiten in Ländern, wie Belgien und Frankreich, wo sie sich wieder ausgebreitet, erst recht nicht, daß sie die Seelen morden. Sie unterstehen dem Vorwurf, daß sie die Herzen der Kinder von ihren Eltern, der Weiber von ihren Männern abwendig machen. Man klagt, daß sie die natürlichen Tugenden aus den Herzen reißen und künstliche dafür hineinpflanzen. Dies erinnert an den Vorwurf, welchen Christus wider die umherziehenden Proselytenmacher erhebt, daß sie ihre Adepten zu Kindern der Hölle machen. Was Mephistopheles im Faust sagt: „Vor allem aber lern' die Frauen führen!“ versteht die Societät vortrefflich. C'est la femme, qu'il nous faut! äußerte ein französischer Bischof zu einem deutschen Grafen (A. A. Z. 12. Jan. 1872) — ganz im Widerspruch mit Paulus, welcher die Frauen keineswegs als tonangebende Klasse anerkennt. Das Drama hat nach Viktor Hugo drei Klassen von Zuschauern zu befriedigen: Die Weiber, die Denker und die Menge. Die Menge verlangt zuvörderst Handlung, die Frauen wollen vor Allem Leidenschaft, der Denker aber fragt nach Charakteren.“ Aehn-

liches gilt beim Dogma, wir stehen auf Seite der Denker. Bei dem vorwiegenden Gemüthsleben und den ausschließlichen Herzenseigenschaften des h. Vaters ist es nicht zu verwundern, daß gegenwärtig Weiber mitunter das erste Wort in Glaubenssachen sprechen. Ein Amazonenregiment in der Kirche wäre gewiß fruchtbringend, es fehlte nur, daß Damen auch noch den Hirtenstab führten. Frauen sind für gläubige Hingebung leicht gewonnen und zum Extrem geneigt, wo aber der Fanatismus beginnt, hat das Christenthum ein Ende. Sie sind es, die bereits in der Kirche neue Dogmen diktiren; hat Rom doch 1854 das positive Verlangen der Frauen geltend gemacht. Ob der Aberglaube nicht mehr Verkehrtheit stiftet, als der Unglaube, ist die Frage, unfraglich aber wurzelt der Haß, welchen Unwissende gegen Geistesüberlegene fassen, am tiefsten. Sichere Leithämmel nützen die Erfahrung aus, um wie viel leichter andächtig schwärmen als tüchtig handeln ist, was Lessing vorzüglich den sentimentalen Damen gesagt haben wollte. Diese heiligen Personen glauben jeden Schwindel, seihen Mücken und verschlucken Kameele; man mache von Lappalien Himmel und Hölle abhängig, gemüthskranke Personen werden Alles glauben. Das arabische Evangelium enthält eine in unsere Bibel nicht aufgenommene Aeußerung Jesu, die auch Ghasali (Das Kind n. 23) anführt: „Jesus, über welchen Heil sei, hat erklärt: Ich bin nicht zu schwach, Todte zum Leben zu erwecken, wohl aber zu heilen den Dummkopf!“ Hieraus ergibt sich sonnenklar, daß Christus keine Blindgläubigen begehrte. Die weibliche Leichtgläubigkeit und superstitiöse Hartnäckigkeit eignet sich vortrefflich zu dem neuen Credo quia absurdum. Diese

Eigenschaft des schwachen Geschlechtes bedarf der obige Menschenfreund (il faut), um Glauben zu finden, sie kam der wohlberechneten Offenbarung der Mutter Gottes an die Hirtenkinder zu La Salette zu statten, wobei die h. Jungfrau gerade das voraussagen mußte, was später dem Concil als Dogma aufgedrungen ward.

Die Weiber müssen einen Abgott haben: ist es nicht ihr Mann, haben sie keinen Mann, so ist es der Papst (wie er in der Wirklichkeit nicht existirt!) oder ein geistlicher Herr; und ein recht braver Landpfarrer sagte mir einst: Lieber bin's ich, als daß sie sich sonst in ein Mannsbild vergaffen.

Das Urtheil des h. Hieronymus über seine römischen Mitbrüder, daß sie aus Erbschleicherei bei frommen Wittwen sich Hahn im Korbe machten, bereit, ihnen selbst den Nachttopf unterzuhalten, lautet so derb, daß ich es nicht weiter herzusetzen wage. Die frommen Damen, auf welche die geistlichen Leiter es abgesehen, gehören nicht blos zum schönen und schwachen, sondern vor allen zum abergläubischen Geschlechte. Der gläubige Parsi stirbt, indem er einen Hund an sein Lager führen läßt, der Hindu, indem er den Schweif einer lebenden Kuh erfaßt; dieß ist ländlich, sittlich! aber wenn an den Ufern des Ganges eine fromme Matrone auf Händen und Füßen dahinkriechend eine ferne Wallfahrt unternimmt, um im Jenseits als Mann zur Auferstehung zu gelangen, so fehlt es nur am Dogma, und unsere betschwesterlichen Frauen würden dasselbe thun und glauben wie die Evatöchter in Hindostan. Was man Frauen zu Befriedigung ihrer Andacht bieten darf, lehrt das französische Nonnenkloster mit der angeblichen Vorhaut Christi, welche wie die Eucharistie

der ewigen Anbetung sich erfreut. Der Theil davon, welcher angeblich aus den Kreuzzügen nach Antwerpen gelangte, und am Portiunculafeste von den Kanonikern der Liebfrauenkirche in Prozession getragen wurde, erfreute sich nicht blos einer Brüderschaft, sondern — als Ueberrest eines heidnischen Priapdienstes zahlreicher Wallfahrt der Frauen, und in welche ekstatische Visionen bricht die h. Brigitta über diesen Gegenstand aus! Dafür ertheilt man ihnen eine Versicherungsprämie auf den Himmel.

Wenn etwas den Plan Kaiser Ferdinands I. und Herzogs Albrecht V. von Bayern am Concil zu Trient rechtfertigt, das Lutherthum durch matrimonielle Gleichstellung des Klerus mit den übrigen Staatsbürgern zu entkräften, so sind es unwillkommene Erfahrungen in diesem Gebiete. Wir schenken den Römern vorerst ihre kostspieligen Heiligsprechungen. Deutsche kommen höchstens alle paar Jahrhunderte einmal daran, nnd von Benno bis Canisius gibt es keinen deutschen Heiligen, dagegen eine Unzahl Italiener und Spaniolen — Frauen dreimal mehr als Männer, denn ein krankhaft überreiztes Seelenleben entscheidet, Geist ist nicht nöthig. Da aber jeder seine geistige Errungenschaft mit in jene Welt hinübernimmt, werden die röm. Heiligen im Jenseits eine sehr untergeordnete Stelle einnehmen. Vielleicht gilt dort der als Christ verketzerte Deutsche mehr als der gallenbittere bigotte Kirchendiener.

(**Neuerdings drohende Verbannung.**) Im Staate Eguador sind alle Gegner der Unfehlbarkeit aus dem Lande gejagt und dafür die Jesuiten eingezogen. Man ist überzeugt, wenn die Macht ausreichte, würde man in andern Ländern dasselbe thun. Nicht die vielgeprüften

Jünger Loyolas allein sind die Opfer der Verbannung. Wie leicht kann aber in Erfüllung gehen: „Heute mir, morgen dir!“ Das Martyrium ist gegenseitig.

Ich spreche wahrhaftig nicht als Gegner, sondern im eigensten Interesse der Kirche, und von den Vätern der S. J. eher mit Voreingenommenheit. W. Menzel wird nicht müde, einen Ordensmann meines Namens und Stammes, der unter den deutschen Patres am meisten zur Organisation des Jesuitenstaates Paraguay beigetragen, als hervorragenden Missionär zu preisen. (Derselbe schrieb auch sein Leben als Orpheus unter den Wilden.) Aber wir sind keine Indianer, um uns als Kinder am Gängelbande führen zu lassen. Niemand von uns will die Jesuiten verbannen, und doch kann es sich leicht treffen, daß nächstens dieser Jonas aus dem europäischen Staatsschiff wieder hinausgeworfen wird in die Wogenbrandung der Nationen, um das aufgeregte Völkermeer zu beruhigen, daß sie jenseits in der neuen Welt oder auf irgend einer Insel ans Land kommen und als Pioniere der christlichen Cultur ihre prophetische Stimme erheben in einer Wirksamkeit, worin sie unersetzlich sind. Voll banger Ahnungen schrieb ich bereits in meiner „Ehrerbietigen Vorlage an das Vatikanische Concil 1870“ im letzten Satz meiner „Kirchlichen Reformentwürfe“: „Die Erklärung des neuen Dogma würde für Freund und Feind — und zu ersteren zählen wir uns! — das erste Signal zum abermaligen Sturz des Jesuitenordens abgeben.“ — Aber man ist eben unfehlbar und keiner Mahnung zugängig; dafür sehen wir jetzt Bischöfe und angesehene Laien gegen die Verfolgung der Je-

suiten Proklamationen erlassen. Im kommenden Jahre 1873 wird das Jahrhundert seit der Aufhebung des Jesuitenordens voll, wer weissagt über die nächste Zukunft? Die Todten reiten schnell!

X. Ruin der katholischen Hochschulen

Das mittelalterliche Rom hat unsere ersten Universitäten gegründet, das heutige geht unläugbar auf deren Zerstörung aus. Kürzlich gab, zum Wetteifer gespornt, das besiegte Frankreich durch den Mund eines Leon Gautier seine Stimme ab: „Die Stärke Deutschlands beruht in seinen Universitäten.“ Kein anderes Volk besitzt so immense Lehranstalten nach unserem Muster. Nicht nur sind wir in Allem, was Schule heißt, unseren wälschen Nachbarn überlegen, sondern die Hochschulen sind eine Eigenart, eine besondere Form unserer nationalen Entwicklung, in ihnen kulminirt unser geistiges Leben und Schaffen, hier bethätigt sich unsere Gesammtleistung. Jetzt arbeitet Rom auf den Ruin unserer Hochschulen hin, es greift unwillkürlich eine nationale Wesenheit, ein Lebensgesetz von uns Deutschen an.

Wissenschaft ist Macht, und jeder positive Zuwachs ist eine Machterweiterung. Allerdings möchten die Wälschen uns diese Machtstellung gerne ersparen, damit wir ihnen gleich würden. Was ist aus den hochgefeierten Universitäten Salerno, Bologna, Padua geworden? Frankreich und Italien besitzen gar keine Hochschulen, die unseren deutschen gleichen? Also sollen auch

diese herunter? Ich will nur ein Beispiel von dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Fakultät in München geben, die früher die blühendste in Deutschland, nun auf ein Drittel Zuhörer herabgesunken ist, nachdem die hochw. Bischöfe von Regensburg, Passau, Eichstädt, Würzburg, Speier, ja zum Ueberfluße noch der H. Erzbischof von Köln, sie der Reihe nach mit dem Interdikt belegen, und so lange von Bamberg niemand mehr eintrifft, die Frequenz auf die Sprengel München und Augsburg eingeschränkt ist. Aufrecht hält sie nur noch das Georgianische Seminar, aber auch dieses geht unvermeidlich seiner Auflösung entgegen, wenn dem Oberhirten einfällt, die Fakultät nach Freising zu verlegen; denn die Stiftung ist an die Hochschule gebunden. Libertas sine scientia — licentia est.

Glaubt man, die Universität werde verzichten, eine komplete Anstalt zu sein? Der Herr Kultusminister wird sich nicht anstrengen, die Lehrstühle der vorschnell suspendirten und exkommunicirten Professoren, darunter des weltberühmten infulirten Probstes*) anders zu besetzen, sie durch infallible Creaturen zu ersetzen; die Kammern würden auch nicht das Geld dazu bewilligen. Der aka-

---

*) Döllinger, der an wissenschaftlichem Geiste seine Gegner im Vatikan so beiläufig überragt, wie der Chimborazzo den Römerberg in Frankfurt oder den Petersberg in München, und bereits ein Jahr in Unbußfertigkeit verharrt, verliert nach dieser Frist von selber die missio canonica für immer, d. h. alle kirchlichen Beneficien, demnach muß der Hr. Erzbischof die Staatsregierung auffordern, ihn all seiner Stellen und Aemter mit Gewalt zu entsetzen. Und wer sind die, welche ihm das Kainszeichen aufprägen wollen? Solche, die ihr Lebelang kein anderes Buch in die Hand genommen, als das mit 32 Blättern, um, wenn dieselben abgegriffen sind, nach einem neuen Spielzeug zu greifen.

demische Gottesdienst hat aufgehört, denn der Inhaber des Benefiziums ist excommunicirt, die Professoren wegen Unterzeichnung der Adresse gegen die Unfehlbarkeit nicht minder, und gewärtigen, nach Umständen ohne Sang und Klang begraben zu werden. Das Unheil ist geschehen, und schon in Aussicht gestellt, eine prot est.-theolog. Fakultät an die Stelle zu setzen. Dieß Alles verdanken wir der Weisheit unserer Unfehlbaren. Wenn das gepreßte Herz mit einem, der Autorität gegenüber ungehörigen Worte sich Luft machte, so entschuldigt dieß der entsetzliche Jammer der heutigen Lage. Die Infalliblen haben sich übernommen, und: „Wenn sich die Tugend erbricht, setzt sich das Laster zu Tisch."

Um die gleichzeitigen Machtverhältnisse annähernd richtig zu beurtheilen und den Größenwahn zu heilen, erwäge man, daß die kath. Generalversammlungen seit einem Jahrzehnt den Plan verfolgen, von allen Bischöfen und vielen reichen frommen Frauen unterstützt, in Fulda eine eigene Hochschule, leider nach romanischen Prinzipien der Unfreiheit der Wissenschaft und des Denkens zu gründen, und schon — 30,000 bis 40,000 fl. gesammelt haben, während der Staat im Augenblick die Reichsuniversität Straßburg mit jährlich 200,000 Thalern dotirt. Jeder Tag gibt dem hohen Klerus eine Lehre. Die kaum beantragte jüdische Hochschule in Berlin kommt schon im Mai 1872 zu Stande, wann aber die romanische in Fulda, deren Zöglinge übrigens der Staat nicht in seinen Dienst nehmen wird? Mit Bedauern erleben wir dagegen, daß Straßburg, obwohl zwei Drittel des Elsaß katholisch sind, nicht einmal eine paritätische Universität erhält, sondern der kath.-theol. Fakultät er-

mangelt; schützt man vielleicht vor, bei einer solchen eine Hinneigung nach Frankreich zu fürchten?

Wie in München, so ist die theol. Fakultät in Bonn und Breslau soviel wie zerstört. Prag, Tübingen, Würzburg, Münster empfinden einzig wegen der Mäßigung ihrer Bischöfe das Uebel noch weniger. Die deutsche Wissenschaft ist geliefert, man braucht unsere Mitarbeit im Dienste der Religion nicht mehr. Von der Hochschule zu Bonn zieht Prof. Dieringer, einer der namhaftesten lebenden Dogmatiker ab, um lieber Landpfarrer zu werden, als sein Gewissen mit dem Vortrag des neuen Dogma zu beflecken. Sind so unsere theol. Lehrkörper hingerichtet, dann mögen die Germaniker und Jünger Loyolas kommen, und an unsern Seminarien ihre unfehlbaren latein. Vorträge halten.

Das Damoklesschwert hängt unter diesem Pontifikat, welches selbst einen Dr. Günther auf den Index setzte, über jedem, der in theolog. Wissenschaft arbeitet. Ganze Disciplinen liegen darnieder, die kathol. Kirchenzeitungen schwinden auf eine so kleine Zahl zusammen, daß bald die rabbinische Theologie ebenso stark vertreten ist. Vielleicht gelingt es den Stimmen von Maria-Laach und dem unterthänigen Eifer unserer Hochwürdigsten, nächstens auch das Theologische Literaturblatt von Bonn, die einzige Schöpfung der kath. Gelehrtenversammlung von 1863, zu Grunde zu richten.

Diese Romanen schänden über die deutsche Wissenschaft und würden am liebsten uns alle auf den Index setzen. Zum Ersatze finden sie uns mit billigen Legenden und neuen Dogmen ab. Wenn aber die neun

Zehntel der Vescovini am jüngsten trostlosen Concil den theologischen Verstand der Zeit repräsentiren, dann ist es schlimm mit der Kirche bestellt. Die deutsche Wissenschaft wird ebenso im Kampfe gegen die Römlinge siegen, wie die deutschen Waffen im Kriege gegen die Franzosen. Man rede mir diesen Satz nur nach! Wir werden sie mit dem Rüstzeug des Geistes aus dem Felde schlagen, uns zwingt auch hier die Nothwehr, wir sind die Angegriffenen. „Die Lüge unter dem Deckmantel der Wahrheit soll man nicht dulden", spricht Innocenz III. — ebenso wenig ein unwissenschaftliches Lehrwesen.

Die Eifersucht der Siebenhügelstadt hat dem deutschen Geiste in der Wissenschaft den Krieg erklärt, wie es schon vor vier Jahrhunderten uns um die deutsche Kunst gebracht hat. Während unter König Ludwig I. von Bayern ein neues Zeitalter der Künste angebrochen war, kamen wohl strebsame Jünger aus allen andern Ländern, selbst aus Amerika, aber kein Italiener. Deutsche Meister, ein Thorwaldsen, Carstens, Cornelius und Overbeck haben in Rom erst wieder ein Kunstleben in Aufnahme gebracht; wir haben in Deutschland seit vierzig Jahren eine neue theol. Wissenschaft begründet: was haben die Wälschen zu bieten?

Schon die nachtridentinische Kirche sieht der früheren nicht mehr gleich, so wenig als ein Krüppel, der einen Arm und einen Fuß eingebüßt hat, dem Manne mit allen Gliedern gleicht. Die geistige Freiheit ward unterdrückt, nationale Berechtigung bei Seite gesetzt. Man riß, von den Italienern belehrt, die alten gothischen

Kirchen nieder oder baute sie im Style der heidnischen Renaissance mit zunehmender Verschlechterung um. Man bereicherte den alten Bibelkanon durch die Aufnahme der zweideutigen deuterokanonischen Bücher, welche weder historische noch dogmatische Wahrheit enthalten u. dgl. Doch nach dem Vatikanum steht eine noch gründlichere Verschlimmerung in Aussicht! Eine Zeit aber, wo die gothische Architektur wieder in Aufnahme gekommen, wo der Kölner Dom ausgebaut wird, ist romanischen Prätensionen weniger geneigt, als die, wo man „wälsche Hauben" auf unsere Domthürme setzte.

Das sei ferne, daß wir bei unserem gründlichen Wissen den ehrlichen Glauben gering achten. Andächtig und beschaulich in sich gekehrt, wie Maria von Bethanien zu den Füßen Jesu saß, und den Reden seines Mundes horchte, glaubt Italia den besseren Theil erwählt zu haben, wogegen Martha, die deutsche Aschenbrödel, den Geschäften des Hauses obliegt, im Schweiße des Angesichtes die schwere Arbeit vollbringt und die Früchte der Wissenschaft genießbar macht. Die Wälschen lachen gemüthlich, wir aber wollen nicht über unsere deutsche Gelehrsamkeit spotten lassen. Wie unsere Künstler ersten Ranges das kunstheidnische Rom zu Anfang unseres Jahrhunderts wieder zu christianisiren versuchten, so hat die deutsche Wissenschaft die gleiche Aufgabe, den Wälschen ein Licht aufzuzünden.

Unter den Bildern der neuen Pinakothek zu München nimmt das Gemälde Deutschland und Italien von Overbeck einen hervorragenden Platz ein. Hier figuriren

zwei reizende Mädchen, mit Burg und Stadt im Hintergrunde, wobei die blonde Tochter des Nordens dem braunen Kinde des Südens mit erhobenem Finger Belehrung ertheilt. Nun aber möchte diese Römerin die Welt mit einem frisch ersonnenen Mährchen unterhalten und uns den Mund schließen!

Sind wir Deutsche denn in der Lage des armen Lazarus, geistesarm und verkümmert, daß wir zu den Füßen des Unfehlbaren von den Brosamen leben sollen, die von seinem Tische fallen? Schwelgt man in Rom so im Ueberfluß der Erkenntniß der höchsten Güter des Lebens, daß man unserer Dürftigkeit aufhelfen, unseren Geisteshunger mit hingeworfenen Brocken stillen kann? Umgekehrt! wir sind in Allem überlegen, und könnten den Dortigen aushelfen; nur die demüthige Gewöhnung hielt uns ab, trotz unserer Ueberlegenheit uns den Hündlein gleich zu achten.

(**Görres und seine Schule.**) Was würde der heroische Vertheidiger der Kirche in der jüngsten Zeit, ein Joseph Görres zu den heutigen Zuständen sagen?

Jenen, die den Namen Görres im Munde führen oder vom Görres-Vereine aus in dessen Heimatlande wirken, geben wir zu bedenken: Görres war vor allem ein deutscher Mann. Der Verfasser hat ihm in den letzten vierzehn Jahren seines Lebens näher gestanden, als irgend einer; seine Sprache wie seine politischen und kirchlichen Gedanken sind uns wahrlich nicht fremd: hat er uns doch selbst ins Fahrwasser der Literatur eingeführt und die Bestimmung vorgezeichnet. Schade, daß statt unserer ungenügenden biographischen Skizze Niemand eine ausführliche Schilderung seiner Kämpfe

im politischen und religiösen Gebiete lieferte, wozu man freilich erst selber durch die Theilnahme am öffentlichen Leben vorbereitet sein muß. Görres konnte es nie verschmerzen, daß die Bürger seiner Vaterstadt Coblenz durch wälsche Grabinschriften selbst ihre Voreltern noch zu Franzosen machen wollten. Noch Jüngling, da die Rheinprovinz von republikanischen Räubern systematisch ausgeplündert wurde, war er allerdings nach Paris hinübergegangen mit der nicht an den Mann gebrachten Vorstellung, dieser Paschawirthschaft lieber durch Einverleibung in die große Republik ein Ende zu machen. Er hatte Bonaparte kaum gesehen, als er schrieb: „Nehmt euch bei Zeiten den Suetonius zur Hand; der neue Cäsar Augustus ist fertig!“ (Der Dalai Lama ist fertig!“ müßte er heute ausrufen).

Mit allen Waffen des Geistes Napoleon zu bekämpfen, stellte er sich nachmals zur Lebensaufgabe, so daß man ihn, der alle guten Geister der Nation gegen den korsischen Tyrannen in die Waffen rief, in Paris die fünfte Großmacht nannte, die gegen Frankreich kämpfte.

Der Freiherr von Stein war sein Freund, Blücher ging nie zu Tische, ohne den Rheinischen Merkur gelesen zu haben, und General Gneisenau, der Moltke des Befreiungskrieges, zog nicht durch Coblenz, ohne den kühnsten Sprecher der Nation zu sehen.

Für deutsches Recht trat er in die Schranken, als er nach dem letzten Pariser Frieden nicht bloß die Restitutionen der geraubten Kunstwerke, sondern auch die durch den schändlichen Davoust der Bank von Hamburg gestohlenen Millionen forderte, und den bezüglichen

Artikel in der schärfsten Tonart trotz erfolgter Censur im Rheinischen Merkur abdruckte. Er schuf sich seine eigene Sprache, und redete wie einer, der die ganze Gewalt des Wortes besaß, und nicht als ein käuflicher Journalist, wie so viele feile und überzeugungslose Wortführer der Infallibilität. Hätte nicht das wieder reactionäre Preußen, um dem stolzen Redner den Mund zu schließen, den besten Sohn unseres Volkes gezwungen, das Brod des Elends in der Fremde zu essen, ja selbst nach Frankreich zu flüchten, das mit hoher Befriedigung ihm Gastfreundschaft gewährte — nimmermehr hätte er seinem alten Landesherrn gegenüber persönlicher Empfindung Raum gegeben. In der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, wo man die noch vom Befreiungskriege her aus allen Wunden blutende Nation um ihre letzten Hoffnungen betrog, war Görres von den Gibellinen zu den Welfen übergegangen. Wer weiß, ob er in dieser Zeit der tiefsten Erniederung der Kirche, während die nationale Forderung: ein deutsches Reich, gemeinsames Parlament, gleiches Recht gewährt sind, nicht nach Dante's Beispiel zu den Gibellinen sich wenden würde!

Görres war ein Ultramontaner im edleren Sinne, in dem sein Herz grundsätzlich die deutsche Nation einschloß. Seine Begeisterung für Kaiser und Reich unter der damals allein möglich scheinenden Form war so feurig, wie für das Wiederaufleben des Geistes der Kirche. Ihm schwebte das große Ganze der Christenheit vor, mit Untergeordnetem verlor der geniale Mann nie die Zeit, noch suchte er seine Befriedigung in formeller Rechthaberei. Er verdiente wohl, daß seine Jünger in

und außer Bayern sich dieß besser merkten, es scheint aber eine Spaltung der Schule sich vorzubereiten. Möge die rechte Seite auf eine exclusive Hochkirche hinarbeiten, die Linke mit ihrem Organ, dem heutigen Rheinischen Merkur vorzüglich dem Staate die Ehre geben — wir behalten das Herz für beide offen und möchten die Verbindung erhalten.

Die Sehnsucht jedes ehrlichen Patrioten nach der Wiederkehr des Reiches und der Herstellung nationaler Zustände wird späteren Zeiten vielleicht unfaßlich sein; aber die Angst, zwischen Frankreich und Rußland wie zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt zu werden, hieß mit Verzweiflung sich an Oestreich klammern, bis der letzte Funke Hoffnung erlosch. Nicht von Gesinnungswechsel, sondern einzig wer die nationale Führung zu übernehmen im Stande sein werde, konnte die Rede sein.

Beweis des Verfassers anspruchlose Brochüre „Die Lage des Vaterlandes" 1848, S. 18: „Wir wollen wieder Ein Reich bilden. Darüber zu berathen, soll ja der neue Reichstag in Frankfurt zusammentreten. Wohin soll es mit Deutschland zur Zeit kommen, wenn die Interessen der Machthaber gegen das Gemeinwohl der Nation so getheilt bleiben? Wohin, wenn ein deutscher König ganz an England verkauft ist und darum dem allgemeinen deutschen Zollvereine widerstrebt? Oder wenn deutsche Prinzen an der Spitze dänischer Truppen gegen Schleswig-Holstein stehen, das sich mit Deutschland vereinigen will? Soll es noch öfter sich wiederholen, daß die süddeutschen Staaten Verrath am gemeinsamen Vaterlande üben, und bei dem nächst bevorstehenden Kriege sich mit den Franzosen, unseren alten Reichsfeinden, ver-

binden, um ihre Schlachten zu schlagen, ruchlose Lorbeeren zu erwerben, und wenn dann das Reich zu Grunde gerichtet ist, sich wieder mit den übrigen deutschen Brüdern zu vereinen?

Eben darum soll jetzt ein Reichsoberhaupt Maß und Richtung gebend über den Einzelfürsten stehen. Aber auch ein Kaiser wird geboren und läßt sich nicht durch bloße Ernennung machen. Hätten wir unter den zahlreichen deutschen Oberhäuptern nur einen einzigen Kopf, der die Kaiserkrone sich kraftvoll aufzusetzen und sie würdig zu tragen im Stande wäre, wie gerne wollten wir ihm alle zufallen und ihn für unseren Oberherrn erkennen! Ach daß doch in diesen unsern Tagen wahr würde, was die Nation seit Jahrhunderten mit Sehnsucht erwartet: daß der alte Barbarossa aus dem Kiefhäuser hervorginge und dem gesunkenen Reiche wieder zur alten Herrlichkeit verhälfe. O daß jetzt nach Ablauf der ersten tausend Jahre ein anderer Karl als neuer Reichsgründer aufstände! Ihm würde das Werk der Regeneration leichter gelingen, als uns Vielen, die in der Noth der Zeit zusammentreten und die neue Verfassung berathen müssen."

O daß endlich ein deutscher Napoleon aufstände! war der Ruf, womit das gepreßte Herz der Parlamentsmitglieder 1848 sich Luft machte. Als aber ein wahrer Mehrer des Reiches sich offenbarte, da konnte der Schüler mit anderer Befriedigung, als der Meister sprechen: „Der neue Augustus ist fertig!" und den, welchen die Weltereignisse, die Macht der Waffen auf den Stuhl gesetzt hatten, ohne nationalen Gesinnungswechsel als Deutschlands Kaiser begrüßen heißen, was nach den ersten Siegen in Frankreich, geraume Zeit vor der Deklaration in Versailles geschah.

(**Humanität der Römlinge.**) Unsere Zeit ist keine unchristliche, sondern kann mit den besten Jahrhunderten wetteifern. Wir bauen nicht bloß die Dome aus, deren Vollendung den letzten zwölf Generationen zu schwer geworden, sondern leisten mehr für Erziehung, Schule, Krankenpflege und Anstalten der Wohlthätigkeit, als irgend eine Zeit. Alle Werke der Humanität finden von Land zu Land die begeisterte Förderung, und kaum war 1859 die Neutralisirung der Verwundeten auf den Schlachtfeldern auf die Tagesordnung gebracht, als sie in allen Staaten zum Gesetz erhoben ward, zu allerletzt leider im Kirchenstaat. Und doch schmäht man von dort aus über die heillosen Menschen dieses Säkulums, über das Schwinden der Glaubenskraft und den Verfall des Christenthums!

Wenn die Romanen mit ihren vatikanischen Dogma uns nicht bekehren, durch ihre Unwissenheit und selbstsüchtige Politik vielmehr empören, vielleicht sind sie uns Lehrmeister in guter Sitte und Disciplin? Ach nein! Wie Jeremias ausrief: „Jerusalem bekehre dich zu Gott deinem Herrn! dürfte jetzt ein Rufer in der Wüste zur Siebenhügelstadt an der Tiber seine Stimme erheben: „Alte Sünderin bekehre dich!“ Sollen wir an den letzten Akt der christlichen Humanität erinnern, welche der Träger der Tiara an dem röm. Bürger, dem ritterlichen Grafen Montalembert übte, indem er den vom Cardinal Merode angesetzten Trauergottesdienst unterdrückte — ein Beweis, wie das unselige Dogma die besten Frennde und Vertheidiger des röm. Stuhles mit einmal als Feinde behandeln lehrte.

Die Behandlung, welche die alles überwachende Curie Männern von Geist mitunter angedeihen läßt, grenz

wirklich an Barbarei. Wir kennen einen Provinzial, dem selbst das Lesen der A. Allg. Zeitung, deren Nachrichten immerhin die verläßigsten, und deren Beiblätter den besten Leitfaden für den Fortschritt der Wissenschaft bieten, strenge verboten wurde. Die gesammelten Jahrgänge sind aus dem Kloster geschafft und sollten Anfangs verbrannt werden — lebten wir etwas früher, so hätte Rom den Pater wohl gerne unter der flackernden Lohe dem hl. Laurentius zugesellt.

Lassen wir ein jüngstes Beispiel reden, und zwar nicht aus Italien, dem Lande der Briganten und Thierquäler, sondern aus dem Rheinlande, soweit der Einfluß von Frankreich herüberreicht. Hätte der glorreiche Vorkämpfer der Kirche in unseren Tagen, der selige Görres, je geahnt, daß man seine nächste Verwandte, Amalie von Lasaulx, die als Oberin der Barmherzigen im Johannisspital zu Bonn mit der Schaar ihrer Jungfrauen 1864 nach Schleswig-Holstein, 1866 nach Böhmen in den Krieg gezogen und die Bewunderung der Armee geärntet hatte, eben weil sie von der Generaloberin aus Nanzig auf das Dogma inquirirt, mannhaft dagegen sich ausgesprochen, nach dreißigjähriger Wirksamkeit, dem sie mit zwei Geschwistern sich geweiht, des Postens enthoben werden sollte!

Mir erschien die edle Schwester unseres Freundes Ernst v. Lasaulx immer als das Muster einer verständigen Klosterfrau, und diese heroische Dame wird, weil sie ihrer gläubigen Ueberzeugung treu geblieben, zwei Monate lang auf dem Schmerzenslager, mit Bekehrungsversuchen gemartert, ihr der Trost der Sakramente noch im letzten Angenblick verweigert, die kaum Verstorbene genau

nach der Androhung aus dem Orden gestoßen, der Entseelten vom kaum erkalteten Leib der Habit gerissen, und die so nach der Klosterregel, aber wahrhaftig nicht in den Augen Gottes Verdammte, von Vallendar über den Rhein gefahren, und allein auf der Landsttraße niedergestellt, wo sie nach ein paar Stunden eine nicht der kathol. Kirche angehörige Fürstin auffindet, in ein Haus tragen läßt und ihr den letzten Kranz aufs Haupt setzt. Ein Opfer ihrer Pflicht endete sie an einem Lungenleiden, welches sie in beiden Feldzügen sich zugezogen, am Sterbetag des großen Görres den 28. Januar 1872, eben 24 Jahre uach dessen Tode.

Hätte doch ein Papst Pius IX. diese Heldenseele sterben sehen, um zu ermessen, wie grenzenloses Unheil seine Eitelkeit in die Christenheit gebracht. Wie die „Malheureuse“ ohne Beistand eines Priestes sterben mußte, sollte sie auch ohne Priester begraben werden. Und das soll noch Religion sein? Ist das nicht klerikale Tobsucht? Auf ihren letzten Wunsch fand sie ihre Ruhestätte in der Familiengruft zu Weissenthurm neben ihrem Vater, welcher mehr als vierzig kathol. Kirchen am Rhein und der Mosel gebaut hat. Einer Grabrede bedurfte sie nicht, die Thränen aller Anwesenden waren sprechender als jeder Leichensermon, und auch mir treten die Zähren in die Augen, indem ich diesen Nachruf ihr widme. Sie starb eine wahre Martha, und wenn nicht Martyrin, doch Bekennerin, die Kluge unter den thörichten Jungfrauen. Das ist das erste Schlachtopfer infallibilistischen Hasses oder wenn man will, römischen Klostergeistes, wobei die unmenschliche Heiligkeit nicht selten in der Unterdrückung aller natürlichen ins Herz gepflanzten

Gefühle und Tugenden ihren Höhepunkt erreicht. „Es fehlt wahrlich nicht am Willen der Hierarchen, wenn nicht im 19. Jahrhundert wieder Scheiterhaufen aufgerichtet werden", schrieb am 3. Dezember 1870 ein gelehrter deutscher Bischof. Mag man in Rom ihr die Krone des Lebens absprechen, jenseits gibt es einen ewigen Richter, welcher nichts von einer päpstlichen Unfehlbarkeit weiß. Lebt denn keine Katharina von Siena, um dem Urheber so vielen Leides sein Sündenregister vorzuhalten und ihn vor den Richterstuhl Gottes zu citiren?

XI. Neue Kirchenlehrer.

Das erste Jahrtausend verging, ohne daß der römische Oberhirt an die Gesammtkirche eine Ansprache hielt oder eine Erklärung in Glaubenssachen abgab. Ebenso wenig war jetzt ein Bedürfniß vorhanden, und nachdem der neunte Pius mehr dogmatische Definitionen zu geben sich bemüßigt fand, als im ganzen zweiten Jahrtausend der Kirche erfolgten, so können seine Nachfolger für das dritte Millenarium sich füglich des Schweigens befleißen.

Gerade während der größten Geistesverwirrnng in der Periode der Reformation that Rom nach der Bulle Leo's X. 1520 vierzig Jahre lang keinen Ausspruch mehr und überließ das Volk mit den Bischöfen der äußersten Rathlosigkeit. Wozu nützt also die unfehlbare Lehrgewalt, wenn sie nicht rechtzeitig gebraucht wird? Mit einmal zeigt die Curie den Drang, gleichsam zum Ersatz für die Einbuße an weltlicher Herrschaft die Geister durch neue Glaubenslehren und Religionsgesetze zu bändigen

und unbedingt zu unterwerfen. Selbstständiges, nicht römisches, Geistesleben und praktisches Christenthum gilt nichts mehr, Alles muß verwälscht werden.

Und welch' andere Lehrer will uns Rom dafür geben? Fragen wir nicht lange, bleiben wir gleich bei dem als Kirchenlehrer unserer Zeit auf den Leuchter gestellten Ligorio stehen — die als Beichtväter und Seelsorger so eifrigen Väter seines Ordens mögen dieß entschuldigen. Zum Erstaunen der kath. Welt stellt der Pontifex den seelenfrommen, aber wissenschaftlich unzurechnungsfähigen Neapolitaner am 23. März 1871 als doctor ecclesiae auf.

Erzb. Dechamps liefert in seiner Rede bei Verkündung dieses päpstl. Dekrets die dankenswerthe Mittheilung, dieser Heilige habe seine Stelle als Rechtsanwalt nach Verlust seines letzten Prozesses niedergelegt, aus Beschämung darüber, daß er in einem Aktenstück Ja und Nein nicht zu unterscheiden gewußt. — Aber zum großen Theologen reichte sein Verstand hin? Daß Pius VI. von Ligorio nichts wissen wollte, erklärt der Primas von Belgien damit: „Man muß nie aus den Augen verlieren, daß der Nachfolger Petri zwar unfehlbar ist in seinen dogmatischen Entscheidungen, aber nicht ebenso in seinem Urtheil über Personen, worin er von Zeugnissen der Menschen abhängt." — Gut gebrüllt, Löwe von Flandern!

Was trug dem geistigen wie leiblichen Asceten mit einmal die Ehre ein, an die Seite eines Clemens von Alexandria und Origenes oder des letzten Orientalen: Johannes Damascenus, neben Bonaventura und Thomas von Aquin erhöht zu werden? Kein geringeres Verdienst, als — weil er der erste war, der für die Heilslehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit bahn-

brechend wirkte. „Ich brauche Gott keine Rechenschaft von meinen Predigten zu geben, sprach der gutmüthige Mann, denn ich predigte immer so, daß mich das einfältigste ungebildetste Weib verstand.“ So brachte er das simple neue Dogma der Infallibilität den Italienern bei. Der Nährvater Joseph, den man früher für die überflüssige Person im Evangelium hielt, so daß erst Leo X. ihn heilig sprach und zum vulgären Taufnamen erhob, rückt unter Pius IX., zum Amte eines Patrons der ganzen Christenheit vor. Soll in der Stadt der sieben Hügel doch nächstens das Dogma der unbefleckten Empfängniß des hl. Joseph entdeckt werden? Hiegegen ist die körperliche Himmelfahrt der Madonna (Epiph. 78, 11) ein Kinderspiel; dieser Glaubenssatz aber wird nothwendig als Trumpf auf die Lehre des Papstes Johann XXII., welcher die gebenedeite Jungfrau, die Apostel und alle Heiligen erst nach dem jüngsten Gerichte zur Anschauung gelangen ließ. Den ganzen Kirchenstaat für ein neues Dogma! und da derselbe für solchen Preis bereits in die Schanze geschlagen ist, braucht man, um ihn zurückzuerobern, den päpstlichen Besitz nur ebenfalls zum Glaubensartikel zu erheben, obwohl Levi, der Priester im alten Bunde, sich ohne einen weltlichen Staat behauptete.

(**Wahnsinn frischer Glaubenssätze.**) Von drei Patriarchen befragt hatte sich Honorius I. in dogmatischen Schreiben zu Gunsten der monotheletischen Irrlehre ausgesprochen. Dafür wurde er 680 zu Constantinopel feierlich verdammt; nicht einmal die Stimme der anwesenden päpstlichen Legaten erhob sich für ihn, und eine Reihe Päpste hat diese Verurtheilung be-

stätigten. Der gesunde Menschenverstand urtheilt: der eine Theil müsse in Glauben und Lehre geirrt haben; das Vatikanum dagegen schreibt als Dogma vor, daß beide in ihrer entgegengesetzten Lehre unfehlbar waren. Das Papstthum als Eine Person gefaßt, scheint also mit fixen Ideen behaftet: das einmal erklärt der Nachfolger Petri: Irren ist auch bei unser Einem menschlich! Das anderemal hält er sich für Gottes Vater! Gleicht der Ausspruch der jüngsten Synode nicht auf ein Haar dem Urtheil jenes Richters, welcher erst dem Kläger, dann dem Beklagten Recht zusprach, und auf des Anwalts Erinnerung, es könnten doch nicht beide Theile Recht haben! entgegnete: „Jetzt hat er Recht." Diese Wälschen sind complet verrückt!

Wie es vor Jahren von Italien hieß Italia farà da se, und das Land trotz aller Niederlagen Eroberung auf Eroberung machte, so sprach Pius IX. am 24. Januar 1872 zur Deputation von 13 Edelleuten aus allerlei Ländern: La chiesa fara, da se! Durch Fiasko zu Wasser und zu Land kam Italien politisch empor, ebenso erwartet das päpstliche Rom von seinen grenzenlosen Fehlern sein Kirchenthum werde sich von selber machen. Den Romanen bedeutet da se „mit Hilfe neuer Dogmen". Oder soll es heißen: Die römische Kirche geht ihren eigenen Weg und überläßt die Staaten ihrem Schicksale? In diesem Falle wären diese doch wohl berechtigt, für ihre Rettung zu sorgen? Einstweilen scheint man frische Dogmen für rettende Thaten anzusehen. Der neue Kirchenlehrer ist eine unerschöpfliche Fundgrube für immer neue Glaubensartikel. Er weiß z. B., daß die hl. Jung-

frau schon in der Stunde ihrer Geburt im vollen Besitze der Vernunft gewesen.

Ja er nennt sie mit ihrem Sohne „das Urbild und die Endursache, für welche die ganze Welt erschaffen wurde“. — Das ist ja die leibhafte gnostische Sophia, oder wäre das Christenthum glücklich auf den Isisdienst zurückgeführt? Groß ist die Diana der Epheser! Daß es jedoch allen Ernstes noch weitere Kirchenlehrer in unseren Tagen gibt, zeigen die eben erschienenen „Drei Festreden zu Ehren Liguoris wegen seiner Erhebung,“ von Prof. Wies, Krier und Müllendorff in Luxenburg. Der Letztere predigt (S. 50 f.): „Hat je ein Lehrer der Gefahr, Mariä beizulegen, was nur Gott zukommt, glücklich getrotzt, und uns Maria in ihrer ganzen Größe gezeigt, so ist es gewiß der h. Lehrer Alphonsus Maria, der sich nicht halten konnte, in der Begeisterung seiner kindlichen Liebe auszurufen: Alles an ihr ist göttlich, außer sie selbst.“ O der Hanswurstен!

Und für derartigen Blödsinn haben Bischöfe und Ordensobern noch Worte der Empfehlung? Wohin kommen wir, wenn Frauenseelen den Hirtenstab und das göttliche Lehramt an sich reißen? Marcipan und Zuckerplätzchen sind nichts gegen solche Süssigkeiten. Auch keine Predigt ist zu dumm, sie findet doch ihr Publikum! Im Jehovatempel blieb das süßempfindende andächtige Geschlecht auf den Frauenvorhof beschränkt, angrenzend an den Heidenhof, woraus der Messias mit einer Geißel von Stricken die Opferviehhändler sammt den Rindern und Schafen trieb: jetzt stellen die letzteren sich wieder recht fromm in der Kirche ein.

Frömmelei stumpft sogar für ein unsittliches Buch den Sinn ab. Vor 35 und mehr Jahren, als Ligorio's Herrlichkeiten Mariens im Deutschen bekannt wurden, erregten die darin enthaltenen, geradezu anstößigen Geschichten das ärgste Aufsehen; seitdem werden wir mehr daran gewöhnt, und für den ächten Römling wäre es baare Inconsequenz, sie abzulehnen. Es klingt frivol, aber ein Freund schrieb mir: „Wir verdanken diesen Wälschen schon so viel dummes Zeug, also ist es von ihrer Seite nur recht und billig, wenn sie uns auch den Glauben an die Unfehlbarkeit noch zumuthen".

Wir hätten auch einen so klugen Kirchendoktor, der eine Maße Moralbücher, schöne Legenden, Gesichte und Offenbarungen herausgab, nämlich den seligen Vater Sintzel in München, der aber zu demüthig war, um so hohe Ehren in Anspruch zu nehmen, wovon übrigens auch Ligorio nie träumte. Den dritten Kirchenlehrer unserer Zeit brauchen wir nicht erst zu nennen. Und wer so vom Geiste Gottes — verlassen ist, einen zwar herzensguten, aber geistesschwachen Mann auf die Stufe eines Kirchenlehrers erheben zu wollen, von allen sonstigen Heiligsprechungen nicht zu reden, soll in anderen Fällen unfehlbar sein? Das schallende Hohngelächter der zurechnungsfähigen Welt, welche dafür lieber den Ehrentitel doctor simplicissimus erfindet, bildet auf Kosten der Gläubigen hiezu den Chorus. Sage man noch, ein Mißbrauch der obersten doktrinären Gewalt seitens des Oberhirten sei nicht möglich. Wer hätte einen solchen Einfall für möglich gehalten und er ist doch erfolgt, ja ohne den Widerstand der Deutschen wäre man wohl noch weiter gegangen. Vielleicht werden

die Adepten Loyolas, des seraphischen Franziskus, Dominikus oder Ligorio's nach einander deren Ordensansichten dogmatisiren. Wir haben leider schon zu viel Mönchthum in der Kirche.

Gleicht die Partei der Unfehlbarkeit nicht der klugen Ilsebil im niederdeutschen Mährchen, welche ihren Mann, den Fischer antrieb, von den ihm gewährten drei Wünschen Gebrauch machend, erst König, dann Papst, dann Gott Vater selber zu werden, bis er plötzlich von der Höhe seiner Allmächtigkeit herabstürzte und wieder Fischer ward.

Was würde die Nachwelt von deutscher Männertugend halten, wenn wir diesem Concilbeschluß nur die geringfügigste Berechtigung einräumten! Man wird es wegen des unglücklichen Ausganges, wie das von Basel beanstanden, nur mit dem Unterschiede, daß in Basel die Kirchenversammlung den Papst absetzte, während das Umgekehrte im Vatikanum geschah. Man wird diese vielmehr zu politischen als religiösen Zwecken berufene Gesellschaft von geistlichen Herren nach dem Ausscheiden der Opposition ein Rumpfconcil, vielleicht Altweiberconcil heißen, ja seinen Spott darüber treiben, wie ein Kautschukmännchen, für ein Puppentheater geeignet, schließlich eine weltgeschichtliche Rolle zu spielen und noch das ex sese non ex consensu ecclesiae mit ähnlichen Pantoffelhelden in den Text zu schmuggeln sich vermaß — Alles zur größeren Ehre des Papstes!

Sie trösten sich mit den Armen im Geiste, welchen das Himmelreich gewiß sei. Aber darunter versteht der Heiland keineswegs Arme an Geist oder Bornirte, denn er spricht: „Wer hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, wird auch das noch einbüßen, was

er hat.“ Und weiter heißt es aus demselben Munde: „Gibt es wohl einen Vater, welcher seinem Kinde auf die Bitte um Brod einen Stein gibt? oder wenn es einen Fisch begehrt, ihm eine Schlange reicht? und wenn es nach einem Ei verlangt, wird er ihm einen Skorpion bieten? Um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die ihn darum bitten, seinen rechten Geist verleihen.“ In der That sind wir jetzt in der Lage, so ungenießbare Angebote von Rom ablehnen zu müssen. Die Wissenschaft ist unsere Küchenmeisterin, welche uns die geistige Speise genießbar macht wir haben; aber keinen Straußenmagen, um Hufeisen zu verdauen.

Wir haben in Deutschland seit mehr als einem Menschenalter eine neue theol. Literatur geschaffen, was haben die Wälschen uns an die Seite zu stellen? Allen Ernstes hat die deutsche Wissenschaft in der Theologie eine neue Epoche begründet, sowohl auf kathol. wie evangel. Seite. Bei uns heißt auch der Priester noch der Geistliche, von Geist und nach dem Grundsatze: Sacedotis labia scientiam custodiant — die Italiener haben dafür nur einen ungebildeten Levitenstand oder tonsurirte Lazzaroni. Bisher und noch mehr im Mittelalter gingen die besten Talente der Kirche zu; aber welcher anständige junge Mann wird gegenwärtig, wo die Christenheit so von Rom mißbraucht wird, noch Priester werden wollen?

Kann ferner der Staat zugeben, daß der kath. Klerus hinter dem protest. an Bilduug zurücksteht, weil die Curie nur unterwürfige Seelsorger braucht? Wie schmerzlich klingt bereits der Vorwurf, daß die Katholiken an der deutschen Geistesarbeit

nur gering betheiligt sind. Der Antheil, welchen die Infallibilisten fortan an dem Fortschritt der Erkenntniß nehmen, kömmt sicher gar nicht mehr in Anschlag.

Wie das Salz der Speise ist eine gesunde Kritik der Wahrheit nur förderlich. Ja Kritik ist die Scheidekunst, welche das edle Metall von Schlacken zu reinigen, und das Lügenhafte, oder milder gesprochen, Legendenhafte abzusondern berufen ist. Aber eben von ihr will man von Rom bei dem Lehrvortrage von den göttlichen Dingen nichts mehr wissen.

Man denkt unwillkürlich an Leßing's Wort: Es gibt Männer, welche jetzt die Religion so vertheidigen, als ob sie von ihren Feinden ausdrücklich bestochen wären, sie zu untergraben.

(**Das Predigtamt.**) Als Friedrich der Große die Klage über die Dunkelheit der neuerbauten Kirchen am Gendarmplatze vernahm, äußerte er: „Selig sind die nicht sehen und dennoch glauben!“ — Solche Kirchengänger gibt es heute in Fülle. Wohlfeile Legenden und seichte Predigtliteratur wirken ansteckend, um den Geistesträgen lebendig verfaulen zu machen. Eine wissenschaftliche Erschlaffung tritt in der kath. Welt ein, daß von Concurrenz mit der Außerkirchlichen bald nicht mehr die Rede sein kann.

Wie gedankenlos infallibel gesinnte Schreiber und Leser sind, beweist beim nächsten Griffe eine in 80,000 Exemplaren abgesetzte Schrift von Bollanden, worin er sagt, das Concil von Nicäa habe die Gottheit Christi zum Dogma erhoben? Worin bestund dann der Christenglaube in den ersten drei Jahrhunderten, und da Johannes sein Evangelium schrieb? Dergleichen ist Pavel und Trödelwaare. Aufrichtige Wahrheitsliebe scheint

nur den nicht verwälschten Deutschen noch eigen; warum versagt man uns, von folgerichtigem Denken Gebrauch zu machen? Ist das die Mission, welche Christus seinem neuen Hohenpriester hinterlassen hat?

Man spekulirt in unerlaubter Weise darauf, daß der liebe Gott viele dumme Menschen erschaffen hat. Oder will man das Christenthum zur bloßen Bauernreligion herabwürdigen, wie Montalembert in seinem letzten Schreiben nach Coblenz am Tage vor seinem Tode aussprach: renouveller le paganisme? Mögen die Hochwürdigen achten, daß die Kirche nicht bloß beim Dorfe, sondern auch bei der Stadt bleibe? Wir bitten alle Prediger, ja nicht zu viel auf den sopor oder stupor des Volkes zu rechnen, endlich geht den lieben Deutschen die Geduld aus. O daß ein Gailer von Kaisersberg aufwachte, um als kühner Kanzelredner auch denen, die Rom gegenüber stumme Hunde sind, ins Ohr zu schreien: Es kann bei der unter Flüchen uns angebotenen Glaubensbulle nicht bleiben! Nehmen wir das empörende Julidogma, welches jedem Maßstab menschlichen Urtheils sich entzieht, zur unbegrenzten päpstlichen Machtentwicklung an, so ist die Dogmenfabrik für alle Zukunft etablirt. Nicht bloß von den kathol. auch von evangelisch gläubigen Christen ist die vatikanische Fiktion als eine Beleidigung der deutschen Nation mit Schmerz aufgenommen worden, zumal der positive Glaube darunter leidet — ich weiß dieß aus dem Munde der achtenswerthesten Männer im Zollparlamente. Möchten die Prediger das ärgerliche Dogma absoluter päpstlicher Unfehlbarkeit lieber nicht mehr auf die Kanzel bringen, sie finden ja doch keinen

Glauben. Wie der Papst die Kirche regiert, dafür mögen die Bischöfe einstehen, soweit sie können; wie aber der Bauer seinen Haushalt führt, hat er vor Gott und seiner Familie zu verantworten; mit Fragen, wie die Unfehlbarkeit will er nicht behelligt werden, sondern in Frieden bleiben. Bereits ist das Wort Unfehlbarkeit Gegenstand des Spottes für alle Welt geworden. In Nordamerika bezweifelt man the immaculate infallibility des Präsidenten Grant, in den Kammern bekrittelt man die Unfehlbarkeit der Minister, keine Verhandlung vergeht ohne ironische Anspielung. Warte Jedermann ab, bis die Sache einschläft; im Ernste ist niemand überzeugt; die hochw. Oberhirten würden sonst nicht so geschraubten Erklärungen abgeben. Wenn in Rom zwei Augen sich schließen, kräht nach dem unseligen Dogma kein Hahn mehr.

(**Der neue Abgott.**) Wir hoffen auf Gottes Barmherzigkeit, daß das von Rom gegebene Aergerniß vorübergehe und bleiben innerhalb der Kirche! „Jede neue Parteibildung ist eine Thüre mehr, um aus dem Christenthum hinaus zu kommen", schrieb einst schadenfroh Edgar Quinet. Man spreche es nur recht laut aus: Nicht wir sind die Ketzer, noch lassen wir uns unbillig ausschließen, sondern die Päpstlichen sind der Häresie verfallen, wenn auch mehr aus feiger Nachgiebigkeit, als mit klarem Bewußtsein. Christus, das Haupt der Kirche, hat die satanische Versuchung zum Hochmuth und zur weltlichen Herrschsucht auf Bergeshöhen überwunden, und auf den Zinnen des Tempels die Gottvermessenheit abgewiesen. Se. Heiligkeit in Rom aber begeht einen neuen Sündenfall. Seit Arius Tagen ist ein größeres Aergerniß nicht gestiftet worden. Damals

sollte Christus zum Menschen erniedrigt, jetzt will der Papst zum unfehlbaren Wesen erhöht werden. Dem Gottmenschen stellt sich Pius IX. als Menschgott kühn gegenüber! Der Papst wäre jetzt die Kirche und der Universalbischof auf Erden. Zu den Zwölfen aber sprach der scheidende Erlöser: „Gehet hin und lehret alle Völker"! Der Papst will aus sich selber reden (ex sese), aber Joh. XVI, 12 steht: „Der Geist der Wahrheit wird nicht a semetipso reden." Schon XIV, 26 vorher heißt es: „Der Paraklet wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Im Evangelium steht aber kein Wort von der Unfehlbarkeit des Petrus und seiner Nachfolger, daß der Geist sie daran erinnern könnte. Der hl. Geist ist am Pfingstfeste über alle Aposteln herabgekommen, und nicht von Petrus auf diese übergegangen. Dem Kephas wird von der Synode zu Jerusalem das Evangelium an die Beschnittenen anvertraut, dem Paulus die Botschaft an die Heiden. Wenn Jonas Sohn die Lehrquelle des neuen Bundes ist, dann erscheint unser Christenthum eitel und nichtig; denn Paulus der Weltapostel rühmt sich, er habe das Evangelium unmittelbar vom Herrn empfangen, ohne daß er den Petrus zu Gesicht bekommen. (Gal. I, 8. II, 6 f.)

Alle Apostel haben ganz die gleiche Gewalt und Autorität wie Petrus von Christus empfangen, schreibt Cyprian „Ueber die Einheit der Kirche." Später haben die Römer den Satz hinzugefälscht: „Der Primat wird dem Petus verliehen, um die Einheit der Kirche und der Kathedra zu zeigen." Sind dies noch die Bi-

schöfe, „vom hl. Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren", wenn seit dem XIII. Jahrhundert Rom die Ehre und das Vorrecht der Benediktion für die Nachfolger der Jünger Jesu in Anspruch nimmt, als ob die Amts- und Lehrgewalt aller nur ein Ausfluß der päpstlichen sei? Welche Hochachtung würden unsere Bischöfe genießen, wenn sie nicht seit der Rückkehr von Rom aus der Rolle gefallen wären! Nun aber müssen wir ihre Wohldienerei mit dem Opfer des Friedens in Staat und in Familien bezahlen. Der Episkopat darf sich seiner apostolischen Vollmacht nicht entkleiden lassen, sonst hört er auf, apostolisch zu sein. Jeder bischöfliche Stuhl ist von Rechtswegen ein apostolischer, nicht bloß der römische, von dessen Gnaden sie jetzt ihre Einsetzung ableiten und ihre Existenz fristen. Heute ist der Papst unser Kirchenlehrer, Gesetzgeber und Richter, Alles in Einer Person. Wer wird das Recht, Glaubensartikel für Zeit und Ewigkeit zu formuliren, dem Gutdünken eines Sterblichen einräumen? Das Dogma der päpstlichen Universalgewalt involvirt einen nie dagewesenen Despotismus. Gar nicht errathbaren Dogmen aus Gründen subjektiven Gefühls darf man entgegen sehen, gewiß ist nur, daß sie auf die unglaublichste Ueberspannung des Papalismus hinauslaufen werden. Und wider solch unerhörten Despotismus erhebt sich nicht die Gesammtheit der Gläubigen? Sie wissen es nicht, darum müssen die Wissenden reden. Graf Fr. L. Stolberg, der Kirchengeschichtschreiber, rechnet zu den „durchaus unwahren Behauptungen, daß die Katholiken „ein sichtbares Oberhaupt, welches Dogmen vorschreiben könne, anerkennen und

dasselbe für unfehlbar halten." Die Autorität eines Concils soll maßgebend sein für einen Satz, der diese Autorität selbst untergräbt! Und durch Sophistereien glaubt man dem Volke das neue Dogma beizubringen? Die historische Offenbarung braucht man nicht mehr, der Papst offenbart in Zukunft. Die Theologen brauchen keine Bibel, keine Kirchenlehre, weder Concilsaussprüche noch kirchliche Ueberlieferung, sondern nur nach röm. Anleitung vorzutragen. Christus sprach zwar: „Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr würdet es nicht fassen." Doch glauben wir fest, die Unfehlbarkeit des Papstes befand sich nicht unter den unterdrückten Offenbarungen. Frühere Concilien gelten nicht mehr; sofern sie andere Constitutionen getroffen. Gäbe es neben der disciplina- noch eine doctrina arcani, wäre das Vatikanum mit den VIII allgemeinen Concilien des vereinigten Morgen- und Abendlandes irgend vereinbar, nichts in der Welt sollte Einen abhalten, sich zu dem Dogma zu bekennen; aber das bessere Wissen und Gewissen widerspricht. Lieber wollen wir um Alles kommen und unser Brod vor den Thüren betteln gehen, als unsere Ueberzeugung verläugnen, daß das neue Dogma weder auf göttlicher Offenbarung noch auf apostolischer Ueberlieferung fuße, also pure Ketzerei sei.

(**Endurtheil der Geschichte.**) Wer noch einen Funken Wahrheitsliebe besitzt und die klaren Aussprüche früherer Päpste, das Verhalten der Concilien kennen lernen will, für den ist es geradezu unmöglich, das selbstmörderische Vatikanum nicht zu verwerfen. Christus redete dem ersten Petrus ins Herz, sich zu bekehren und dann seine Brüder zu stärken; möchte auch der zweite sich von seinem

Falle aufrichten, und die mattherzigen, zahmen und lahmen Zeitbischöfe kräftigen: vorerst hat die Welt das Schauspiel unsäglicher Schwachheiten vor Augen.

Von dem vielverurtheilten häretischen Honorius haben wir genug gesprochen. Cardinal Rauscher erklärte in der Concilsaula sogar, dem Gelächter setze man sich aus, wenn man gegenüber der Honoriusfrage die Unfehlbarkeit der Päpste erkläre. Fürst Schwarzenberg fällte das schwere aber gerechte Urtheil: Der Fels Petri werde dadurch zum Stein des Aergernisses und Verderbens für die meisten Seelen werden. (Synops. observ. nr. 1. 9.)

Papst Liberius bereuete als Irrthum, daß er die semiarianische Formel der vereinigten Bischöfe zu Sirmium (357) unterschrieben habe, und bedünkte sich nicht unfehlbar.

Papst Zosimus ließ sich durch Pelagius und Cölestius eine Zeit lang über die rechte Lehre von der Erbsünde und Gnade täuschen, aber das Concil von Carthago 418 mit Augustinus an der Spitze klärte ihn über den Irrthum auf, und er machte (epist. tractatoria) seinen Fehler wieder gut.

Das Concil von Chalcedon (448) untersucht die Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit des Briefes von Leo dem Großen in der Lehre von beiden Naturen in Christus. Dieser Papst selbst appellirt an ein Concil — und Pius IX. läßt sich herbei, die Untrüglichkeit ex sese zu vertreten. Im monophysitischen Streit erklärt Papst Vigilius, er sei abgewichen von der Einheit und sei jetzt erst zur besseren Einsicht gelangt, der Feind des Menschengeschlechtes habe ihn verwirrt und zu Zwietracht

geführt. Papst Sylvester rechtfertigt sich erst vor dem röm., dann vor dem kaiserlichen Concil, und Theodorich beruft 501 eine Synode nach Rom, um über die gegen Symmachus erhobenen Anklagen zu richten, wofür dieser dankt. Dieß Concil befürchtet, er laborire an einem Irrthum, und der Papst schreibt einen Apologeticus gegen Kaiser Anastasius mit den Worten: „Du nennst mich einen Manichäer, oder bin ich ein Eutychianer? vertheidige ich diese, deren Raserei den Irrthum der Manichäer am meisten fördert? Rom ist mein Zeuge, ob ich vom kath. Glauben irgend abgewichen?“

Wer von uns kann auf Ehre und Gewissen für die päpstliche Unfehlbarkeit eintreten, wenn er in Hefele's Conciliengesch. IV, 537 liest: Papst Stephan IV. ließ Ende 896 oder Anfangs 897 den Leichnam seines Vorgängers Formosus aus der Gruft reißen, in die Pontifikalgewänder kleiden und vor eine röm. Synode stellen. Dieser Gerichtshof verwarf ihn als einen unrechtmäßigen Papst, cassirte seine Dekrete und erklärte alle von ihm ertheilten Weihen für ungiltig: man hieb der Leiche die drei Finger ab, womit der Papst zu segnen pflegt, und warf ihn nackt in die Tiber! — Noch Paschal II. vertheidigt sich 1112 auf dem röm. Concil wider den Vorwurf der Ketzerei: „Ich habe als Mensch gehandelt, weil ich Staub nnd Asche bin.“ Die Irrthumsfreiheit des Papstes als Lehrers der Kirche ist den Inhabern der Cathedra früher so wenig in den Sinn gekommen, als sie uns gelehrt wurde. Im Gegentheil! „Die Schafe können den Hirten tadeln, wenn er vom rechten Glauben abgewichen ist“, heißt es selbst in den Isidorischen Dekretalen; dieß spricht bereits Papst Sym-

machus (498—514) in der V. röm. Synode aus. Die Reihe der Autoritäten für die dogmatische Irrthumsfähigkeit der Päpste ist groß. Der größte Kanonist des Mittelalters Bischof Huguccio, welcher bei Papst Innocenz III. in hohen Ehren stund, verbreitet sich ausführlich über die Fälle, was die Kirche zu thun habe, wenn der Papst in eine alte Häresie zurückfalle, oder eine neue erfinde. Dann mögen die Untergebenen ihn als Ketzer richten, außer er bekennt demüthig seinen Irrthum. Ebenso Johannes Teutonikus, Joh. a Turrecremata (papa extra casum haeresis non habet judicem), kurz alle bedeutenden Kanonisten vom XII. bis ins XV. Jahrhundert.*) Auch der heutige Pontifex dürfte füglich mit Terenz sprechen: Homo sum, nihil humani a me alienum puto. Statt dessen springt er über den eigenen Schatten menschlicher Fehlbarkeit weg, und präsentirt sich als infallibel — von selbst, er bedarf hiezu nicht der Zustimmung der Concilsbischöfe. Er ist unfehlbar eigentlich von jeher, und war sehr bescheiden, sich jetzt erst zu erklären. Infallibilis quia infallibilis — welch beweiskräftiger Cirkelschluß!

(**Gegenwärtige Ohnmacht.**) Das neue „Dogma", materiell irrthümlich und formell nicht rechtlich zu Stande gekommen, ist auch nicht gesetzlich verkündet worden. „Am Stabe des Gesetzes ist am besten wandeln", ist ein ehrwürdiger Spruch; aber diesen Stab haben die Bischöfe nicht ergriffen. Schon aus Achtung vor sich selber muß der Staat jeden Ausgeschlossenen schützen. In Preußen

---

*) v. Schulte Stellung der Concilien S. 23—33. 189. Anhang 259 f.

kömmt hier das Landrecht zur Geltung, in Bayern geben die altkathol. Regierungsmaßnahmen aus der Vergangenheit einen Anhalt. Aber die Sache kam so neu, der Fall so unerwartet, daß die Staatsmänner selbst sich nicht zurecht fanden. Wir erfuhren bisher nur Heldenthaten in Worten. War es den Staatsmännern Ernst, warum trugen sie nicht dem wider Fug und Recht excommunicirten Stiftsprobste auf, in der Hofkirche zu St. Kajetan, wie in der Hofkapelle, deren Direktor er ist, fortzucelebriren? Warum muß die Münchener Hochschule ihres gestifteten kath. Gottesdienstes entbehren? Man ignorire das Concil, als ob nichts geschehen, und lasse die sakrilegischen Eiferer sich zurückziehen, weiche aber selber keinen Schritt, sonst ist der Austritt und die neue Kirchenbildung formell bescheinigt. Die Altgläubigen dürfen ihre Funktion nicht einstellen, und versuchen die Würdeträger sie anzutasten und in ihren kirchlichen und bürgerlichen Rechten zu schädigen, so verfallen sie dem Gesetze, das keine Ausnahmen mehr kennt. Nur keine Halbheit! Christus hat denen, welche weder warm noch kalt sind, das Urtheil gesprochen.

Oder fehlt es den Vertretern des alten Glaubens selber an Muth, an Glaubensmuth und Martyrkraft? Glaubt man denn, es gebe nur Martyrer, die das heidnische Rom hingeopfert hat? Das christliche hat nicht bloß eine passive, sondern auch aktive Martyrpraxis aufzuweisen. Freilich ist zur Zeit hiezu wenig Anlaß. Das Beispiel der Schwäche, welches die Bischöfe gegeben, wirkt ansteckend, und das Uebel wird dadurch ein schleichendes, eine chronische Krankheit. Durch Nachgiebigkeit im Punkte der Wahrheit rettet man so wenig die Einheit, als man

durch den Rücktritt von der amtlichen Stellung, in der man zu wirken den Beruf hatte, zum christlichen Bekenner wird. Vielleicht hat die Natur mitunter den Edelsten unter den Sterblichen die starken Knochen und die Muskelkraft versagt, so daß sie als Rüstzeuge zum äußern Widerstand gegen geistige wie physische Gewalt nicht zu gebrauchen sind. Desto höher ist das innere Martyrium anzuschlagen und nur ein empfindsames Gemüth erwägt die Schwere des Seelenleidens und bemißt die innerste Beklommenheit, wie sie z. B. in dem Schreiben des Abtes von St. Bonifaz an den Bischof von Rottenburg zum Ausdrucke kömmt. München 23. Aug. 1870.

„Ew. Gnaden lassen sich herab, meine Ansicht hören zu wollen. Je länger ich mich mit der Frage beschäftige, je genauer ich die Beweise für und gegen die Unfehlbarkeit verglich, desto sicherer glaubte ich zu erkennen, daß die alte Kirche, d. h. die Kirche der ersten VIII Jahrhunderte von dieser Lehre nichts wußte. Gegen den Schluß dieser Periode begegnete ich dem Ausspruche des h. Bonifazius, dessen Namen unser Haus und unsere Kirche trägt: Papa cunctos ipse judicaturus a nemine est judicandus, nisi deprehendatur a fide devius. (Corp. jur. can. decret. I dist. 40 c. 6.) Dieser Ausspruch ist im Einklang mit dem 21. Canon des VIII. ökum. Concils von 869 und mit der IV. und V. Sitzung des von wenigstens drei Päpsten approbirten Constanzer Concils. Im Hinblick auf diese und vielleicht noch stärkere Gründe haben die meisten Bischöfe Deutschlands und Oesterreichs sich der Definition der Unfehlbarkeit enthalten . . . .

Ich habe gehofft, daß Rom — inne halten werde. Es ist anders gekommen.

Waren alle Bischöfe und alle Theologen, welche im Wesentlichen Bossuets Vorstelluug vom Primat und seinen Prärogativen hatten, im Irrthum? Ist es möglich, bis zum 18. Juli (1870) etwas für unwahr, und von da an für wahr zu halten? Theoretisch gibt es für uns, die wir katholisch leben und sterben wollen, nur zwei Wege: der eine führt zur Verzweiflung und Bestreitung der Giltigkeit des Concils, der andere zur Unterwerfung. Welche Momente die Geschäftsordnung und Führung des Concils in dieser Hinsicht darbietet, wissen Ew. Gnaden am besten. Daß man den Bischöfen nicht von vornherein ankündigte: Es gilt die Vertilgung der von Bossuet festgestellten Theorie, daß man nicht offen sagte: „Es gilt die Erhöhung des Primates bezüglich der Regierungs- und Lehrgewalt", ist ein bedenklicher Umstand. Der Mangel an Einstimmigkeit ist noch bedenklicher. Wenn in Chalcedon eine Mehrheit gegen eine Minderheit durchdrang, so handelte sich's um die Verwerfung einer Lehre, die nie in der Kirche geduldet war; hier handelt es sich um die Verwerfung einer Lehre, die nach unserer Ueberzeugung das Votum der alten Kirche und des VIII. bis XVI. (Constanzer) Concils für sich hat . . . . . Ließe sich die Ergebenheitsformel nicht so fassen, daß man sagte: Ich nehme die Constitution vom 18. Juli an salva auctoritate conciliorum generalium? Ich denke dabei an das VIII. (Can. 21) und an das XVI. (sess. IV und V). Damit wird eine künftige Revision im Keime gegeben sein" . . . .

Es ist der erste Priester Bayerns, der so spricht, der, wenn König Max II. ihn nicht abgehalten, der Einladung nach Rom zu folgen, jetzt an der Stelle Angelo Mai's der Vatikanischen Bibliothek vorstehen und den Purpur tragen würde. Es ist der deutsche Mezzofanti und einer unserer größten Theologen, der schon bei den Vorarbeiten zum Concil von gerechtem Widerwillen wider die Prätensionen Roms erfaßt, es ablehnte, dem Vatikanum beizuwohnen. Hier erfahren wir auch, welche Mittel der neue Abgott in Rom in Bewegung setzte, um Unterwerfung zu erzielen; denn Abt v. Haneberg läßt in sein, nicht entfernt für die Oeffentlichkeit bestimmtes Schreiben einfließen: „Auch die Drohung, daß Untersuchungen, Absetzungen u. dgl. folgen könnten, kann nicht entscheiden. An mich ist eine ähnliche Mahnung gekommen."

Die hohe Nuntiatur in München hat es also auf sich genommen, den Besten von uns Allen mit Absetzung zu bedrohen, nachdem man ihn längst vor dem apostol. Stuhle verdächtigte! Was muß das in Rom für ein Christenthum sein, wenn man einen Abt von St. Bonifaz vor das Tribunal zu ziehen drohen kann? Dieß fällt uns schwer auf die Seele! Wohl hat er sich, wie die Bischöfe, in Gehorsam stillschweigend unterworfen, wie nicht minder Bischof Hefele, der am Cultusminister für seine Standhaftigkeit keine Stütze, im Seelsorgklerus Opposition fand. In der Meinung, die Einheit der Kirche zu retten, opfert man, „vorübergehend", die Wahrheit, und vergißt darüber den Ausspruch des h. Bernhard: Melius est ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur! sowie das Wort des Papstes Innocenz III.:

Falsitas sub velamine veritatis tolerari non potest. Wir sind schon durch den von 56 Concilsbischöfen im Namen von noch mehr am 17. Juli unterschriebenen Protest, das Zeugniß der genannten großen Theologen in unserem Glauben bestärkt, daß das dem Vatikanum oktroyirte Dogma der alten Kirchenlehre schnurstracks zuwiderlaufe. Wenn am 9. April sich die deutschen Kirchenfürsten wieder zu Fulda versammeln, dringt aus dem Grabe des hl. Bonifazius die Stimme: „Der Papst kann als Ketzer verurtheilt werden"! Diese Verurtheilung wird bei der „Künftigen Revision" nicht ausbleiben, das Gericht aber auch alle jene treffen, welche bei der Verkündung mitgewirkt haben. Genug: Die päpstliche Unfehlbarkeit ist eine verdammliche Häresie! Von den Dächern muß man es noch predigen, und in Städten und Dörfern muß es wiederhallen: Der h. Geist ist für diesen unseligen Wahn nicht verantwortlich! Das fragliche Dogma ist weit mehr kirchen- als staatsgefährlich, es dient nur die Welt zu entchristlichen, feindet die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung an, und muß darum auf Leben und Tod bekämpft werden.

XII. Abwehr der Trennung von Staat und Kirche.

Der bayerischen Volkskammer liegt der Antrag auf Trennung von Kirche und Staat vor. Dieß erinnert an die Frage Matth. XIX, 3 f.: „Ist es einem Manne erlaubt, sich von seiner Frau um jeder Ursache willen zu scheiden?" Christus erwidert: „Wer sein Weib entläßt, außer im Falle des Ehebruchs, bricht selbst die Ehe." Auch der Staat lebt mit der

Kirche in einer unauflöslichen Ehe, er ist mit ihr nicht bloß durch Civiltrauung verbunden. So lange schon besteht die Verbindung, und mit einmal werden beide Theile des Verhältnisses müde, einer beklagt sich über den andern. Nach alten Rechtsanschauungen kann der Mann die Ehe gar nicht brechen, sondern nur die weibliche Hälfte. So trifft denn die Landeskirche der Vorwurf, sie habe, indem sie den Vatikanischen Einflüsterungen folgte, sich in unversöhnlichen Gegensatz zum Staate gebracht und das Zusammenleben unmöglich gemacht.

In Wahrheit gleicht die Berufung eines Concils, ohne den Staat beizuziehen oder nur zu fragen, einer Zurückgabe des Eheringes. Die Kirche schlägt eigenmächtig neue Wege ein, und weist ihren weltlichen Gemahl ab. Auch der Episkopat erkennt keine Rücksicht mehr, spricht den Staatsbürgern, welche seinem Eigensinn nicht folgen: „Hinaus aus der Kirche!“ und verhängt das Interdikt über Staatsanstalten, die viel mehr noch Kirchenstiftungen heißen können. Die Kirche kümmert sich um kein Placetum mehr und ist, wie ein Mannweib, sich selbst genug.

Der Staat trägt ihr dies nach und will zur vollen Scheidung von Tischtitel, kirchlichem Ehebriefe und religiösem Begräbniß den gesetzlichen Weg einschlagen. Er betrachtet die Verbindung mit der herzlosen Italienerin für eine Mesalliance und wünscht ein Bündniß mit einer deutschen Braut, die ihn versteht. Welch ein Gewinn? Ohne religiöse Unterlage wird der Staat so wenig wie die Familie gedeihen. Recht und Sitte bedürfen ebenso der religiösen Weihe, wie Religion und Sitte des Rechtsschutzes, soll der Staat nicht zu einer Zwangsanstalt

werden. Kunst und Wissenschaft und jede höhere Cultur vermögen ebenso wenig ohne ideale Ziele ihre Aufgabe zu lösen. Die Kirche ihrerseits verliert an Ansehen, wenn sie im Staate nichts mehr repräsentirt, sondern bloß geduldet ist. In England gewann der Episkopat in der Reformation doch hohe politische Bedeutung im Parlamente, aber bei uns sinken im Falle einer Trennung die kirchlichen Würdenträger zu Dienern von Privatgesellschaften herab, und der Gegnerruf ist bereits erschollen: „Hinaus mit den Theologen aus der Kammer!“ Die Abschüttelung des Concordates sichert ihnen keine Stellung mehr im politischen Leben und sie büßen dadurch, daß dann Rom allein die Bischofstühle wie Missionsstationen besetzen wird, noch den letzten Grad von innerer Freiheit ein. Der religionslose Staat führt inzwischen eine Haremswirthschaft, statt einer ebenbürtigen Ehe.

Deshalb haben nicht blos einsichtsvolle Katholiken, sondern ebenso gläubige Protestanten sich längst gegen eine Scheidung ausgesprochen. Schon der berühmte Staatsrechtslehrer Jul. Stahl bezeichnet die Trennung von Staat und Kirche als die tiefgreifendste, grundstürzendste Forderung des Liberalismus und erblickt darin ein Attentat wider Gott und seine Weltordnung. Wenn auch das geschichtlich Werdende eine so göttliche Sanktion hat, wie das Gewordene, dürfte dieser Versuch doch für beide Theile ein Wagniß sein. Während der Nationalversammlung zu Frankfurt 1848 constituirte sich unter dem Vorsitze Diepenbrock's und der faktischen Leitung des Generals Radowitz im Hirschgraben ein kath. Club von 93 Mitgliedern (eigentlich wollte der letztere

die Theilnehmer von politischen Fragen abziehen, bis er als Freund des edlen Königs Friedrich Wilhelm IV. überraschend seinen Plan entfaltete). Diese Fraktion erklärte in der Paulskirche sich offen wider jede Sonderung und Parteigängerei des Staates und der Kirche. Allerdings machte sich auch die (schadenfrohe) Meinung geltend, im Falle der Lösung aller Bande werde der Protestantismus sich selbst auflösen und in ein Gewimmel von Sekten zerfallen, während die kath. Kirche ihre Einigung in dem Papste behalte. Aber von so zerfahrenen Elementen wird die Genossenschaft der Katholiken keinen Zuwachs erfahren, dem Staate aber von der Freigebung alles Religionswesens der Nachtheil erwachsen, daß alle politischen Conspirationen sich ungestört auf religiösem Gebiete constituiren. Als wir 1848 Robert Blum vorwarfen, wie er sich nicht geschämt habe, mit dem kläglichen Rongethum sich zu befassen, antwortete er: „Es ließ sich damals nichts anderes gegen die alte Staatsordnung machen!“ Er selbst erklärte also den Deutschkatholizismus für maskirten politischen Schwindel.

Kennt der Staat keine Religionspartei mehr an, und schließt er mit dem Indifferentismus oder Freimaurerthum einen Bund, so erwächst für den positiven kirchlichen Theil aus der gewährten Freiheit kein Heil. Sonn- und Feiertage gelten dann öffentlich nicht mehr. Ist es Menschen würdig, und hat es Frankreich einen Vortheil gebracht, daß es der Sonntagsarbeit fröhnt und das kirchliche Leben bloße Privatsache ist? Es tritt dadurch eine weitere Zersetzung der Gesellschaft ein. Es ist, als ob der Continent versinkt und ein Polynesien zurückbleibt. Der Patriarch des

Abendlandes thut leider sein Möglichstes, den Kreis der kath. Kirche immer enger zu ziehen. Er kann das ihm von der Vorsehung anvertraute Erbe Petri, ich meine damit keineswegs allein den Kirchenstaat! nicht mehr so seinem Nachfolger hinübergeben, wie er es angetreten. Millionen Gläubige sind durch sein Schalten und Walten im Glauben irre geworden und innerlich abgefallen, wenn sie es auch äußerlich nicht bekennen. Wird es der Kirche auf die Dauer von Nutzen sein, wenn das Winkelkirchenwesen überhand nimmt, wenn der Katholizismus, wir sagen es mit Bedauern, nur mehr in einem Gewimmel von Casino- und Vereinskirchlein seinen Ausdruck findet, und der kath. Gottesdienst in lauter Herz Jesu- und Mariä-Andachten*) aufgeht, wobei die gebildete Welt zurückgestoßen wird oder sich lieber selbst ausschließt. Die öffentlichen Prozessionen nehmen ab und verlieren an Feierlichkeit wie in der Reformationszeit, wo der Rath, Miliz und Bürgerschaft sich rasch zurückzogen.**) Nichts ist freiwilliger

---

*) Ein mir eben zugegangener Gebetszettel mit der Approbation des Ordinariats Brixen zeigt voran drei h. Herzen, ein dorngekröntes, ein durchbohrtes, ein drittes mit der Lilie. Wir haben also die Aussicht, nächstens auch Herz Josephbündnisse zu erhalten und die Maler können auch dem Nährvater Christi ein blutrothes Herz zur Brust heraushängen, es dient zur Verbreituug des ästhetischen wie religiösen Sinnes. Hierauf wird der Glaubensakt festgestellt, daß der röm. Papst vermöge des göttlichen, im h. Petrus ihm verheißenen Beistandes jene Unfehlbarkeit genießt. Auf diese jedesmalige Erweckung dieses Glaubensaktes an die rein erlogene Verheißung hat Pius IX. am 10. Januar 1871 einen Ablaß von 100 Tagen gesetzt. — Wer will sich gegen diese sancta simplicitas ereifern? Das Beispiel des h. Paulus, der zu Ephesus Maßen von so abergläubischen Zetteln und Schriften verbrannte, Apstg. XIX, 18, fruchtet nichts mehr.

**) Vgl. Kriegk: Das deutsche Bürgerth. im Mittelalter. 373 f.

als der Glaube und die Religionsübung; um zu sehen, was man mit der gegenseitigen Anfeindung gewinnt, vergleiche man die Frohnleichnamsprozession in München, früher feierlicher als in Rom, und jetzt? Wir erleben auf diese Weise noch amerikanische Zustände der Kirchenfreiheit, wobei der Staat sich ihr völlig entfremdet. Darum keine Ehescheidung!

(**Roms Conflikt mit den Staatsverfassungen.**) Die Hierarchie kündete längst in noch auffallenderer Weise dem Staate den Frieden auf durch den Protest gegen die Handvesten der Völker in allen geordneten Staatswesen, die Constitutionen. Trotz aller Anstrengung Gfrörers, das Gegentheil zu beweisen, steht die Thatsache fest, daß der röm. Stuhl die Magna Charta, das Palladium der englischen Nationalfreiheit verurtheilte. Von Freiheit und Bürgersinn hat der Romane überhaupt keinen Begriff, und statt Freihandel liebt er das Absperrungssystem. Der Papst tadelte ebenso die Charte Ludwigs XVIII., und das neue Dogma in Verbindung mit dem Syllabus wird geradezu unserem nationalen Großstaate gefährlich. Wären wir Katholiken Deutschlands in der Lage der Irländer gegenüber dem hochkirchlichen oder zeitweise puritanischen England, oder wie die Polen gegen Rußland aufgewachsen im Racenkampf, und hätten wir zur Rettung unserer Nationalität nur das religiöse Band, wir müßten uns unbedingt Rom in die Arme werfen. So stehen aber die Dinge nicht; denn wie sind Deutsche allzumal und jüngst wieder durch gemeinsame Verbrüderung im Kriege (was der Neugriecke *ἀδελφοποιεῖν* nennt) wie Blutsverwandte verbunden. Die Reichsverfassung sichert

allen christlichen Confessionen gleiches Recht, und die jüngsten Verhandlungen im Reichstage beweisen, daß die Katholiken an den christgläubigen Altkonservativen eine feste Stütze für ihre positive Ueberzeugung finden. Das zunehmende Vertrauen in unsere deutsche Gesinnung dürfte freilich auch ein annähernd gleiches Maß und Gewicht bei Beförderung im Staatsdienste zur Anwendung kommen lassen.

Rom rechnet uns dies nicht zu Gute und kümmert sich nicht um unsern nationalen Frieden. Gleichwie Pius IX. am 22. Juni 1868 die österr. Staatsgrundgesetze vom 21. Dezb. 1867 feierlich als infanda lex verdammte, kann Rom auch der bayerischen Verfassung beikommen, und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, Parlamentarismus, Freiheit der Vereine und der Presse, wie die deutsche Wissenschaft verdammen: der Syllabus vom 8. Dezb. 1864 gibt ihm die Waffe. Rom kennt uns nicht. Bei einer Audienz, welche der hl. Vater den 18. Febr. 1872 römischen Pfarrgenossen ertheilte, sprach er das schwere Wort: „Betet für die Katholiken Deutschlands, welche muthig gegen die grausame Verfolgung kämpfen, welche die Revolution offen gegen sie begonnen hat (!?!) — Wer also den Angriffen der Curialisten gegenüber sein gutes Recht vertheidigt, ist ein Revolutionär. Die Civiltà cattolica vom 2. März 1872 erklärt ohne Umstände: „Wer trägt schließlich die Schuld von dem Ungenügen der Lage der Katholischen (in Deutschland)? Die liberale Partei in Bayern, zu deren Symbol sich der König hergegeben, denn ohne sein Vorgehen wäre aus der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs nichts geworden.“ Roms Herausforderung

gilt dem Reiche. Druckt doch so ein Münchener Blatt, wegen dessen perfider Haltung unser Clerus vorzüglich vaterlandslos heißen muß, am 8. März 1872 wörtlich: „Es wäre schade, wenn der König von Preußen den Untergang des deutschen Reiches 1874 nicht mehr erleben würde."

(**Frühere Staatsvorkehr.**) Der religiöse Zwiespalt im deutschen Reiche hat von jeher die Macht des Auslandes gemehrt, und Frankreich denkt das neu heraufbeschworene kirchliche Zerwürfniß auszubeuten; wer will dies leugnen? Es hieße die Sachlage äußerst kindlich auffassen und auf die Einfalt der Welt rechnen, oder selber in vollständiger Unschuld befangen sein, wollte man den staatsgefährlichen Charakter in Abrede stellen, so lange das Pseudodogma bürgerliche und politische Nachwirkung äußert. Und wie die Geschichte nachweist, hat nicht nur Frankreich, sondern bisweilen auch Rom den Protestanten das Haupt gehoben, Politik auf Kosten der Religion getrieben, einzig um das Reich der Deutschen zu schädigen. Jetzt schiebt man die Infallibilisten vor.

Unerbittlich, wie Samuel dem Saul, stand der Papst während des ganzen Mittelalters den deutschen Kaisern gegenüber, und maßregelte rücksichtslos die Fürsten der Christenheit. Dies führte zur Losreißung ganzer Staaten. Allmählig erstarkte der Widerstand der Gemeinwesen und führte in den bischöflichen Städten in der reformatorischen Zeit zuletzt zur völligen Trennung zwischen der Klerisei und dem Rath und der Gemeinde. Als Frankfurt an der Oder mit dem Interdikt belegt war und die Mönche ohne Sang und Klang abzogen,

blieb die Bürgerschaft standhaft, ob man auch keine Messe mehr sang, niemand kirchlich traute und bestattete, und wie dann die „Pfaffen“ sich einschlichen und den Gottesdienst wieder aufnahmen, that ihnen der Stadtrath zu wissen, sie hätten nicht mehr zu kommen gebraucht.

Die Altvordern, „Räth und Hundert von Luzern“, erklärten 1480 dem Propst Peter Brunnenstein bezüglich dreier päpstlicher Bullen: „Die erst gefellt uns nit, und die zweit gefellt uns aber nit und die dritt gefellt uns ganz nit; und soll der Herr Propst verschaffen, daß semlich Bullen zu Rom us dem Regiſter getan werden, und soll er uns ein Brief von Rom bringen, daß sie us dem Regiſter getan werden und soll er uns ein Brief von Rom bringen, daß sie us dem Regiſter getan sygend, es wäre Sach, daß sie geendert worden“. Der Rhein. Merkur 1872 S. 78 empfiehlt, „dieß gefellt uns nit“ heute den verhängnißvollen Bullen des Unfehlbaren gegenüber zu wiederholen.

Auch in den protest. Landen ging das Papstspielen mittels Verbannen und Verdammen nicht ungeahndet hin; ein Heßhusius, der an Bissigkeit alle Generalsuperintendenten seiner Zeit übertraf und immer den Pöbel für sich gewann, wurde von Stadt zu Stadt verjagt.

Kurfürst Maximilian I. von Bayern ließ sich die Berufung eines Religionstages in Regensburg von Seite Roms nicht wehren. Ihm verdanken wir die Rettung der kath. Kirche in Deutschland; jetzt gilt es, dieselbe gegen den unbegrenzten Einfluß der Romanen sicher zu stellen. Die päpstlichen Bullen unterlagen der

Bestätigung von Seite des Staates, und als der Kurfürst von Trier die von Innocenz X. Zelo domus Dei 1648 publizirte, beschloß das Reichsdirectorium, ihn abzusetzen und der geistlichen und weltlichen Herrschaft zu entkleiden — man verstand keinen Spaß.

Im Jahre 1769 begehrten Deutschlands Kurfürsten und Erzbischöfe von selbst, die deutsche Kirche wider die Eingriffe und Anmassungen der röm. Kurie zu schützen.

Maria Theresia, so katholisch sie war, gab dem Verlangen des Nuntius und Erzbischofs nicht nach, die Schrift De statu ecclesiae von Febronius, welche auf Stärkung der Episkopalgewalt abzielte, zu verbieten, vielmehr verbot sie, den erzwungenen Widerruf des Verfassers zu veröffentlichen.

Kaiser Joseph II. drohte mit Berufung einer Nationalsynode: „Da dem Staat ungemein viel daran gelegen sein müsse, daß die Bischöfe von ihrer von Gott verliehenen Gewalt Gebrauch machen", wie das Schreiben des Ministers Kaunitz an den k. k. Gesandten in Rom lautet.

Der Kreislauf der Zeiten erneut sich. Im Jahre 1525 hat Deutschlands Kaiser den Franzosenkönig Franz I. bei Pavia gefangen und seine Landsknechte darauf Rache an Rom genommen; dießmal hat ein deutscher König dem Kaiser von Frankreich den Degen abgenommen, dagegen der König von Italien das Strafgericht an der Tiberstadt vollstreckt. Die Ereignisse drängen mit Macht darauf hin, daß Deutschland sich allein helfen müsse.

Rom bricht allenthalben die Brücken ab. Die souveräne Curie erkennt bis zur Stunde das Königreich Italien nicht an, und ernennt Bischöfe in Menge, die aber ohne das k. Exequatur nicht in den Genuß ihrer Pfründe gelangen, so daß auch die von ihnen bestellten Pfarrer nichts gelten sollen: welches Wirrsal! Ueberall werden wir in Mitleidenschaft gezogen: nicht allein für den Kirchenstaat, sondern für jede verlorene Sache, nicht aber für die siegreiche nationale soll der kathol. Deutsche sich begeistern! Dießseits der Alpen wie jenseits der Pyrenäen stimmen ultramontane politische Blätter in das Concert ein: „Es gibt innerhalb der irregeleiteten Menschheit nichts Festes und Heiliges mehr, als Pius IX., Don Carlos VII. und Heinrich V. von Bourbon."

Eben verlautet in direkten Briefen aus Rom und andern über Paris, es sei zu erwarten, daß das Concil neuerdings berufen werde, nach Malta, Trient oder — Südfrankreich. Fiat! Fiat! Doch nein! letzterer Plan ist neuer Schwindel. Die Kirchenversammlung sollte der Sache des Grafen Chambord zu Gute kommen, und dieser dann, zum Throne gelangt, dem ebenso legitimen als unglücklichen Papst den Kirchenstaat zurückerobern! Obiges Beispiel von Frankfurt an der Oder macht uns bedenklich, was dem „Gefangenen im Vatikan" begegnen könnte, wenn er den Staub von den Füßen schüttelnd, fortzöge „an einen andern Ort", um doch später nach Rom wieder zurückzukehren!

Den 3. Febr. 1872 erklärt Antonelli das Concordat von 1801 für Elsaß-Lothringen ohne weiteres für

erloschen, obwohl Artikel 17 eine „neue Vereinbarung“ für den Fall in Aussicht stellt, daß später ein nicht kath. Landesherr folgen sollte. Jeder Staat und jedes Stäät=lein hat sein eigen Concordätlein. Die Generalisirung eines einzelnen Concordates, z. B. des bayerischen, unter der Hut der hohen Nuntiatur, reichte am wenigsten hin. Eine neue Ordnung muß getroffen werden.

Wie Kaiser Franz Joseph im April 1856 für die österr. Synode von 50 Bischöfen in Wien den dor=tigen Erzbischof zum Vorsitzenden ernannte, muß in Deutsch=land verfahren werden, ohne daß man, wie dort, nach=träglich einem wälschen Cardinal den Vorsitz einräumen wird. Die österr. Reichsverfassung ist mit den Canones IV—VI nicht in Einklang, sondern Artikel XIV—XVII dadurch geradezu umgestoßen. Ebenso ist unsere deutsche Reichs= und Rechtsordnung davon berührt, und schon die eigenmächtige Verkündung des neuen Dogma ohne einge=holtes Placet wider alles Herkommen will berichtigt sein.

XIII. Das Reich und die neue Kirchenordnung.

So lange Kirche und Staat nicht ge=trennt sind und die Confessionen nicht bloß als Privat=gesellschaften fortbestehen, kann der Staat auf seine Beiziehung zu Kirchenversammlun=gen nicht verzichten, da es sich um den Austrag beiderseitiger Lebensfragen handelt. Er müßte sonst, wie diesmal beim Vatikanum, immer der Folgen sich erwehren, statt von vornherein den Grund wegzuräumen. Zur Befriedigung des neuen Reiches gehört auch ein festes kirchliches Statut. Es thut nicht noth, daß Deutschland

die Zahl der Bisthümer vermehre, wohl aber, daß Italien sie vermindere. Diese dankbare Aufgabe wird hoffentlich das neue Königreich lösen. Frankreich fügt sich vorerst, man schließt einen falschen Frieden mit Rom, um das Zerwürfniß des Staates nicht noch durch kirchlichen Zwist zu mehren, und weil es später auf Roms Hilfe gegen Deutschland rechnet. Wie der Erlaß des Cultusministers Stremayr vom 20. Febr. beweist, ist auch Oestreich heute nicht in der Lage, den Kampf aufzunehmen. Wir aber im übrigen Deutschland, die wir politisch die Sieger sind, müssen jetzt auch den kirchlichen Frieden erkämpfen und ein festes Abkommen mit der Curie treffen.

Unerläßlich ist die Wiederherstellung eines früheren status quo. Die feste, staatsmännische Basis ist in unseren Reichsconcordaten gegeben, welche bis auf Kaiser Franz II. aufrecht erhalten, auch seitdem nicht aufgehoben noch unverändert zu Recht bestehen (vgl. Kap. XVII). Darin wird von vornherein die Berufung neuer Kirchenversammlungen auf Grundlage und nach dem Vorgange des Concils von Constanz durch die Päpste anerkannt, wenn gleich Rom zeitweise aus diesen Concordaten ein Zugeständniß seiner Gnade macht.

Päpstliche Alleinherrschaft und Willkür sah die Concilien ungern, und mit ihrer Vernachlässigung ist auch die Sitten- und Kirchenzucht verfallen. Seit dem Kanon zu Nicäa*), wonach die Bischöfe jährlich zweimal sich versammeln sollen, folgten Synoden auf Synoden, ja ihre

---

*) c. 5. V. M. Sattler Diözesansynoden. J. May Papst, Absolutismus und Concil.

Zahl stieg auf 135 im Jahre — bis mit Gregor VII. der päpstliche Absolutismus den Höhepunkt erreichte, worauf sie von Jahrhundert zu Jahrhundert sich minderten, so daß das XVI. nur noch 30 zählt, im XVII. und XVIII. sind sie gänzlich ausgefallen, und erst Napoleon berief wieder zwei Versammlungen. Das Vatikanum hatte nur die Aufgabe, durch Uebertragung aller Vollmachten auf den Papst künftige Kirchensynoden für immer überflüssig zu machen. Das Concil bin ich, könnte der Papst nun sprechen; er brachte seine Person ins Spiel, seine nominirten und nominellen Bischöfe, die Propagande und die Janitscharen der Curie von der S. J. entschieden Alles.

Rom hat die Kirchenverfassung geändert, es ändert auch am Glauben. Die Centralidee des Christenthums und das Fundamentalgesetz der Kirche wird dadurch alterirt, daß unberechenbare Neuerungen in dem „unwandelbaren" Dogma der Willkür eines Einzigen überlassen sein sollen. Der Mittelpunkt verschlingt jetzt den Umkreis, und von hierarchischer Durchgliederung, wie vergleichnißweise in der gothischen Architektur mittelalterlicher Dome, ist bald nicht mehr die Rede. Wie naiv ist die obligate Auffassung: „Vielleicht will Gott in der Steigeruug der Primatialgewalt eine Heilung für das Grundübel der Zeit." Diese Steigerung ist ja selber das Grundübel.

Ein bedeutender Redner erhob jüngst in der akadem. Aula die bedenkliche Frage: Soll die Kirche ebenso an innerer Unwahrheit und Verlogenheit erliegen, wie Frankreich einem Regimente systematischer Lüge seinen Untergang verdankt?

Wir sehen kein Heil, außer in allmäliger Decentralisation und Kräftigung des Bewußtseins, daß auch andere Nationen ein Recht in der Kirche haben, nicht bloß die Wälschen.

Die erstnothwendige Bestimmung auf einem neuen deutschen Kirchentage wäre: kein Concil anzuerkennen, worin die christlichen Staaten gar nicht repräsentirt sind, und die Kirche nicht eine beiläufig gleichmäßige Vertretung durch Stimmen nach der Zahl der Bekenner erfährt. Wenn die bayerische Staatsregierung den Reichstag für den gegebenen Fall mit ein paar Mitgliedern verstärkt, hört man die Klage über Pairsschub; wenn aber der jetzige Pontifex gleich ein paar hundert Mitglieder als Bischöfe unterschiebt, soll dieß seine Richtigkeit haben?

Die Constitutionen einer deutschen Kirchensynode, welche nicht ausbleiben kann, werden sich wesentlich ablehnend verhalten. Wir wollen nicht zurückgreifen auf Ludwig den Bayer, aber annähernd dürften, wenn der röm. Stuhl nächstens wieder nach Frankreich verlegt wird, ähnliche Excesse päpstlicher Allgewalt sich wiederholen. Viktor Emmanuel wurde gebannt, weil er in Ausführung brachte, wofür der Papst früher zuerst sich begeistert hatte, bis ihn Mazzini und Garibaldi vertrieben. Wir wollen ungestört in der Kirche bleiben. Vorerst hat die röm. Curie mit ihren Anathemen den Episcopat in grausame Verlegenheit gesetzt. Das Volk seinerseits ist des religiösen Haders müde!

Möchten unsere Bischöfe Frieden schließen mit dem Staate, der ja auch eine göttliche Institution ist, Frieden, bevor die Sibylle ihre Bücher verbrennt

und die Regierungen, aufs Aeußerste bedrängt, sich dem neuen Heidenthum in die Arme werfen oder die Kirche nur mehr dulden.

Man unterschätzt die Partei des Widerstands, weil sie nicht offen hervortritt und vorerst der staatlichen Anerkennung entbehrt. Wie aber, wenn der Staat, um dem jus reformandi in Glaubenssachen eine Grenze zu setzen, nur die — Gleichberechtigung der Katholiken alten Schlages mit den modernen handhabt und hunderte von Kirchen simultan werden, falls nicht die vatikanische Partei unwirsch, sich aus den „sakrilegisch entweihten“ Gotteshäusern zurückzieht! Oder wenn der Staat in seiner Gegenwehr weiter geht, und wie Gustav Wasa verfuhr, 1875 statt des römischen ein deutsches Jubeljahr mit einer allgemeinen restitutio in integrum wie im alten Bunde ausschreibt, so daß jede Familie die von ihren Vorfahren gemachte Kirchenstiftung zurücknehmen kann? wenn er von der Erfüllung der Stiftungen (officium) Rechenschaft verlangt und die Cumulation, der Benefizien nicht länger anerkennt — wie viele neue Anhänger werden dann ins antipäpstliche Lager gezogen? Die Sachlage ist dieselbe, nur daß der Schwedenkönig den einheimischen Klerus für seine Anhänglichkeit an Dänemark büßen ließ, hier aber die unverholene Sympathie mit Frankreich zum Nachtheil des Reiches am Klerus bestraft werden könnte.

In billiger Abwägung der gegenseitigen Machtverhältnisse, wie mit wenigen persönlichen Ausnahmen die gebildeten, auf den Verlauf der Dinge einflußreichen Klassen Gegner der Unfehlbarkeit sind, läßt sich voraus

sagen, daß die jetzt noch unbeugsamen Kirchenobern in einem Jahrzehent bereuen werden, Vorschläge, wie wir sie hier machen, nicht angenommen zu haben. Ein so geistloses tyrannisches Wesen, wie jetzt die Romanen ausüben, läßt sich in die Länge nicht aufrecht erhalten.

Alle Kirchenconflikte, welche dadurch entstehen, werden auf dem Staatsgebiete ausgekämpft, und wären sie nicht staatsschädlich, so sind sie doch kirchenverderblich. Die Hochw. Oberhirten haben nicht nur sich zu viel vergeben, sondern auch dem deutschen Volke, das sie vertreten sollten. Sie sind in ihrer unbegrenzten Erniedrigung unter den „Diener der Diener Gottes" schon lange zu weit gegangen und verwickeln sich immer mehr — nur ein ehrenvoller Rückzug bleibt ihnen noch übrig. Doch nein! Pius selbst gab gelegentlich die authentische (?) Interpretation: die vatikanische Synode sei weit entfernt, eine neue Glaubensregel einzuführen, nach wie vor bleibe der Grundsatz bestehen: quod semper, ubique et ab omnibus creditum est, und der Papst wolle und könne nichts Neues einführen, wie auch Hr. v. Ketteler und Bischof Krementz versichern (vgl. K. XV). Warum zieht nicht Papst und Concil hieraus den Schluß, daß das Vatikanum alsdann überflüßig war? Dieß kann jeder Excommunicirte unterschreiben und somit der Bann sich von selber aufheben. Wo nicht, so fürchte ich, das nächste Verdammungsurtheil auf Grund des eingebildeten Dogma könnte leicht damit beantwortet werden, daß man dem päpstlichen Nuntius seine Pässe schicken, oder denselben endgiltig an die Kaiserstadt Berlin abtreten würde.

(**Reform an Haupt und Gliedern.**) Die Times

ist überzeugt, daß der religiöse Kampf mehr noch als die Feldzüge die europ. Politik beeinflußen werde. Es handle sich um ein Kampfobjekt von überwältigender Bedeutung (overwhelming importance). — Dreihundert Jahre sind ohne kath. Synode verflossen: es ist nicht zu verwundern, wenn eine Reform, wie bei jedem Organismus, ersprießlich scheint, und da die Zeit neue, zum Theil ungeheure Aufgaben mit sich bringt, so bleibt die Bethätigung des wohlthätigen Einflusses der Kirche ersehnt. Statt dessen ist ein neuer Zündstoff in die Gesellschaft geworfen, und ein Anstoß gegeben, der „seit zwei Jahren den Erdball erschüttert", um das Wort des neuen preuß. Cultusministers v. Falk zu gebrauchen. Wir möchten Pius IX. lieber mit Phaëton vergleichen, welcher sich auf den Sonnenwagen setzt, aber so unglücklich das Gespann leitet, daß er aus der Höhe stürzt und die Welt in Brand setzt.

P. Faber betrachtet den Papst bereits als die „dritte Menschwerdung Christi", und mit Monf. v. Ségür sollen wir ihn als „Christus auf Erden" verehren; ja die Civiltà weiß: quando il papa medita, è Dio che pensa in lui — wenn der Papst seine Gedanken ausspricht, gibt er Gottes Gedanken kund!*) Ist Graf Mastai hier nicht zum Gott auf Erden erhoben?

Die Blitze des Vatikan geben aber seinen Dekreten keinen Nachdruck mehr; die Kirchenobern haben durch ihr hitziges Dareinfahren nur glühende Kohlen auf ihren Häuptern gesammelt. Sie glauben Alles zu ver-

---

*) Vgl. „Die letzte Stunde des Concils" vom Monf. Darboy, auf Veranlassung der Prof. Dr. Reithmayr aus dem Französ. übersetzt.

mögen, versuchen sie doch einmal, wie Papst Leo in der raphaelischen Stanze den wachsenden Brand zu steuern! Mit Bannstrahlen läßt sich nicht spielen, es ist gefährlicher, als wenn man mit gewöhnlichem Feuer unvorsichtig umgeht.

Die Glaubensfrage ist aufgestellt nnd wird in diesem Jahrhundert schwerlich mehr von der Tagesordnung verschwinden. Nur Eines ist sicher, daß die Endeabstimmung der Völker und Regierungen gegen die Unfehlbarkeit ausfallen wird. Früher hätte man all' die vom Vatikan ausgestoßenen Flüche nach Rom zurückgeschleudert und einen Papst abgesetzt: heute gehen die Höfe mäßiger zu Werke. Nach all dem wälschen Schwindel und den herausfordernden Insulten ruft man im Nothfall die Gesandtschaft ab, die Kammer im Haag hat am 17. Nov. 1871 die niederländische Legation in der Siebenhügelstadt ganz aufgehoben. Man muß einmal deutsch reden.

Wem die Sprache dieses Büchleins, wie mir selber, Rom gegenüber nicht ehrerbietig genug erscheint, der bedenke, daß man an der Tiber den Ernst der Lage der Dinge in Deutschland nicht glauben will, daß das greise Kirchenhaupt so wenig, wie einst Leo X. den Abgrund erkennt, vor welchem die Curie steht. Von seinen Räthgebern, die auf dieser Bahn fortschreiten, und das jetzt schon unmöglich gewordene Dogma des unfehlbaren Papstthums mit aller Gewalt durchführen wollen, gilt der verhängnißvolle Satz: Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Verblendung.

Obwohl Rom gegen uns „deutsche Bestien" mit dem Kirchenbann vorgeht, so will doch Niemand eine Kirchentrennung. Wir wünschen nur, die störenden Ueber-

griffe in unser Staats- und Völkerleben zu verhüten und statt der Alles umstürzenden Papstomnipotenz die Constituirung auf breiterer Grundlage. Wir senden Rom keinen Absagebrief, auch ereifert sich niemand, einen Gegenpapst aufzustellen; kömmt es aber zur nächsten Papstwahl, dann: ein Königreich für den rechten Mann! Einen Absolutisten kann die Welt weder jetzt, noch in alle Zukunft ertragen; absolut aber heißt: losgelöst von der alten Kirchensatzung. Das Rom der Päpste mag bei der neuen politischen Weltordnnng etwas verlieren, die Christenheit wird offenbar gewinnen. Ist gegenwärtig keine Hoffnung, so soll doch unter dem Nachfolger die kathol. Kirche Deutschlands in ein Rechtsverhältniß zur römischen gebracht werden.

In dem ältesten Verfassungsstaate England bestreitet gewiß niemand das Recht des Königs, und doch findet er, wenn er die City betreten will, nach alter Sitte das Thor verschlossen, der Herold klopft an, von zwei Trompetern begleitet, und bittet um Einlaß. Das Wer da? ertönt aus dem Munde des City-Marschals, worauf der Lordmayor mit den Sheriffs und Alderman zu Pferde erscheint, dem Monarchen sein Schwert als Zeichen der Gerichtsbarkeit überreicht und auf einem Polster die Schlüssel überantwortet werden. Das ist das Recht der City. Wir Deutsche bedürfen eines ähnlichen Stadtrechtes, auf daß nicht Rom nach Belieben unseren Hausfrieden störe. Mögen immerhin die Römlinge singen: Eine veste Burg ist unser Papst — nimmermehr kann alle Freiheit einem Einzigen geopfert werden. Nun und nimmer kann der Weltbau der kath. Kirche auf eine einzige Säule sich stützen und der Nebenpfeiler entbehren.

Früher betheiligte sich Klerus und Volk an den Bischofswahlen, ebenso Bischöfe, Aebte, und durch Akklamation auch das Volk an der Wahl eines Papstes — erst nach Gregor VII. ist dieß anders geworden. Ohne Hildebrand kein Luther! Die Kirchenverfassung gilt für eine Art göttlicher Institution (divinae institutionis); aber durch das überhandnehmende Uebergewicht Roms ist das Gleichgewicht verrückt. Die ursprüngliche, durch das Eingreifen der Synodalverfassung oder einen gewissen Presbyterianismus gemäßigte Wahlmonarchie, läßt sich kaum mehr erkennen. Mögen die Staaten zusehen, daß vor allem der deutsche Einfluß im Cardinalscollegium sich verstärke, und die zündende Gefahr abwenden. In Avignon waren fünf Sechstel Cardinäle Franzosen, wie gegenwärtig ebenso viele Italiener — welch ein Mißverhältniß! Weh uns, wenn die Curie und Frankreich mit unsern einheimischen Romanen unter einer Decke spielen, und wir nicht zur Abwehr gerüstet sind! Das Resultat bei solcher Zusammensetzung ist in voraus klar, zur Verantwortung wird schließlich der hl. Geist als Deus ex machina hervorgeholt. Schon auf das Vatikanum macht der Rhein. Merkur den Vers:

„Ist der heilige Geist entweder Pfuscher geworden,
Oder ins Handwerk hat still ihm ein And'rer gepfuscht?"

Die durch Kaiser Marcian 451 nach Chalcedon berufene Synode, deren Beschlüsse Leo der Große bestätigte, gab die Erklärung ab Canon 28: „Mit Recht haben die Väter dem Stuhle der alten Roma wegen ihres Charakters als Kaiserstadt Vorrechte eingeräumt, und durch dieselbe Rücksicht 150 Bischöfe die gleichen Vorrechte auch dem Stuhle

von Neurom (Constantinopel) zuerkannt (Hefele, Conciliengeschichte II). Aber was begehrt Rom jetzt von uns? Das aufgedrungene Papstdogma enthält den ungeheuersten Betrug, welcher der Christenheit nach gespielt worden ist, und kömmt der vollständigen Confiskation aller Kirchenrechte gleich. Nach der Erklärung Innocenz I. hat der Papst kein Recht, in einem Metropolitan zu ordiniren. Pius IX. hat die Patriarchen Jussuf und Audu in Person förmlich mißhandelt. Vermöge der absolutesten nacktesten Willkür suspendirt der Papst das Concil für den Fall seines Todes. Frühere Synoden tagten fort, und Trient vertagte sich selbst.

Gegenwärtig geht Alles auf Rechnung des Papstes, aber in welch schimpfliche Stellung sind unsere höchsten kirchlichen Würdeträger gebracht, wenn derselbe den Cardinal (F. v. Sch.), welcher ihm gegenüber das historische Recht in Glaube und Disciplin persönlich vertheidigte, als Subdiacono in presepe traktiren, d. h. mit den Namen der Krippenthiere Ochs oder Esel belegen durfte! Und wider so übermüthige Behandlung gibt es keine Sicherung? Heute sehen wir die Bischöfe zu päpstlichen Camerlengi erniedrigt, und begehrlich nach den Schergendiensten des Staates, um gegen die minder Dienstbeflißenen die Execution zu vollstrecken.

In der allgemeinen Synode zu Konstanz saßen neben 300 Bischöfen die Abgeordneten von fünfzehn Universitäten und 300 Doktoren utriusque. Heute braucht die Wissenschaft gar nicht mehr vertreten zu sein. Pius IX. sprach aus: So wie der Papst ex cathedra erklärt, verstehe es sich von selbst, daß der Glaube in Schrift und Tradition begründet sei". Hiemit ist alle Lehre auf den Kopf ge-

stellt; bisher schlug man den entgegengesetzten Weg ein. Ein einziges menschliches Individuum ersetzt fortan die Bischöfe, wenn die Christenheit sich dieß gefallen läßt. Doch nein! Wir tragen Verlangen nach einer größeren Selbstständigkeit unserer Bischöfe. Fort mit dem Absolutismus! Auch im kirchlichen Gebiete streben wir Föderalismus an, und treten gegen den zusammengeschnürten Einheitsstaat des concentrirtesten Unitarismus der Wälschen in Wort und Schrift, so oft es gilt, in der Literatur in die Schranken.

Unsere hochw. Oberhirten Melchers, Ketteler und Räß, worauf wir so große Hoffnung setzten, haben den geistigen Nibelungenhort in den Rhein versenkt, dessen klagen wir sie an. Wir aber wollen den religiösen Schatz, das heilige Erbgut unserer Väter nicht verloren gehen lassen, sondern unsere Freiheit gebrauchen und, so Gott will, wieder erheben.

Unser Apostel Winfried Bonifazius hat zuerst den Diözesanverband geordnet, und auf dieser Grundlage das politische Deutschland sich constituirt. Leo von Halle hat dieß lehrreich nachgewiesen. Mainz führte den Vorsitz; heute würde Cöln als die einzig fortbestehende von den rheinischen Metropolen, Cöln mit dem größten Kirchensprengel und im Besitze des herrlichsten Domes der Christenheit der Vorrang gebühren, und lebte ein Diepenbrock, so wäre der Primas des kath. Deutschlands gefunden.

(**Nationalconcile.**) Im Neubau der k. Residenz zu München sehen wir im Karolingersaal das Hochbild der Kirchenversammlung zu Frankfurt bei Beginn des ersten tausendjährigen Reiches

deutscher Nation. Dort saßen unter den Augen Karls des Großen Deutschlands Kirchenfürsten, vor andern der gewaltige Erzbischof Arno von Salzburg, auch fehlte nicht der erste deutsche Cultusminister Alkuin. Unter den geistlichen Räthen des Königs figurirt Leidrad aus Bayern, wahrscheinlich aus Kloster Schäftlarn, wo um diese Zeit mehrere Männer dieses Namens auftauchen. Eine solche Versammlung im deutschen Geiste thut heute wieder noth. Wir leisten das aufrichtige Versprechen, unserseits Rom keine Dogmen aufdringen zu wollen, wie dieß König Karl mit dem allen Orientalen so anstößigen Filioque gethan — möge nur die Siebenhügelstadt an der Tiber uns mit neuen Glaubensartikeln verschonen.

Es gilt zurückzugreifen in die Zeit, bevor Pseudoisidor allgemein kanonische Geltung erhielt, da noch die Frankenkönige zu Paris 614, Rheims 625 u. s. w. Reichssynoden versammelten. Diesen schließt sich 888 die Reformsynode zu Metz an, wo geklagt wird: „Schon lange ist keine Provinzialsynode mehr gehalten worden, daher so viel Unheil über das Reich gekommen.“ Im selben Jahre fand eine Versammlung in Mainz statt, ebenso 948 in Ingelheim. Auf einer Synode in der Peterskirche 963 führte Kaiser Otto I. den Vositz, und ließ auf Begehren des röm. Klerus und Volkes den monströsen Statthalter Christi Johann XII. absetzen.

Das Verderben der römischen Kirche war so arg, daß auf der Synode zu Rheims 991 der Bischof von Orleans die Nothwendigkeit einer Trennung von Rom

zur Sprache brachte. Sie erfolgte nicht, wohl aber waren die Kaiser bedacht, durch Einsetzung deutscher Päpste dem Verderben zu steuern. Das waren noch Männer!

Möchten die Hochw. Bischöfe selber zu freien Synodalberathungen im Verein mit ihrem Klerus die Hand bieten! Nur keine Schatten- und Scheinsynoden! Geschieht es nicht nothgedrungen und zur Selbstvertheidigung, wenn man heute auf das berühmte Werk des Trierischen Weihbischofs Hontheim zurückgreift: „Ueber den Zustand der Kirche und die rechtmäßige Gewalt des Papstes.“ Rom wird, wie gegen Msgr. Darboy von Paris (Sept. 1868), sich zwar über den Eingriff in die Befugnisse des hl. Stuhles beschweren, wir aber weisen nur die Uebergriffe des Vatikans zurück. Msgr. Maret brachte für alle zehn Jahre eine Synode in Vorschlag, um die päpstliche Kirchenverwaltung zu controliren, nebst einem bischöflichen Ausschuß, an dessen Zustimmung der Pontifex bei seinen Erklärungen gebunden sein sollte. Hatte doch das Cardinalcollegium zu Avignon sogar eine Wahlkapitulation aufgestellt, die aber der neuerwählte Träger der Tiara umging. In diesem Falle wäre die christliche Welt nie durch den Erlaß einer Encyclika und des Syllabus erschreckt worden.

Während Rom durch seine infalliblen und irreparablen Concilbeschlüsse dem Leib der Kirche die Adern unterbinden will, hat die griech. Kirche des alten Rechtes zu reformiren und Fehler zu verbessern sich nicht begeben. In der orien-

talischen und selbst evangelischen Kirche erwacht das Verlangen nach Kräftigung des Synodalverbandes: sollte das kath. Deutschland nicht der Wiederbelebung durch Synoden bedürfen? Haben die Hochw. Bischöfe nicht dieß Bedürfniß gefühlt und begonnen, kirchliche Reichssynoden wiederholt in Fulda, 1871 in Eichstädt, Landessynoden 1848 in Würzburg und später in Freising abzuhalten? Gleichzeitig brachte Phillips die Diözesansynode 1849 wissenschaftlich zur Geltung. Die ökumen. Synode zu Basel verordnete alle fünf Jahre ein allgemeines Concil und jedes Jahr Diözesansynoden. Man muß mit den Vorberathungen auf Provinzkonzilien beginnen, wo Pfarrer und Dekane mitzureden haben. Wie zahlreich waren diese Synoden in Bayern unter den Agilolfingern, 763 zu Aschheim, bevor München stand, 769 zu Dingolfing, dann Neuching, Reispach, Freisingen u. s. w.

Wir besorgen nur Einen Einwurf: wie gedrückt und geknickt ist heute das kirchl che Deutschland, wie erstickt aller Geist der Selbstverwaltung in den Oberhirten, daß es fast ganz an Männern zu einer Nationalsynode, und sofern sie die deutsche Natur verleugnen, auch an fester Willenskraft zur Herstellung des inneren Friedens gebricht!

Will der hohe Klerus mit Gewalt eine Gesellschaftsrettung auf seine Kosten herbeigeführt sehen? Der größte Staatsmann des Jahrhunderts, der mit dem Christenthum keineswegs auf gespanntem Fuße lebt, Fürst Bismarck gab, obwohl ihm das Blendwerk mit dem Namen Dogma noch anfänglich imponirte, von der

Tragweite der röm. Ansprüche betreten, laut der Magdeburger Zeitung (Febr. 1872) bereits die Erklärung ab: „Die Staatsgesetze verbieten es, einem Bischof der kathol. Kirche das Recht der Entlassung eines Staatsbeamten zu übertragen; es ist da eine Collision zwischen dem kirchlichen Recht, wie es sich heutzutage ausgebildet hat, und zwischen der augenblicklich bestehenden Staatsgesetzgebung rechtlich zu vermeiden gewesen — eine Collision, welche zu lösen und in schicklicher Weise zu lösen ich als die Aufgabe einer weiteren Gesetzgebung betrachte, und ich glaube, das wird die Aufgabe sein, deren der neue Cultusminister sich mit Vorliebe und Beschleunigung annehmen wird."

Anderseits macht das Gefühl der einmaligen Ueberstürzung unter dem Einfluß übel berathener Domkapitel sich in immer weiteren Kreisen geltend, und daß man sich bereits nicht mehr zu helfen wisse, erhellt aus dem Hilferuf des Primas der kath. Kirche in Bayern an den Thron (Akt. d. Ordinariats H. I, 133): „Der gegenwärtigen Bewegung gegen die Kirche (Halt zu gebieten) können und vermögen bei der gegenwärtigen Sachlage nur Eure Majestät. Nur Ein Wort aus Allerhöchst Ihrem Munde, und die so hoch gehenden Wogen der Bewegung werden sich wieder legen."

Was würde man von einem Arzte sagen, der einem Manne Gift eingibt, und verwundert, daß der Patient in Krämpfe fällt, und einen Höheren zu Hilfe ruft, um die gesunde Natur zu bekämpfen! Aber so wenig Rom merkt, welch ein Leid es der Christenheit zufügt, und daß es, statt dem Katholizismus aufzuhelfen, nur dem Prote-

stantismus in die Hand arbeitet: ebenso wenig begreifen unsere Hochwürdigsten, daß sie und sie allein das Unheil angerichtet, daß ihre Zumuthung an unsere Natur gefährlich, und daß die Reaktion natürlich ist. Das Wort, welches der König sprechen sollte, kann nur Halt ein! lauten, und zur rechten Zeit auf Berufung eines Conciliums lauten. Man versprach uns Heilung der Uebel, und hat uns erst recht krank gemacht und alte Wunden aufgerissen; an wem ist es nun, darüber zu jammern?

Das ersehnte Königswort müßte auf Berufung einer Landessynode lauten, die den ersten Anstoß zu einer selbstständigen Organisation der kath. Kirche in Deutschland geben würde. Dabei wird nothwendig auch die Staatsregierung ihre Vertreter haben, denn die Laien zählen auch zur Kirche. Auf diesen Synoden werden ohne Beschränkung unsere Aebte und Provinziale, Dekane und Pfarrer ein Wort mitsprechen, ohne daß man ihnen den Laufpaß schreibt, wie Rom selbst gegen berufene Concilsmitglieder von vornherein verfuhr, nachdem man ihnen den Puls gefühlt. Wir begreifen den Ausspruch des Erzb. Deinlein von Bamberg am 11. Mai 1870: „Die Welt muß uns helfen!“

XIV. Zur Versöhnung der Confessionen.

Gott bewahre Deutschland vor einem neuen papistisch aftermystischen Glaubensriße! Geben wir die Hoffnung nicht auf, es nahe jetzt im Kirchlichen eine Reaction der

gesunden Kräfte. Wir erwarten mit Zuversicht, der jammervolle Beschluß des Vatikanums werde den entgegengesetzten Erfolg haben, und statt uns gänzlich zu unterjochen, vielmehr eine Emancipation von der unerträglichen theokratischen Tyrannei nach sich ziehen, wenn anders Geist und Wissenschaft gegen Satzungen blinder Willkür noch eine Macht sind. Es naht eine andere geistesregsamere Zeit, wobei der Stuhl Petri freiwillig in den Vordergrund der Discussion gestellt wird. Obwohl Vorsichtige warnten: La fede non può ammettere discussione — ging Rom selbst voran.

Lesen wir doch, daß in Folge einer Herausforderung iu der Gazetta la Capitale am 1. Febr. zur Glaubensdisputation mit Genehmigung des Papstes, Don Ag. Guidi, Enrico Falbiani und Giuf. Cipalla am 9. und 10. Febr. in der Akademia Tiberina gegen drei Sprecher im Namen von 16 evangel. Geistlichen, Sciarelli, Ribetti und Gavazzi, unter dem Vorsitze des Principe Chigi di Campagnano und Advocato de Dominicis Tosti, anderseits der Herrn Piggot und Philips in die Schranken traten. Es galt die Frage, ob Petrus jemals in der Tiberstadt war? wir selbst würden uns dabei auf die Seite der Papstgläubigen stellen, nur verzichte man auf die Annahme, daß Petrus bereits 42 aer. vulg., statt gegen Ausgang der Regierung des Nero dahin gelangte. Das 25jährige Pontifikat datirt vielmehr von der Gründung des Stuhles zu Antiochia, dessen Patriarchen ja auch Vikare Petri sind.

Petrus und Johannes gehen als zwei Zeugen nach Samaria, Paulus und dann Petrus als Apostel nach

Rom, um dort zu lehren, Rom hat vor und ohne den ersten Papst das Christenthum empfangen. Petrus ist nicht der einzige und eigentliche Gründer der röm. Kirche, sondern lange vor ihm ist Paulus eingetroffen, die Kirche im Lateran oder Palast der Familie Lodron war Kathedrale, die Häupter beider Apostel wurden dahin gebracht, und Mabillon untersucht, warum auf den ältesten Siegeln zuweilen jenes des Paulus den ersten Rang einnehme. Noch Papst Hormisdas schreibt 515: „Dem ehrwürdigen Sitze des Petrus und des in Allem überaus weisen Paulus muß die gebührende Achtung erwiesen werden."

Beim hl. Petrus und seinem Mitapostel schwört der Papst bei seiner Thronbesteigung, festzuhalten an der Reinheit des Glaubens, den allgemeinen Synoden*) u. s. w.

Oeffentliche Disputationen können der Wahrheit nur förderlich sein; aber die Einladung dazu werden die Unfehlbaren nicht oft anzunehmen wagen. Mit welchen geistigen Waffen wollen diese kämpfen? sie haben den Landsturm und das Frauenvolk für sich, das sich auf den Spruch zu Gute thut: „Was kein Verstand des Verständigen sieht, das faßet in Einfalt ein frommes Gemüth." Nun höre man in Rom das Ende vom Liede. Am 11. März ging das Triduum zu Ende, welches die Römer zur Abwendung des göttlichen Zornes über diejenigen veranstalteten, welche die frevel-

---

*) Schulte Stellung der Concilien, Päpste und Bisch. 125. 128 f. 164. 172.

hafte Behauptung wagten, Petrus sei nie in Rom gewesen. „Der Gefangene des Vatikan“ sah unbemerkt und hochbefriedigt der endlosen Prozession andächtiger Personen mit brennenden Kerzen durch den St. Petersdom zu. So sind die Römer!

Das Vatikanum, urtheilt Döllinger, sei eigens veranstaltet, um jeden friedlicheren Gedanken zu einer Kirchenvereinigung für alle Zukunft zu vereiteln. Das sei ferne! Durch die Taufe werden die Christgläubigen alle Mitglieder der allgemeinen Kirche, und dieser Charakter ist unauslöschlich; wer nicht geflißentlich abirrt, gehört dieser kath. Gemeinschaft an. Eine Allerweltskirche ist damit noch lange nicht gegeben, zählt doch kaum der vierte Theil Menschen zur Christenheit. Eine Parteikirche widerspricht dem Begriffe des Katholizismus. Diese wollen die Hochtorie's in der Kirche, welche der Mitberechtigung des unteren Klerus abhold diesen wie bisher am Gängelband führen wollen, die blinden Führer der Blinden. Dabei ist die Versöhnung und Einigkeit von Kirche und Staat die Hauptaufgabe und der große Vorzug unserer Zeit vor den ersten christlichen Jahrhunderten, wo die Christen nur für die ideale Welt zu leben schienen und für Feinde des Staates galten, der eben darum glaubens- und sittenlos wurde.

Leider wird durch confessionelle Polemik in modernen Katechismen schon in Kindesherzen der Samen der Zwietracht angepflanzt. Die Hoffnung auf Wiedervereinigung der christlichen Confessionen in Deutschland soll jedoch nicht aufgegeben sein. Oder sollen wir, so lange es eine deutsche Nation gibt, uns wie wilde Thiere

hinter Eisenstäben gegenüberstehen? Rom hat der griechischen Kirche im Laufe der Zeit Zugeständnisse*) gemacht, die nicht mehr als billig waren, da nicht der Orient, sondern der Occident Aenderungen in Glauben und Disciplin vornahm — sollten die Deutschen gar keine Berechtigung in der Kirche haben? Keine Nation der Welt kann an kriegerischer Bravour und bürgerlicher Tüchtigkeit sich mit uns messen, deutsche Künstler behaupten auf allen Weltausstellungen das Feld, alle Nationen bemessen den Fortschritt in der Philosophie und jeder Gattung Wissenschaft nach den Resultaten unserer Geistesthätigkeit, und wir sollten allein im religiösen Gebiete uns den Phäaken unterordnen, die nichts gelernt und nichts vergessen haben?

Rom hat den unirten Griechen nicht einmal die Lehre vom Ausgang des hl. Geistes unbedingt

---

*) Wie der elektrische Draht mit Blitzesschnelle über die Erde züngelt und die Kunde in die weiteste Ferne trägt, so ist es ein geistiges Fluidum, welches jetzt den rascheren Rapport unter den Nationen vermittelt. In der islamitischen Welt herrscht gegenwärtig dieselbe Bewegung, wie im Christenthum, oder was sagen wir, daß die Wachabiten, welche die Schii's gegenüber den Anhängern der Sunna oder Tradition verstärkt, in das Jahrhundert vom Tode Abul Wachab's an das Erscheinen des Imam Mahdi oder Propheten am Ende der Tage erwarten; hatten die Schiiten doch bereits 1844 als das Entscheidungsjahr festgesetzt (vgl. S. 8 f.) Diese Puritaner des Islam machen durch ihre Missionsprediger in Indien selbst gegen das Brahmanenthum Eroberung. Sie lehren absolutes Gottvertrauen ohne Anrufung der Heiligen, selbst ohne das Mittleramt Muhammeds, Ablehnung der priesterlichen Schriftauslegung, ceremonieller Werkheiligkeit und pharisäischen Formelkrams, wozu schließlich noch beharrliche Verpflichtung zum heiligen Kriege gegen die Ungläubigen unter Führung des erwarteten Mahdi kömmt.

aufgedrängt, so daß das ihnen unverständliche Filioque in ihren Kirchen auf Grund der acht gemeinsamen ökumenischen Kirchenversammlungen nicht gesungen wird. Hatte doch selbst der röm. Patriarch gegen diesen, zuerst auf der westgothischen Synode zu Toledo 589 gutgeheißenen Zusatz zum apostolischen Glaubensbekenntniß noch unter Karl dem Großen protestirt. Der Papst und seine Theologen haben selbst den Glauben an das Fegfeuer, worauf doch das für Rom so einträgliche Ablaßgeschäft und die massenhaften Meßstiftungen beruhen, als eine „Streitfrage und bloße Meinung" fortzuerhalten auf dem Concil zu Florenz 1438 sich entschlossen. Rom hat, nicht zu reden von der Bewilligung des Gottesdienstes in griechischer Sprache, in welcher das neue Testament selbst geschrieben ist, den Griechen auch den Kelch im Abendmahl, die Priesterehe (mit Ausnahme der Mönche oder s. g. schwarzen Geistlichen) zugestanden, den Unterschied in der Doktrin überhaupt für geringfügig und mehr in Sprache und Ritus begründet erklärt. Dagegen hat Moskau auf einer eigenen Synode 1620 unter dem Patriarchen Philaret und in jüngster Zeit auch Constantinopel die Giltigkeit der röm. Taufe ohne das früher auch im Abendlande übliche Untertauchen anerkannt.

Hat Rom nach dem Concil von Basel den hußitischen Calixtinern den Kelch zugestanden, warum sollte man diese und andere Concessionen nicht den gläubigen Lutheranern machen? sind sie schlimmer als die Griechen zu behandeln? Wir begehren wahrhaftig nicht, daß sie dem neuen Glaubenssatz der päpstlichen Unfehl-

barkeit huldigen, nicht daß sie das Calendarium mit überflüßigen Feiertagen und all den röm. Heiligen, oder die beliebig mit Namen belegten Knochen aus den Katakomben annehmen, worüber schon Mabillon, noch mehr aber kürzlich der belgische Jesuit de Buck das Verwerfungsurtheil fällte. Die deutschen Heiligen sind seit der Reformationszeit von den Romanen völlig in den Hintergrund gedrängt, und dafür Taufnamen in Aufnahme gebracht, ohne Rücksicht darauf, ob der Patron je gelebt, oder nur aus dem altjulianischen Kalender herüber genommen ist. Wir muthen den getrennten Brüdern so wenig diesen Fetischkult, als die Annahme der deuterokanonischen Bücher als Offenbarungsschriften zu, womit die Curialisten zu Trient die verständige Opposition selbst der spanischen Bischöfe überstimmten. Wohl aber werden, wie Bischof Stroßmayr am 22. März 1870 die Außerkirchlichen gegen den Ausdruck impia pestis im revidirten Schema in Schutz nahm, auch wir sie vertheidigen Rom gegenüber und wo immer ihnen Unrecht geschieht.

Die Lutheraner haben mit ihrer Sola fides keine Berge versetzt; jetzt soll die unfruchtbare Unfehlbarkeit zu unserer Sola fides werden. Wir können nun beide Dogmen einander aufopfern. Bis ins vorige Jahrhundert galt für das eigentliche Fundament des Protestantismus, entgegengesetzt dem Tu es Petrus! die Meinung: der Papst sei der Antichrist der Offenbarung! Darauf wird man in Zukunft so wenig zurückkommen, wie katholischerseits auf ihre ewige Verdammung. Mancherlei Unzufriedenheit mit dem protestantischen

Kircheuwesen würde zur gegenseitigen Verständigung das Uebrige thun.

(**Frühere Einigungsversuche. Das Tridentinum.**) Auch unter den Außerkirchlichen ist die Sehnsucht zur Verständigung lebhaft erwacht. Drang nicht schon Hugo Grotius, der erste Lehrer des Völkerrechtes, auf die Wiederherstellung kath. Kircheneinheit selbst mit dem Mittelpunkte zu Rom, (wovon auch Melanchthon nicht lassen wollte) nur unter der Bedingung einer „heiligen Reformation" und daß man das Tridentinum nicht zum Universalbekenntniß erhebe. Sein Einheitsideal war der Katholizismus eines Erasmus, der nicht von der Kirche austrat, nicht an ihrer Besserung verzweifelte, und den reformirten Orthodoxen ins Angesicht erklärte: Der Papst als Antichrist sei kein Dogma des Protestantismus. Leibnitz und Molanus beantragten Sistirung des Tridentinums mit seinen Anathemen, und Zusammentritt eines neuen auch von den Außerkirchlichen besendeten Concils. Wurde auf der conciliatorischen Versammlung zu Florenz 1438, um die Unterscheidungspunkte mit den Griechen auszugleichen, doch auch die, später unter die allgemeine gezählte, Synode zu Lyon 1272 ignorirt.

Scheinbar bietet das Concil von Trient ein Hinderniß der Einigung, denn selbst Pius IV. wollte die ersten XVII Sessionen von 1545 an nicht anerkennen. Kaiser Ferdinand I. erklärte, es könne solange kein allgemeines heißen, als der allerchristlichste Monarch von Frankreich sich nicht daran betheilige. Schon Angesichts der Italiener auf dem Concil erklärte der berühmte Ant. Flaminio 1545: „Das seien Bischöfe,

an welchen nichts bischöflich sei, als der lange Rock." Von deutschen Bischöfen fanden wenige sich ein. Im vorigen Jahrhundert frug mein gelehrter Landsmann Amort, mit welchem Papst Benedikt XIV. selbst vierzehn Briefe wechselte, in einer Reihe Schreiben an Cardinal Galli, an Pf. Todeschino bei Trient und nach Paris unabläßig an, ob die Angabe Fickler's, der erst als Gesandter des Erzbischofs von Salzburg, dann des Münchener Hofes der Trienter Synode beiwohnte, sich archivalisch bestätige, daß die Franzosen jene Sitzungen der ersten Concilsversammlung gar nicht unterschrieben? Dann würden sie den ökumenischen Charakter entbehren, und: Si hoc asserere liceret, unio Lutheranorum cum ecclesia vix ullam pateretur difficultatem (13 Mart. 1760). Er trug sich also mit denselben Gedanken und Hoffnungen, wie wir. Galli stellte in Zweifel, ob die röm. Archive in der Engelsburg zugängig sein würden. Von einem unfehlbaren Papste will Amort ebenso wenig wissen, auch reformirt er sein Urtheil über die Concilien, worin er Anfangs Bossuet gefolgt war. (Cod. lat. Monac. 1407.)

Bald werden hoffentlich auch die deutschen Denker begnadigt und den theologischen Gedanken ein neuer Aufschwung gegönnt sein. Was soll diese röm. Indexcongregation, worin die wenigsten deutsch verstehen? (Ein Mitglied des Cardinalcollegiums fragte sogar nach der Sprache der heutigen Preußen.) Unsere deutschen Bischöfe mögen im Einvernehmen mit den theol. Fakultäten die Verurtheilung ketzerischer Schriften besorgen. Die Wissenschaft soll die Confessionen nicht trennen, sondern vielmehr ein Bindemittel werden, und gesunde Kritik

wollen wir gegenseitig an einander üben. Die Kirche hat schon schwerere Heimsuchungen bestanden, als jetzt, wo es gilt, kein zu großes Aergerniß zu nehmen, ob auch Rom uns genug gibt.

Wenn schon die nächste Zukunft über das gegenwärtige Pontifikat den Stab brechen, und Pius IX. neben Honorius und Liberius stellen wird, so gibt es doch Einen Milderungsgrund der schweren Schuld, daß man im Vatikan bei der angebornen Verschwommenheit der Ideen sich keine Rechenschaft über Glaubenstreue und Häreticismus gibt, und die Heuchler und Schmeichler allein Gehör finden. Es heißt männliche Ueberzeugung für nichts achten und ein grausames Spiel mit Menschenseelen treiben, wenn das, was der Einzelne vor Gott und seinem Gewissen, ja als Abgeordneter seines Volkes eingedenk seines Eides zu verantworten hat, ihm zum Verbrechen angerechnet wird von Fanatikern, die vom Wesen des Christenthums keine Vorstellung haben.

Man verwechselt die christliche Religion mit der röm. Kirche, und läßt Klerus und Kirche im Papste aufgehen. Früher galt: Das Concil lehrt, der Papst approbirt! jetzt heißt es umgekehrt papa approbante concilio. Mit, ohne und wider die Bischöfe ist er unfehlbar. Die Bischöfe kommen gar nicht mehr in Betracht. Wenn der Papst aus sich infallibel ist, wozu, frägt jedermann, beruft er dann ein Concil? Erst nach 1800 Jahren kommt er zu der Einsicht? Die Constit. dogmatica in der öffentlichen Sitzung und Abstimmung vom 18. Juli ging nicht einmal von der Vatikan. Versammlung aus,

das Wichtigste ist eingeschaltet, und kam in der Generalcongregation am 13. Juli gar nicht vor.

Aber wir sollen und wollen selbst röm. Katholiken bleiben, auch wenn wir den Außerkirchlichen zur friedlichen Verständigung uns nähern. Niemand scheide uns von der Kirche Christi! Aber es genügt keineswegs, die Gläubigen bloß mit der Urbs aeterna zu trösten: Die Kirche in Rom könne nicht Schaden leiden. Die Tiberstadt zählt gegenwärtig 130,000 Bewohner, unter dem Gothenkönig Totila war die Zahl schon einmal auf 5000 herabgesunken, und wie oft war der Papst in mehr als einer Hinsicht fern von St. Peter! „Schlechter als es jetzt in der kath. Kirche steht, kann es nicht werden, besser wohl", urtheilt v. Schulte über „Die Macht der röm. Päpste". Einl. Wir theilen diese Meinung, aber indem er auf Besserung hofft, gibt auch er seinen Glauben an die noch ausreichende Reaktion der gesunden Kräfte zu erkennen. Die Bischöfe allerdings wissen sich nicht mehr zu rathen und sind schachmatt. Die Reihe ist nun an den Laien und diie Aufforderung an uns soll nicht vergeblich sein.

Mit der stockblinden Anhänglichkeit an die allzeit zwieträchtige Stadt der Wölfin ist nichts gethan. Sie hat den einen ihrer Gründer, Remus, den Zwillingsbruder (germanus), getödtet, weil er über den engen Umkreis der Mauern hinwegsetzte, und Romulus, den neuen Kain, dafür zu den Sternen erhoben. Diese Wölfin fällt wiederholt über uns her, die wir zur Heerde Christi zählen, und will uns zerreißen. Der Papst ist ein Seelenmörder, schrieb die h. Brigitta

von Schweden um die Mitte des XIV. Jahrhrhunderts; „er zerstört und zerfleischt die Heerde Christi, ist grausamer als Judas, ungerechter als Pilatus. Alle zehn Gebote hat er in ein einziges verwandelt: Geld her! In Rom ist ein Höllenschlund u. s. w.“ Heute würde man solch eine Seherin nicht mehr heilig sprechen! Gibt es indeß keine Hildegarde, keine Katharina von Siena mehr, um gegen die röm. Schriftgelehrten und Pharisäer in der Kirche aufzutreten?

Wir bleiben gleichwohl röm. Katholiken, im schlimmsten Falle mit Erinnerung an Gerson. (S. 25.) Bringt dieser doch den höheren Begriff des Katholizismus zur Geltung, worin die latein. Kirche nur wie ein Theil im Ganzen den Platz behauptet. Auch hat England bis heute nicht aufgehört, sich katholisch zu nennen. Wir sagen noch mehr! Römisch behauptet Sinn und Bedeutung urbi et orbi, für den ganzen Umfang des Morgen- und Abendlandes. Die Griechen (ja Bulgaren) nennen sich mit ihrem Ehrennamen Romäer, ihre Sprache herrschte in Rom bis zum Untergange des Westreiches. Das Ostreich mit Constantinopel, Roms Tochterstadt, überdauerte das Mutterreich um tausend Jahre. Rumelien liegt Anatolien gegenüber, und wenn man heute im Orient nach einem römischen Kloster (Dêr er Rum) frägt, so wird man in ein griechisches geführt, denn das lateinische heißt Dêr el Frandsch, das Frankenkloster. Die romanische Baukunst beschränkt sich nicht etwa auf das Abendland, sondern Armenien bietet die vorzüglichsten Musterbauten. Endlich rührte der edelste und köstlichste Wein, den man im Mittelalter als romanisch trank, nicht etwa aus der Romagna, sondern

von Rumenije oder Napoli di Romania und Malvasia in Griechenland.

Der Deutsche hört also nicht nothwendig auf, römischer Christ zu sein, wenn Rom ihm die Gemeinschaft kündet. Gegenwärtig handelt es sich wieder darum, frischen Wein in neue Schläuche zu gießen. Diejenigen aber, in welchen der Wein der Religion sauer geworden und zu Essig abgestanden ist, mögen die alten Schläuche behalten. Wollte Rom uns den ungefälschten Wein des Evangeliums kredenzen, es würde nicht das Bibelstudium hintansetzen und wir uns nicht in der heutigen trostlosen Lage befinden. Rom übte fort und fort eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, aber der Papst stößt uns von sich und will uns nicht. Man denke an die Puseyiten in England, deren Haupt, der angesehenste Theologe in Oxford, in seinem Irenikon oder Friedenswerke bewies, wie leicht die Vereinigung bei gegenseitig gutem Willen zu bewerkstelligen wäre, da die Lehren dießseits und jenseits des Kanals nicht kontrastirten. Freilich schrieb er dies vor dem Vatikanischen Concil!

Unionsbestrebungen tauchen selbst in der am meisten zersplitterten Kirche Schottlands auf. Mögen nur unberufene Schwätzer ferne bleiben. Ebenso haben Anglikaner und Katholiken sich zur Förderung des christlichen Unionswerkes zusammengethan, bis Erzbischof Manning sie verdächtigte und Pius IX. ihren Versuch verdammte. Sollten wir kathol. Deutsche nicht dasselbe kirchliche Recht üben, wie das stammverwandte Volk von England, wo im Oktober 1871 im Congreß zu Nottingham 16 Bischöfe und bei 3000 Geistliche und Weltliche zusammentraten und die religiösen Fragen der Zeit be-

riethen? Der Vatikan weiß bereits die Kirche Gottes nicht mehr zu regieren, er trägt nichts zum Frieden, nichts zur Versöhnung bei; es gilt das Wort: Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen!

(**Neue Handreichung.**) Man wirft den Vätern S. J. vor, daß sie die Kirche in eine Strafanstalt verwandeln, in ihren Adepten selbst die Stimme des Blutes ersticken, und ihre Anhänger der Familie und dem Staate abtrünnig machen. Was soll diese Religiosität ohne männliches, vernünftiges Christenthum! Lebhaft ist das Verlangen der von der Kirche getrennten Brüder, daß wir den Namen Ketzer fallen lassen und uns wieder näher kommen. Wir Deutsche stehen uns als Blutsverwandte am nächsten, warum sollten wir ihr oder sie unser Anerbieten zurückweisen? Die Ausgleichung möglichst zu bewerkstelligen ist eine nationale Aufgabe; wir selber müssen ohne auf die Wälschen zu achten, versöhnlich zusammentreten, wie wir von ihnen verhetzt auseinander gegangen, kein wahrer Patriot darf sich dieser Pflicht entziehen. Rom kümmert sich nicht darum, wie wir sehen: ihm ist eine Sekte mehr oder weniger auf deutscher Erde gleichgiltig, ja es arbeitet darauf hin, daß wir nicht in der Kirche bleiben und mitreden sollen. Die Zahl der positiv Gläubigen auf der andern Seite ist weit größer als wir annehmen. Wer von uns hat nicht oft wesentliche Belehrung von Außerkirchlichen geschöpft, wo er kath. Werke vermißte! Das unfehlbare Rom nimmt freilich an wissenschaftlichen Forschungen und dem scharfen Denken der Nordvölker keinen Theil, und verbittet sich fort und fort das Lob der Protestanten. So sprach der Vorsitzende in der Concilsaula: Hic non est locus lau-

dandi Protestantes, als Bischof Stroßmayer den Schriften Guizot's die Ehre gab, und den italienischen Vescovini zurief: „Ihr alle wäret nicht im Stande, ein Buch wie Guizot gegen Renan zu schreiben!“ Wir fügen noch den Namen Pressensé bei: solche Männer stehen uns näher, als die Phantasten des Afterdogma, das sammt dem beispiellosen Concil den Charakter der Hinfälligkeit und Nullität an sich trägt. Fehlt es zu einer Verständigung denn an Männern, wie Generalvikar Freiherr v. Wessenberg, der Geschichtschreiber der „Großen Kirchenversammlungen des XV. und XVI. Jahrhunderts in Beziehung auf Kirchenverbesserung“ war, ein deutscher Mann und wahrhafter Christ, der bessere Würdigung verdient, als ihm in Handbüchern aus romanischen Federn zu Theil wird. Verweisen wir dann auf Diepenbrocks Briefwechsel mit Dr. Passavant in Frankfurt! Heute muß Rom diesen Kirchenfürsten von ächt kath. Charakter freilich auch verketzern, wie uns andere. Welche versöhnende Stellung nahm der edle Friedr. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt. Er, den der Name Protestant schmerzte, schreibt 1846: „Von der Kirchentrennung datirt all unser Unglück. Alles was bei uns im Innern gährt und sich in revolutionären Ausbrüchen bald entladen wird, unsere politische Machtlosigkeit und Versunkenheit, ja fast all unsere Streitigkeiten in den letztverfloßenen Jahrhunderten, wie heute, haben den eigenthümlichen Grund in der Kirchentrennung, die uns auseinanderrieß und die man nicht überbrücken kann. Nur ein neuer Bonifazius, der die kirchliche Einheit wieder brächte, könnte helfen. Der kirchlichen Einheit würde bald die politische folgen.“

Möchte die politische Einigung jetzt den Kirchenfrieden bringen und Rom Vernunft annehmen. Rom selbst hat verschiedene Unionen abgeschlossen, helfen wir deren Zahl vermehren. Union ist unter uns nationalgesinnten Deutschen möglich auf dem Wege der historischen Erkenntniß und mit Aufgebung alles Unwesentlichen, worauf mancher pocht, als hinge Leib und Leben und die ewige Seligkeit davon ab: insbesondere mit Aufopferung der etwas mönchisch überspannten Kirchendisciplin. Wir Deutsche arbeiten lange an der Versöhnung des Glaubens mit der Wissenschaft — man würdige auf protestantischer Seite nur allein die Leistungen eines Raumer und K. A. Menzel, eines Leo v. Halle und Gfrörer. Rührend sind die Worte dieses unseres seligen Freundes, womit er sein Buch über Gustav Adolph schließt: „Wir leben der Hoffnung, daß auch wieder germanische Zeiten kommen, und daß Aussöhnung des unseligen kirchlichen Zwistes den Anfang dazu machen dürfte. Liegt es aber je in den Absichten der Vorsehung, daß die deutsche Nation wieder zur Einheit gelange, so wird die Wiederherstellung nur unter dem Einfluße eines ständischen, in englischer Art das Königthum beschränkenden Regiments erfolgen. Eine solche Regierungsweise ist in Bezug auf ein geeintes Deutschland europäisches Bedürfniß. Die große kriegerische Macht, welche das deutsche Volk in sich trägt, darf nicht dem Ehrgeiz eines einzigen Hauses überlassen werden."

Gfrörer hat die Wiederkehr der germanischen Zeit, den großen Tag der deutschen Nation nicht mehr erlebt, sonst würde er hochbefriedigt über seine Mitarbeit sein Haupt

zur Ruhe legen. Selbst persönliche Zusammentritte haben schon stattgefunden, und Männer beider Confessionen haben auf dem nicht allen unbekannten Tag zu Erfurt sich die Hand gereicht. Da zerstört uns der Vatikan mit einmal das Werk der Anstrengung seit Menschenaltern, und hebt Kirche und Staat aus den Angeln. Rom hat durch den Syllabus jeden vernünftigen zukünftigen Ausgleich verworfen, und sich auch mit jedem gesunden geistigen Fortschritt systematisch überworfen!

Der Versuch zur Verständigung, welcher zum Heile unserer schmerzlich zerrissenen Nation lange angebahnt werden wollte vor der Zeit, muß jetzt, da die rechte Stunde gekommen ist, wieder aufgenommen werden. O daß heuer noch das sturmgeflügelte Dampfroß die tonangebenden Männer aus kath. und evangel. Kreisen zu einem neuen Tage nach Erfurt zusammenführe! Ist doch aus der Geschichte des Vatikanums bekannt, daß lutherische Pastoren aus der Umgegend von Magdeburg selbst an Bischof Martin von Paderborn in Rom sich wandten, mit der Klage, die evangel. Kirche gehe einer trostlosen Zukunft entgegen, und um in aller Bescheidenheit ihre Vorschläge deßfalls anzubringen. Die evangel. luther. Kirchenzeitung stimmt dasselbe Lied an. Der Brand der Lutherzelle im Augustinerkloster zu Erfurt am 7. März 1872 mag vielen unheilvoll erscheinen.

In Frankreich eröffnen Männer, die nicht in den Tag hineinleben, sondern in die Zukunft schauen, keine andere Aussicht auf die Wiederherstellung des Religionsfriedens, als durch ein neues Concil unter Betheiligung der Staaten; auch dort denkt man an kathol. Gelehrtentage, sowie an wirthschaftliche Congreße und einen

Generalausschuß zur Lösung der Sozialfrage, damit nicht eine kommunistische Revolution von Unten zugleich mit der kirchlichen von Oben uns überrascht. Gegen diesen combinirten Meisterstreich würde der Staat durch Ueberantwortung alles Kirchenvermögens zur Säkularisation an die Gemeinden sich rasch aus der Schlinge ziehen, wir sagen es zur Warnung!

Unerläßlich ist auch der Zusammentritt deutscher Gelehrten-Versammlungen. Wir sind am Wendepunkte angelangt. Eine große Veränderung im kirchlichen Organismus scheint in die Sterne geschrieben. Der Christenglaube wird nicht darunter leiden. Deutschland kann seine politische und kirchliche Zukunft nicht den Wälschen preisgeben. Was diese Italiener uns bieten, ist bereits kein Christenthum mehr, sondern von derlei unfruchtbarer Religiosität wollte uns Christus eben erlösen.

Die Sprache der Bibel verstehen wir so gut wie die Südländer, Kirchengeschichte und Alterthumskunde vielleicht noch ein gutes Stück besser, auch gehen wir ohne Vorurtheil und falsche Voraussetzung zu Werke. Wie illusorisch ist nur allein das den kirchlichen Lehrern abgenommene Gelöbniß, in der Auslegung der hl. Schrift sich an die konstante Ueberlieferung der Väter zu halten, während es gar keine fixe Erklärung gibt, und die angerufenen Autoritäten gerade über das Tu es Petrus in einer Weise sich aussprechen, wobei die röm. Curie ihre Segel streichen müßte. Die Wälschen haben die kath. Kirche nicht gegründet, und indem wir ihnen als unseren

Lehrern sammt dem Infallibilitätsdogma den Abschied geben, widersagen wir damit nicht dem Christenthum. Alles was wir thun, geschehe zum Besten des Vaterlandes, aber nicht der Fremden, die uns mißbrauchen.

Wer kann noch bei einiger Voraussicht an das Einschlafen dieser deutschen Bewegung glauben? Der 27. Jannar 1872 ist als Tag der Kammerabstimmung über die heraufbeschworene Kirchenfrage für Bayern und Deutschland so wichtig, wie der 19. Juli 1870, wo es um unseren Eintritt in die Kriegsaktion gegen Frankreich, und der 21. Januar 1871, wo es um den Eintritt Bayerns ins Reich sich handelte. Diese Kammerschlachten sind für die deutsche Nation historische Tage. Die Aufgabe eines selbstständigen deutschen Kirchenwesens wird gelöst werden, ob die hochw. Bischöfe und hinter ihnen die Mehrzahl des Klerus gerne mitthun oder nicht. Sie haben auch bei Krieg und Reichsschöpfung sich nicht betheiligt, und sind nun doch zufrieden. Die Reform wied auf dem Wege der Gesetzgebung kommen, wenn der Klerus für nothwendige Reformen sich verschließt und nicht der wahren Leitung folgt.

Wir möchten bloße Juristen lieber ferne halten, da diese die richtige Ausscheidung zwischen Staatlichem und Kirchlichem nicht leicht treffen, und meist nur die Gelegenheit gegen das Christenthum ausnützen möchten. Zu dieser Art Juristen zählen wir keineswegs den berühmten Rechtslehrer Geheimrath Walter in Bonn, welcher in Briefen nach Rom den kölnischen Erzbischof Melchers, seinen geistlichen Oberhirten, vor der Definition des neuen Dogmas warnte, wie auch Reichsrath Hieron. v. Bayer in München dessen Deklaration geradezu für

eine Unmöglichkeit erklärte. Wir rechnen hiezu noch weniger den durch sein charakterfestes Auftreten vorerst beim hohen Klerus in Ungnade gefallenen, früher vom Papste selbst ausgezeichneten, bedeutendsten Kanonisten unserer Zeit, Ritter v. Schulte, wenn er in seiner Denkschrift über das Verhältniß des Staates zu den päpstlichen Constitutionen Jammer erhebt „über den schauerlichen Zustand, daß Christi Kirche in eine von Rom aus inspirirte, dressirte und geleitete, verknöcherte juristische Maschine zusammengeschrumpft." Er staunt mit Recht, wie wenige sich die Zustände des röm. Christenthums klar machen, wo der personificirte Pharisäismus den obersten Stuhl einnimmt und pure Simonie im Schwange ist, wo man die Sakramente und Verdienste Christi für Geld feilbietet, Ablässe ausgiebt und Peterspfennige zum Betrage von vielen Millionen einnimmt, Stiftungen häuft und mit Meßgeldern, selbst armen Dienstboten abgenommen, eine Aktienbank errichtet, daß sie mit gehörigen Abzügen auf Böhmen oder Amerika überwiesen (und wer weiß ob je persolvirt?) ihre Zinsen im Jenseits tragen! Der einzige Erzbischof von Köln, schreibt Schulte S. 35 f., sammelte „nach französischer Sitte an Almosen für die nachgelassene Strenge des ursprünglichen Fastengebotes" 1867 nicht weniger als 10,639 Thaler, 1868 Thl. 9042, dann 1869 Thl. 9150, und 1870 Thl. 8297. Was sagen wir doch!

Für jeden Bischof hat Rom ein anderes Recht; dem von Rottenburg sperrt es die Quinquennalien, um seinen Widerstand zu brechen, während der Cardinal-Erzb. von Prag die fünfjährigen Fakultäten behält, vielleicht weil hier die röm. Dispensen

z. B. für Ehebewilligung mit der Schwester der verstorbenen Frau, mehr eintragen. Für so und so viele Flaschen Bordeaux gewinnt man in Frankreich seinen Antheil am Erlösungstode des Herrn, und wird, was ohne unser Zuthun allen Priestern der Welt nicht möglich ist, in den Himmel hineingebetet. Die Formel ersetzt den Geist. Vor den Wissenschaften wird dem Klerus ein Abscheu eingeprägt, und dieser übernimmt es dafür, jeden zu verdonnern, der nicht das Vatikanum dem Evangelium gleich stellt. Dabei hilft das infallible Orakel in Rom mit seinen göttlichen Offenbarungen, und der Satz: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", über alle Staatsgesetze hinweg. „Wohl seufzen viele Geistliche, aber was wollen sie machen?"

Die Julikatholiken fühlen sich übermüthig im Besitze, wie weiland die Arianer; aber hier tröstet Athanasius (ed. Patow I, 772), dessen Brief schon Prof. Langen in Bonn anführt, die Altgläubigen: „Gott wird euch stärken; euch betrübt zwar, daß andere durch Gewaltthat euere Kirchen in Besitz genommen haben, ihr aber unterdessen euch draußen befindet. Doch jene haben die Tempelstätte, ihr den apostolischen Glauben. Jene sind in den Kirchen, aber von dem Glauben fern; ihr seid außerhalb der Kirchen, aber der Glaube ist in euch." Damals als die Welt erstaunte, über Nacht arianisch geworden zu sein, zog Bischof Eusebius von Emesa im Soldatenrock in der Verbannung umher, spendete den Christgläubigen Trost und die Sakramente, ordinirte den Gemeinden auch neue Seelsorger, und blieb im Briefwechsel mit Gregor von Nazianz und Basilius, bis ein fanatisches Weib ihn mit einem Ziegelstein auf den Kopf

todt warf. All das ist schon da gewesen und kann uns auch noch blühen: dennoch siegte schließlich die alte Lehre.

Wir sehen die Gottesgelehrten in Deutschland von ihren Kathedern gestoßen, weil ein minderer Theologe in Rom sich die Universalkathedra anmaßt. Mag über sie ergehen, was da wolle: wie dürften sie schweigen, während man dem Volke eine nie erhörte Lehre aufdringt! In Frankreich hört man wohl äußern: „Als Katholik unterwerfe ich mich, aber der Teufel hole mich, wenn ich daran glaube!“ Vor solcher Frivolität und Apathie bewahre uns die deutsche Sinnesart, auch sind unsere Gegenschriften noch immer achtungsvoll. Man lese dagegen Michaud's „Hanswurst und die Revolution in der röm. Kirche“, wie er die Bischöfe ins Gebet nimmt, die den Glauben gleich einem Schlafrock wechselten, die Rom und Herrn Veuillot zulieb einen Pakt mit dem Blödsinn und der Lüge eingegangen, und, M. Dupanloup voran, der Welt das Schauspiel eines beispiellosen Fiasko bieten. So spricht man in Frankreich: „Hat Gott im alten Bunde sich einer Eselin bedient, um zu einem Propheten zu reden, warum sollte er im neuen Testamente zur Ansprache an seine Gläubigen nicht eines andern sich bedienen können?“ Hier wie dort ist jedes bisch. Wort eine diplomatische Finte und eröffnet nur eine neue Hinterthüre.

Wie viele arbeiten heute ebenso treuherzig an der Rehabilitation der Ehre des Concils, wie sie vorher es herabgewürdigt haben: sie sind bewundernswerth! Denkende Kleriker wissen zu laviren und sprechen als Privatpersonen anders als in ihrem offiziellen Habit. Wenn heute Pilatus Musterung hielte, er könnte fragen:

Was ist Wahrheit? ohne daß die persönliche Wahrheit ihm gegenwärtig wäre. „Ich für meine Person sehe mit Schrecken," schreibt ein gelehrter deutscher Bischof am 11. November 1870, daß demnächst in allem Religionsunterricht Deutschlands die Infallibilität als das Haupt- und Primär-Dogma des Christenthums wird gelehrt werden, und ich kann mir den Schmerz der Eltern wohl vorstellen, welche ihre Kinder solchen Schulen überlassen müssen." (Schulte Denkschr. 28.)

Die deutschen Regierungen dürfen solche Lehrbücher dem kath. Volk durch die herrschsüchtige Curie nicht aufzwingen lassen. Hätten unsere Hochwürdigsten ihre vor dem Vatikanum abgegebene Erklärung niemals verläugnet, wie ehrenvoll ständen sie heute in den Augen der Nation da! Auch turbulente Angriffe und socialpolitische Störungen, wie durch die raffinirte Ketzerei des prätendirten Dogma's, dürfen in Zukunft nicht mehr vorkommen; wir behalten unsern apostolischen Glauben und Cultus und lassen den Wälschen ihre Zusätze und Verbesserungen: wir bedürfen solcher Erleuchtungen durchaus nicht.

So wie es die Wälschen treiben, kann es länger nicht bleiben! Aber täusche sich niemand, als ob die uns gebührende Selbstständigkeit so schnell erreicht sein werde. Das zweite Jahrtausend mag bis dahin zu Ende gehen, indeß das Ziel wird man nicht mehr aus den Augen verlieren. Gegenwärtig fehlen noch alle Elemente zu einer neuen Auflage des Konstanzer Concils, und wären sie im Klerus vorhanden, so würde vielfach das Volk sich dagegen wehren, weil man dasselbe nicht begreifen läßt, daß es sich um seine Sache handelt. So sehr ist uns eine nationale Aufgabe gestellt, daß ich

nicht anstehe, meine Ueberzeugung kund zu geben: das Vatikanum ist mit dem deutschen Reiche unverträglich, und dieses Reich wollen wir doch gegen alle Feinde in seiner Integrität erhalten. Dieses unser Reich ist unverwundbar bis auf die Stelle, wo die sorgsame Mutter Roma uns an der Ferse hält — oder reden wir Deutsch: bis auf den Fleck, wohin dem deutschen Siegfried das Lindenblatt vom vatikanischen Versuchungsbaume gefallen ist.

Mir schwebt ein schreckliches Bild vor Augen, o daß es sich nicht verwirklichen möge! Nachdem auf dem berühmten Unionsconcil zu Florenz die morgen- und abendländischen Bischöfe, der Papst und der byzantinische Kaiser, wie auch der Patriarch von Moskau, sich den Friedenskuß gegeben und die Eintracht besiegelt hatten, liefen sie, kaum heimgekehrt, Gefahr, von dem aufgehetzten Volk fast gesteiniget zu werden. Lieber den Halbmond auf der Kuppel des Sophiendomes, als eine ungesäuerte Hostie auf dem Altar! schrieen die verblendeten Mönche, wie Gibbon erzählt, und die Nonnen, rein wie die Engel und hochmüthig wie die Teufel, stimmten ein. Sofort lief das fanatisirte Volk gegen die Unirten zusammen, und sieh, jener Fluch ging nach wenig Jahren gräßlich in Erfüllung. Das neue Rom an den Ufern des Bosporus fiel in die Hand der Türken. So könnten auch heute die Capacitäten in den Casino's und Bruderschaften, und die in den Bauernversammlungen aufgehetzten leiblichen Proletarier einstimmen: „Lieber französisch, ja russisch werden, als vom unfehlbaren Papste lassen!“ Wider Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens: aber die Zeit wird für uns arbeiten; verliere man

nur das Ziel nicht aus den Augen, auf daß wir nach noch so langem Bestreben die nöthige Einheit, und wenn nicht Unabhängigkeit, doch kirchliche Gleichberechtigung erkämpfen.

Der genannte große Kanonist urtheilt S. 52: „Alle jetzt existirenden Beschränkungen, die durch Papstbriefe u. s. w. eingeführt sind, können als bloße historische Bildungen entfallen. So gut die Reservate, Mandate, Anwartschaften aufgehoben, die Metropolitanrechte gefallen sind; so gewiß die alte Kirche von den päpstlichen Abläßen und Dispensen, Canonisationen, Bestätigung aller Bischöfe u. s. w. nichts weiß, gerade so gut ist es täglich möglich, die Rechte des Papstes zu modificiren oder aufzuheben, wie Konstanz, Basel, Trient lehren."

Die Bischöfe sind ex jure divino befähigt, ihre dogmatische Stellung kann durch den Bischofseid, worin sie den Papst ihren Herrn nennen und sich zu dessen gehorsamsten Vasallen bekennen müssen, sich in nichts ändern! Seit dem 18. Juli 1870 ist aber Alles möglich. Es gibt nichts mehr, wozu der Papst den Episcopat nicht brauchen könnte. Die kath. Kirche befindet sich in einem vollständigen Zersetzungsprozesse, soferne die Julikatholiken faktisch auf Grund des bloß persönlichen Besitzstandes die Macht haben. Geht das am 18. Juli fix und fertig gewordene Dogma in das Leben des Volkes über, so ist's „vorbei mit der Cultur, vorbei mit jeder nationalen Entwicklung."

Wenn das Staatskirchenrecht der Civiltà cattolica richtig ist, und das Alles, was nicht nur

Pius IX. mit seinem Syllabus, sondern seine Vorgänger in solidum mit dogmatischer Autorität behauptet und für den röm. Stuhl in Anspruch genommen haben, wie v. Schulte: „Die Macht der röm. Päpste über Fürsten, Länder, Völker, und Individuen" mit deutscher Gründlichkeit beurkundet, dann ist kein Fürst in Europa mehr sicher auf seinem Throne und eine babyl. Geisterverwirrung Religionsgesetz der Zukunft. Machtansprüche erhebt Rom, für die leere Ansicht strengt es sich nicht an!

„Die germanische Raçe trägt den Sieg davon über alle andern, schrieb unser Freund Herman Grimm bereits 1856. Die Zeiten sind vorüber, wo diese ihr gleich standen, das romanische Wesen hat sich erschöpft und löst sich auf. Die Geschichte der neuen Zeit ist die der germanischen Völker; ihre Literatur wird die Welt beherrschen, wie bisher die romanische allbestimmend auftrat."

Wir Deutsche müssen die Lehrstühle einer neuen Sorbonne für die christliche Welt besetzen. Zu Konstanz hat die deutsche Nation sich bereits das Recht gewahrt und vom Papste gewährleisten lassen, nicht an die päpstliche Unfehlbarkeit zu glauben. (Schulte Stellung 292.) Es kann noch dazu kommen, daß wir mit gleichem Selbstgefühl auf diese Römlinge blicken, womit zur Zeit Pipin's ein Bajoare im Kaßeler Gloßar schreibt: „Tole sint Walha, spahe sint Peigira, luzic ist spahe in Walhum, mera hapeint tolaheiti denne spahi." Toll sind die Wälschen, klug die Bayern, wenig ist Witz in den Wälschen, mehr haben sie Tollheit als Weisheit!

„Besser ein Aergerniß entstehe,
Als daß man von der Wahrheit abgehe!"

mahnt der hl. Bernardus.

Haben wir Acht, daß diese Wälschen
Uns nicht das Christenthum gar verfälschen.

„Der Staat muß an geistiger Kraft wieder einbringen, was er an physischer verloren hat," sprach Preußens Monarch bei der Gründung der Berliner Hochschule den 18. Aug. 1807. Heute gilt das Wort: Nachdem wir physisch die Vorherrschaft gewonnen, dürfen wir die Hegemonie im geistigen Gebiete um keinen Preis verlieren. Jetzt gilt es, den Romanen das lange gebrauchte Wort: Tu regere imperio populos, Romane, memento! aus dem Munde zu nehmen, daß es fortan heiße: Tu regere ingenio populos, Germane, memento! Möge die hoffentlich lange Reihe großer Reichskanzler sich dieß zum Wahrspruche nehmen:
„Deutscher, lerne durch Geist fortan die Völker regieren!"

XV. Parlamentarisches Marengo.*)

Erste Niederlage der Unfehlbaren in der Meringer Kirchenfrage.

Rede in der bayer. Volkskammer am 23. Jäner 1872.

Dr. Sepp: Wir Alle dürfen dem I. Kammersekretär, Hrn. Jörg, für seine eben vernommenen Aeußerungen danken. Ich insbesondere erfülle diese Pflicht für sein autoritatives Citat aus Bellarmin, welcher sagt: „Wie es erlaubt ist, dem Papste zu widerstehen,

---

*) Dieser Name ist wirklich ein longobardisches Mering.

wenn er den Körper angreift, so ist es erlaubt, ihm Widerstand zu leisten, falls er die Seelen angreift oder den Staat in Verwirrung setzen würde (vel turbanti rempublicam), und noch vielmehr, wenn er zur Schädigung der Kirche bestrebt wäre. Ich sage wiederholt, es ist erlaubt, ihm zu widerstehen, indem man nicht thut, was er befiehlt, und indem man verhindert, daß er seinen Willen durchsetze." — Gerade in dieser Lage des passiven Widerstands befinde ich mich jetzt und die Männer meiner Partei!

Der Herr Vorredner hat unserer Staatsregierung den Vorwurf gemacht, daß sie dem Liberalismus huldige, und damit hat er völlig die Wahrheit gesagt. Aber wer hat die Staatsregierung in die Hände des Liberalismus getrieben?

Der Herr Vorredner sagte, es sei ein Vorwand, wenn man von staatsgefährlichen Beschlüssen redet. Will er mit seinen Anhängern die Garantie übernehmen, daß der bayerische Staat, an dessen Erniedrigung wir Alle nicht die Schuld tragen, sondern die Weltereignisse, daß der bayerische Staat die gegenwärtige religiöse Krisis überdauere?

Er spricht von einem Parteiminister, von Parteigelehrten, er hat in seinen achtungswerthen Histor. polit. Blättern auch schon von einem Parteireich gesprochen. Wann wird er endlich einmal dazu kommen, von der Parteikirche zu reden?

Wir Alle wünschen eine freie Kirche, aber vor Allem, daß das Oberhaupt selber frei sei, und nicht in Händen, die es unfrei machten, lange bevor Rom dafür verloren ging.

Ich will auf die Sache eingehen, meine Herren! Was fällt unserem Staatsministerium zur Last? Es will unserem hochwürdigsten Episcopat Einhalt thun, daß die Verwirrung nicht noch weiter greife, damit weitere Excommunikationen nicht noch mehr Schaden stiften, als bereits angerichtet ist. Was einem Papste gegenüber erlaubt ist, gilt doch auch wider die untergeordneten Würdeträger der Kirche.

Es ist ein alter Streit zwischen den Theologen der Juden, der Christen und des Islam, ob Abraham vom guten oder vom finsteren Geist getrieben war, als er, einer nächtlichen Vision folgend, seinen Sohn, der ihm noch dazu das Holz zum Altare tragen mußte, schlachten wollte? Der Engel des Herrn ist ihm in den Arm gefallen. Wir haben Gottlob diese Streitfrage nicht zu entscheiden, aber sie taucht heute in anderer Form vor uns auf, nur mit dem Unterschiede, daß an Stelle des Erzvaters ein Erzbischof oder Bischof, an Stelle des Sohnes Isak ein geistlicher Sohn, und für den Erzengel, der dem Opfernden in den Arm fällt, unser Hr. Minister von Lutz eintritt. (Heiterkeit.)

Der Patriarch war glücklich, daß er die Unthat nicht vollbrachte, aber der hochwürdige Bischof beschwert sich vorerst noch, daß man ihn abhält. Das Schwert ist gezückt, mit dem Feuereifer eines Elias soll fortgewüthet werden, als gälte es gegen einen Priester des Baal vorzugehen. Dem Propheten ist allerdings gesagt worden: Der Herr wohnt nicht im Sturm, der Herr wohnt nicht im Feuer, noch im Erdbeben, sondern im leisen Säuseln. „Durch Sanftmuth werdet ihr Seelen gewinnen," spricht der Heiland.

Wer immer Wind gesäet hat, der Sturm ist da, und der Hauptsturm wird leider erst noch kommen. Das ganze Land wird durchfegt. Das Volk in Städten und Dörfern ist in Aufregung, Tag für Tag hetzt die Presse von beiden Seiten. Sie können in keine Dorfschenke treten, wo nicht, wie zur Zeit des byzantinischen Reiches, theologische Dispute geführt werden; vielfach sind nicht blos Freunde, sondern selbst Familien entzweit, und uns präsentirt man heute den Sturm in einem Glas Wasser!

Die Feuerlohe ist entzündet, wer trägt die Schuld? Von Rom aus hat man uns „schlimmer als Petroleure“ genannt; aber ich wüßte nicht, daß die Laien den Brand gestiftet hätten und die Ursache am jetzigen Unfrieden trügen. Man kann auch Brand stiften, wenn man Oel ins Feuer gießt und dazu spricht: „Bei Leibe aber brenne nicht!“ und wenn man an Sonn- und Feiertagen dann in den Kirchen beten läßt für den Frieden, den man selber gestört hat. (Links: Bravo!)

Wir sollen jetzt das Amt des hl. Florian übernehmen; aber gleichen wir nicht den Feuerleuten von Chicago, die sich müde gearbeitet haben an einem kleinen Brande, und inzwischen ging die ganze Stadt in Flammen auf.

Wir stehen vor der Gefahr einer neuen Kirchenspaltung. Die Nothlage ist weit größer, als viele den Muth haben sich einzugestehen. So wenig Sie mit einfachem Hutumdrehen einem Sturme Einhalt thun oder mit einer Weidenruthe einen Bergstrom dämmen, werden Sie die Bewegung aufhalten: suchen wir den Wagen wieder in sein Geleise zu bringen. Und

diese Zeitfrage wird uns, gleichsam mit dem Storchenschnabel verkleinert, unter der Silhouette einer Meringer Kirchenfrage vorgelegt.

Ich habe nicht das Glück und Geschick in Ihrem Ausschusse zu sitzen, sonst hätte ich Manches im Voraus erinnert. Ich hätte hingewiesen auf ein großes leuchtendes Beispiel in unserer Zeit, auf einen Mann, der im entscheidenden Momente den Sturm voraussah und ihn abwehren wollte, nämlich auf unseren hochwürdigsten Herrn Erzbischof. Mir erscheint während des Concils als einer der wichtigsten Augenblicke, wo derselbe ebenso, wie der Nachfolger des Bonifacius auf dem Stuhle zu Mainz, Hände ringend und unter Thränen vor dem Stuhle des Papstes kniete und ihn anflehte und beschwor, um Gotteswillen nicht zu thun, was er vorhabe; denn es werde ein furchtbarer Unfrieden entstehen, die ganze Christenheit werde zerrüttet werden.

Der Mann Gottes hat richtig vorausgesehen, aber auch Andere waren nicht blind und haben davor gewarnt: sie sind für ihre richtige Vorsicht halbwegs verketzert, wenigstens durch die Presse, die in unserer Zeit das Amt der Verketzerung im Kleinen übernommen hat. Es ist erfolgt, was man vorher gesagt: Millionen von Ungläubigen sind in ihrem Unglauben bestärkt, Millionen Anderer sind gleichgiltig geworden, sonst wäre der Aufruhr jetzt noch ungleich größer. Dabei muß der brave Klerus über sich das Schrecklichste ergehen lassen, nicht blos Strafparagraphen wegen Predigten, nein, es kommt dazu, daß wir nächstens die obligatorische Civilehe bekommen, wir können uns gar nicht widersetzen. Man wird die Civilstandsregister Ihnen aus der Hand nehmen, man

wird den Religionslehrer aus der Schule weisen, man wird das Kirchenvermögen als Gemeindevermögen ansehen — doch ich will nicht Alles aufführen, auf gesetzlichem Wege werden jetzt Reformationen bewirkt, und wer trägt die Schuld daran?

Unser hochwürdigster Herr Erzbischof nicht, soweit er damals energisch das Wort geführt hat. Es ist geschehen, was wir Alle beklagen. Jetzt erfolgt der Umschlag. Ein Gewitter stand am Himmel, es war als ob sich die Sonne verfinsterte in dem Momente, als man das neue Dogma, wie Sie es nennen, verkündet hat. Ein böses Omen! Aber es scheint, als ob dieses Gewitter sich nach Bayern gezogen hat, nach dem neuen Kirchenstaate, weil gerade hier am fulminantesten die Blitze zucken. Man weist uns auf Würtemberg, wo Alles so ruhig abgehe. Aber wird denn in Würtemberg von Seite des dortigen Bischofs ebenso verfahren, wie gegenwärtig in Bayern? (Rufe: Sehr richtig!)

Dem Herrn Referenten des Majoritätsgutachtens wünsche ich bemerklich zu machen, daß seine Ausführung auf einer petitio principii beruht, und man ihm den Boden unter den Füßen wegziehen kann. Er geht nämlich von der Voraussetzung aus, als ob der in Rom von einem Rumpfconcil trotz der anfänglichen Opposition von beinahe zwei Fünftel der Bischöfe schließlich angenommene Beschluß nothwendig ein Dogma sei? Dogma kann nur sein, was sich auf den Glauben an Gott, was sich auf die Unsterblichkeit bezieht; denn ohne den Glauben an eine Fortdauer der Seele gibt es überhaupt keine Religion, die zum Heile der Menschen dient. Ich habe, um nicht mir selber zu trauen, mit Theologen

der alten Schule darüber gesprochen, und sie versicherten mich gleichfalls, nur höchst uneigentlich könne man den Concilsbeschluß ein Dogma nennen, Andere bemerkten: ganz und gar nicht könne man ihn ein Dogma nennen. Der Name wäre am Platze, wenn es sich um die fortgesetzte Incarnation des hl. Geistes in der Person des Papstes handeln würde.

Genügt es denn, einem Beschlusse bloß einen solchen Deckmantel anzuhängen, um ihn leichter durchzubringen? Beim Ausschreiben des Concils hat die römische Curie selbst die Orientalen versichert, daß es sich nicht um ein neues Dogma handeln werde. Seither aber hat man uns einen neuen Kirchenlehrer gesetzt. Das ist ein seltsames Geständniß, daß man mit den älteren Kirchenvätern nicht mehr auskommt. Ein Ligorio tritt jetzt ein. Die älteren Kirchenlehrer sind diametral dem Concilsbeschlusse entgegen. Wir hören als letzten Beweis immer nur die Worte: Roma locuta, causa finita est. Das ist ein Satz, mit dem sich etwas anfangen läßt. Auch ich halte daran fest, aber Rom hat nicht erst jetzt gesprochen: die Herren im Concil haben sich nur nicht vergegenwärtigt, daß längst entgegengesetzte Kirchenbeschlüsse dem jetzigen dogmatischen Beschluße widersprechen.

Es handelt sich um eine Katechismusfrage, und es ist gar nicht zufällig, daß diese Frage zuerst in Bayern ausgemacht werden soll; denn von da aus ist vielleicht der erste Anstoß zum späteren Concil erfolgt. Man hat dem Volke seinen Katechismus genommen! Seit dritthalb Jahrhunderten hatte Bayern ein Religionsbuch, dessen Name mit dem des Verfassers ganz identisch

geworden ist, nämlich den Canisius. Dieser Canisius war, man kann sagen, der zweite Apostel des bayerischen Volkes, Mitglied des Conciliums von Trient und Rector unserer Universität. Er hat wesentlich das Verdienst, daß Bayern und auch Oesterreich in dem alten katholischen Glauben erhalten wurden. Er kannte die theologische Doctrin, er wußte die wahre Lehre und verfaßte seinen kleinen Katechismus auf Grund des großen von Trient. Weiß dieser Mann etwas von den jetzigen Glaubenssätzen? Nein, er erklärt: Summa doctrinae christ. § 10. „Christus verhieß der Kirche als obersten Lehrer und Leiter den hl. Geist," und Manuale cath. Antverp. im „Gebet um den wahren Glauben": „die Kirche hat zum unfehlbaren Lehrer immerdar den hl. Geist" (infallibilem doctorem usque spiritum sanctum). Er faßt (Catech. XXII p. 65) als Glaubensbekenntniß zusammen, „was der rechte Lehrmeister, der heilige Geist durch die Apostel und die allgemeine christliche Kirche und die geistlichen Oberen bezeugt." Canisius bildet die Grundlage der Katechismen fast im ganzen kath. Deutschland, er galt in den Diözesen Mainz, Würzburg, Worms, und noch 1841 in Limburg. Unter anderen kömmt die Frage darin vor: Ist der Papst für sich allein unfehlbar? Antwort: „Der Papst für sich allein ist nicht unfehlbar!" — also ganz das Gegentheil vom heutigen Dogma, auch haben unsere Hochwürdigsten Bischöfe am 10. April 1870 in freier Ansprache erklärt, daß die kirchliche Exegese diesem neuen Glaubenssatze widerspreche.

Wir hatten in Bayern einen eingefleischten Romanen zum Erzbischof, Graf Reisach, der

später Cardinal ward und als legatus a latere berufen schien, das Concil zu leiten. Dieser Mann, früher Vorstand der Propaganda in Rom, der auch ganz die Grazie eines römischen Monsignore zur Schau trug, hat den Canisius auf einmal unbrauchbar gefunden. Es war zufällig zwei Stunden von meiner Heimat, im Kloster Dietramszell, wo ein französischer Jesuit die Aufgabe hatte, einen andern Katechismus zu verfassen.

Ich bin mit dem würdigen Pater Deharbe wiederholt zusammengetroffen, hatte aber keine Ahnung, welcher Mission er in dieser langjährigen Zurückgezogenheit obliege. Sein Katechismus sollte den alten Canisius verdrängen, bildet aber anfangs noch eine Uebergangsstufe, wobei er mehr Canisius ist, zuletzt wird er ganz Deharbe, beinahe möchte ich sagen zu herbe. Sie können darin das Nämliche finden, was auf dem Concil promulgirt worden ist; bloß die Augsburger Diözese, von wo heute die Beschwerde kömmt, verwahrte sich, und wollte sich kein X für ein U machen lassen. Rom promulgirt den neuen Glaubenssatz unter dem Einflusse der Compagnie Jesu. (Einsprache: Rechts.) Es ist ein militärischer Orden, er nennt sich selbst so. Ich kenne die Gesellschaft Jesu, so manches wackere Mitglied zählte ich zu meinen besten Freunden, z. B. den P. Damberger, den wir in Schäftlarn begraben haben, einen Mann, so voll von Talent und Kenntnissen, wie unser leider zu früh verstorbene Collega Professor Greil. Ich stand auch mit den Jesuiten immer auf gutem Fuße, und bedauere nur, daß sie zu wenig deutsch sind! Es ist ein Statut dieses Ordens, das den Vorgesetzten, außer den drei Mönchsgelübden: der Armuth, Keuschheit und des Ge-

horsams, unbedingte Obedienz gegen den römischen Stuhl vorschreibt. Dieses Ordensstatut haben nun die Ordensobern zum Dogma der Christenheit erheben lassen.

Aber, wenn es sich um kein Dogma handelt, welchen nächsten Zweck verfolgte denn das Concil? Erlauben Sie mir, Sie in die Aula des Vatikan zu führen, um dort den Hermeneuten oder Cicerone zu machen, wie ich sonst oft gethan habe. Wir finden in dem Saale die ganze Reihe der ökumenischen Synoden aufgezeichnet.

Das erste ist das Apostelconcil zu Jerusalem, wo (49) das Glaubenssymbol festgestellt und der Beschluß gefaßt wurde, daß alle Nationen der Christenheit sich gleich stehen, und es keinen Stammesvorzug, kein auserwähltes Volk des neuen Bundes geben solle. Als Petrus sich zu Antiochia von diesem Beschlusse emancipirte, machte Paulus ihm die bekannten Vorwürfe, daß er das Christenthum von dem universellen Standpunkte auf den Hebraismus zurückführen wolle. So haben die Päpste wiederholt Beschlüsse von Kirchenversammlungen verläugnet. Was dort geschah, ist eine symbolische Geschichte, die in Zukunft sich wiederholte. Jetzt betrachten sich die Italiener für das auserwählte Volk und wollen die Weltkirche in eine italienische Nationalkirche umwandeln. Uns aber malt man ein Gespenst an die Wand, als wollten wir eine deutsche Nationalkirche! — Ich führe die Worte Pauli (Gal. II, 13) an, wo er klagt, daß Petrus nur Heuchler erziehe. Keine Klage ist in dieser

Zeit lebhafter gehört worden, als daß das eigenmächtige Dogma zur Heuchelei führe.

Wir gehen über zu dem Concil von Nicäa (325), welches Kaiser Constantin berufen hat, indem der christliche Kaiser sich und dem Staate überhaupt nicht das Recht einräumen wollte, in kirchlichen Fragen allein zu entscheiden, sondern einen geistlichen Areopag berief. Heutzutage beruft man dagegen Synoden, ohne die Staatsregierungen nur zu fragen, und wundert sich dann, wenn diese den Concilsbeschluß ablehnen! — Zu Nicäa wurde das „Tu es Petrus“ näher festgesetzt, und entschieden, was der Grundstein des Glaubens sei, was den Christen ausmache, nämlich das Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Diese ökumenische, d. h. allgemeine Kirchenversammlung wurde berufen vom Kaiser, also unter Betheiligung des Staates, denn der Staat muß am Ende doch Alles durchführen helfen; und je nachdem in der Esse geschmiedet wird, springen die Funken uns ins Gesicht.

Wir kommen zum VI. allgemeinen Concil (680) in Constantinopel, das wir in der Reihe der Synoden in der Concilsaula verzeichnet finden. Dort wurde Papst Honorius I. als Monothelet und Ketzer verurtheilt, und die nachfolgenden Päpste haben das nicht nur bestätigt, sondern sogar in die Kirchenbücher eintragen lassen; erst Leo X. ließ den Satz heraus nehmen. Auch Bonifacius, der Apostel der Deutschen, hat offen die Norm ausgesprochen, dahin lautend: „Ein Papst wird nicht gerichtet, es sei denn, daß er als Ketzer befunden wird.“ Und das steht sogar im canonischen Recht (Decret. Gratiani), wie bei Deusdedit.

Wir gelangen zum Concil von Trient. Damals hat man den Grundsatz festgehalten: „Nur kein Concil in Rom, weil es dort der nöthigen Freiheit entbehrt“, und so wurde die Kirchenversammlung an den Grenzen Deutschlands abgehalten. Auf diesem Concil legten Kaiser Ferdinand I. und unser bayerischer Herzog, der erzkatholische Albrecht V., die Bestimmungen und Wünsche des Volkes vor, erneuerte ersterer die 100 Beschwerden der deutschen Nation aus den Tagen Hadrians VI., und stellte mit letzterem das Verlangen nach dem Laienkelch und der Priesterehe. Hiebei verwahrte man sich feierlich dagegen, daß päpstliche Legaten auftraten, um neue Dogmen aus Rom mitzubringen; Constitutionen festzusetzen sei Sache des Concils.

Aber ich habe einen Sprung gemacht. Wo bleibt denn das Concil von Kostnitz oder Konstanz (1414—1417)? Ja, meine Herren, das finden Sie in der ganzen Concilsaula nicht angeschrieben. Hier haben wir die Gewißheit, um was es sich im Vatikanum handelte. Das Concil von Kostnitz hat einen guten Anfang genommen, und gleich drei Päpste auf einmal oder eine ganze unheilige Dreifaltigkeit, wie man sagte, abgesetzt. Es hat den Italienern erklärt, man stimme nicht mehr nach der Zahl der Bischöfe, nicht das numerische Uebergewicht derselben solle ferner gelten, sondern die Stimme nach Nationen, und so stimmten die Deutschen, Engländer und Franzosen, jeder Theil für sich, die Italiener waren auf sich allein angewiesen. Dort hat man die Geschäftsordnung selbst gemacht und beschlossen, daß der Papst nicht über dem Concil stehe, daß dem Papste keinerlei Eigenmächtigkeit gestattet werde.

Dieses Konstanz ist in allen jesuitischen Verzeichnissen ausgemerzt. Es werden gegenwärtig in Frankreich hunderttausende von Bildern des Vatikanums mit Angabe der früheren Concilien vertheilt, aber dieses allgemeine Concil, wo Kaiser und Reich vertreten waren, und die Grundgedanken des kirchlichen Parlamentarismus zur Geltung kamen, finden Sie nicht darunter. Welche Aufgabe hatte das vaticanische Concil anders, als den ökumenischen Kirchentag von Kostnitz abzuwürdigen, alle damaligen Beschlüsse zu annulliren und dem Papste eine Omnipotenz einzuräumen, die man früheren Päpsten nicht entfernt zugestand. Und mit welchen Mitteln hat Rom das durchgesetzt? Seit 20 Jahren ist der hl. Stuhl bemüßigt, eine Masse nomineller Bischöfe zu machen, Titularbischöfe, nämlich Episcopi in partibus, d. h. für Diöcesen, welche längst nicht mehr existiren, Missionsbischöfe, d. h. solche, die ebenfalls nichts zu vertreten haben, sondern sich erst ein Bisthum gründen sollen. Man hat Vescovini aller Art, gleichsam Bischöfe à la suite gemacht, und nun tritt man auf und bietet uns ein Concil an. Ist das nicht eine köstliche Ironie! Erst hat der Papst es dahin gebracht, daß er die Zahl von 546 italienisch redenden Bischöfen zählte, dann bietet er uns an, mitzustimmen. Das heißt doch dem heiligen Geiste die Arbeit erleichtern!

Der Majorität im Voraus sicher, konnte Rom alles anfangen, aber der heil. Geist war doch bei der vaticanischen Versammlung und hat die Pläne derer, die so egoistisch vorgingen, vereitelt. Ich freue mich immer, wenn ich im Einklang mit der Kirchenbehörde mich bewegen kann, und habe mich sehr ergötzt, im Münchener

Pastoralblatt vom 14. Sept. 1871 ein Werklein empfohlen zu sehen, das einen grundgescheiten Philosophen der Würzburger Universität (Dr. Al. Mayr) zum Verfasser hat. Es führt den Titel: „Worte zur Verständigung über die päpstliche Unfehlbarkeit". Darin ist auseinandergesetzt, daß das Concil noch gar nicht zu Ende, sondern in suspenso sei, und gerade so auch der Concilsbeschluß. Es heißt, unfehlbar sei der Papst, wenn er ex cathedra rede; aber wann redet er denn ex cathedra? Hätte der Papst zu erklären, wann er ex cathedra spreche, dann würde er mehr sein, als selbst Christus, denn dieser spricht: „Niemand gibt Zeugniß von sich selber," und beruft sich hiebei auf seinen himmlischen Vater.

Es besteht gar keine authentische Interpretation. Es wäre höchst interessant gewesen, und ich möchte unserem Herrn Cultusminister die Versäumniß fast zum Vorwurf machen, daß er nicht unmittelbar nach der Rückkehr der Bischöfe vom Concile einen Ministerialbeamten an alle Bischöfe schickte, um von jedem eine Erklärung der Concilsbeschlüsse sich auszubitten. Das hätte eine wahre Musterkarte abgegeben, vorerst existirt überhaupt keine authentische Erklärung.

Papstdogma und Concil sollen sich gegenseitig beweisen. Wir hören: das allgemeine Concil beschloß, also ist die Unfehlbarkeit ein Dogma. Wir aber fragen: war das Vatikanum nothwendig eine ökumenische Synode? Man wird nicht leicht einen eifrigeren Vertheidiger des Concils finden, als den hochwürdigen Bischof Martin von Paderborn. Derselbe hat

in seiner Schrift: „Der wahre Sinn der vaticanischen Lehramts-Entscheidungen", auf Seite 50 erklärt: „Durch Leugnung der von der Kirche behaupteten Oekumenicität, weil diese als solche nicht Gegenstand der im Depositum fidei enthaltenen Glaubenslehre, der fides divina, ist, wird man an sich (eo ipso) keiner Häresie schuldig." Die Gemeingiltigkeit des Tridentinums machte man seiner Zeit von der Zustimmung aller kath. Mächte abhängig.

Also steht es keineswegs fest, daß wir ein allgemeines Concil vor uns haben. Das ist wieder eine petitio principii, wie ich unserem Herrn Referenten schon bezüglich des Dogmacharakters zum Vorwurf machen mußte. Wir wissen, was die hochw. Bischöfe 1869 in Fulda versprochen, und haben darum geglaubt, es sei nicht nothwendig, daß eine Staatsregierung prophylaktisch zu Werke gehe, ja es unserem damaligen Premierminister Fürst Hohenlohe fast verübelt, daß er möglichen Beschlüssen der einberufenen Synode oder ihrer späteren Verkündung vorbauen wollte. Aber in Rom kamen unsere deutschen Bischöfe bald zur Einsicht: Fürst Hohenlohe habe allein staatsmännisch richtig gedacht. In Fulda versicherten sie uns, es nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen: man wußte, was dieses Aeußerste sei. Hier sind eine Masse Bischöfe durchgewandert, und welche Erklärungen haben sie laut und öffentlich abgegeben, gleich als ob sie es von den Dächern predigten? „Ich werde, sprach Cardinal Fürst Schwarzenberg, nicht meinen Herrn Jesus dem Papste zu Lieb' verleugnen." Dr. Hefele, der erste Kenner der Conciliengeschichte, sagte laut: „Das Dogma ist nicht zeitgemäß, weil es nicht

wahr ist!“ „Non est opportunum, quia non est verum.“ Dreißig Jahre habe ich nach der Infallibilität gesucht und sie nirgends gefunden,“ erklärte derselbe in Rom dem Cardinal Hohenlohe. Der Herr Erzb. von Bamberg, der uns noch näher steht, erklärte: „Ich begreife gar nicht, wie ein vernünftiger Mensch noch von einer persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes sprechen kann.“ Und so haben sich die Aeußerungen gehäuft. Unsere Kirchenfürsten haben in Rom der Mehrzahl nach allerdings ihre Schuldigkeit gethan, und die Oppositionspartei gebildet. Man hat ihnen gleich anfangs die Geschäftsordnung octroyirt und auf ihren Protest versprochen, wenn sie darüber nicht discutiren würden, sie zu mildern. Was aber ist geschehen? Rom hat dieselbe noch geschärft. Vielleicht kennt der hochw. Beschwerdeführer den Bischof, welcher damals an Prof. Reithmair schrieb: „Wie wir, die Minorität, hier behandelt werden, das wird ein künftiger Geschichtsschreiber melden. Es gegenwärtig laut werden zu lassen, wäre gegen die Ehre der Kirche.“ Und was die auch vom H. Referenten angezogenen römischen Briefe vom Concil in der A. Allg. Z. betrifft, so erhielt ein Redakteur in A., welcher um Material zu ihrer Widerlegung bat, von demselben Hochwürdigen die Antwort, sie enthielten bis auf Unwesentliches nicht nur die Wahrheit, sondern es stehe vielfach noch ärger! — Und ein benachbarter Bischof klagte: „Wir werden hier genothzüchtigt!“

Das sind lauter öffentliche Stimmen. Ich werde mich bemühen, den Tenor der Worte in die stenographischen Berichte genau einzutragen, damit man nicht glaube,

mein Gedächtniß täusche mich. Unwahres zu sagen widerstrebt ohnehin meiner innersten Natur. Wenn nach dem Sprichworte: veritas odium parit, so lassen Sie mich es nicht entgelten, daß Wahrheit Haß erzeugt.

Es kommt mich schwer genug an, von vielen Freunden in dieser Frage mich trennen zu müssen; im Grunde gehen wir nur auseinander in der Ansicht, wer von uns ein besserer Katholik, und was für die kath. Kirche heilsamer ist. Ich besorge, daß, wenn Sie die Vorlage der Ausschußmajorität durchsetzen, Sie bald rufen werden: „O weh, wir haben gewonnen!“ (Links: Bravo!)

Unsere hochwürdigen Bischöfe haben anfangs in Rom ihre Stellung begriffen, aber nur: „Wer ausharret bis ans Ende, wird selig.“ Dieser Seligkeit sind wir durch sie leider nicht theilhaftig geworden. Sie sind nachträglich zum Kreuz, zum crux de cruce, gekrochen, und wir tragen nun die Folgen davon. Hätten sie ausgeharrt, der ganze Klerus stand hinter ihnen, alle höheren und niederen Lehranstalten, die ganze gebildete Classe hätte zugestimmt und vom Landvolk niemand widersprochen. Wen haben sie denn jetzt für sich? Ich fange bei dem Kriegerstande an, der in der Bibel allezeit mit Ehren genannt wird, und sich um unsere Nation in der neuesten Zeit die großen Verdienste erworben hat. Haben die neuen Dogmatiker des Vatikan vom obersten General bis zum jüngsten Lieutenant Einen für sich? Haben sie die Universitäten, Lyceen, Gymasialprofessoren, oder vollends die deutschen Lehrer auf ihrer Seite? Nein! Aber vielleicht den Stand der Beamten, die Advokaten, oder die gebildete Bürgerklasse? Nein und abermals

nein! Die Prädikanten der Unfehlbarkeit mögen das Landvolk zum Theil gewinnen, weil dieses noch nicht genügend unterrichtet ist, und sie haben, mit sehr ehrenwerthen Ausnahmen, wie ein gelehrtes Haupt gesagt hat, die alten und jungen Damen beiderlei Geschlechts für sich eingenommen. (Heiterkeit.)

Ich mache niemand persönlich einen Vorwurf!

Ich erinnere mich vor etwa 36 Jahren eines kirchengeschichtlichen Vortrages, worin Möhler, eine Johanneische Natur, auseinandersetzte, was es heiße: „explere negligentiam superiorum," „die Aufgabe gehe von den Oberen an die Unteren". „Wenn der Papst seine Schuldigkeit nicht thut, so derivirt seine Obliegenheit an die Bischöfe, versäumen diese ihre Pflicht, dann geht die Aufgabe an den unteren Klerus über, und wenn der Klerus seine Mission nicht erfüllt, ist die Sache an den Laien." — Jetzt scheint die Sache an die Laien überzugehen, und Sie sollen mit uns zufrieden sein! Sie werden mit uns nicht schlecht fahren, nachdem die geistlichen Obern förmlich abgehaust haben. „Die Wahrheit wird uns frei machen", spricht Christus; aber was haben wir denn bisher für eine kirchliche Freiheit gehabt? Man hat den germanischen Simson gefesselt, auf die Gefahr hin, daß er in die Säulen der Kirche greife und das Gebäude der Hierarchie zusammenreiße, wenn auch noch so viele tausend Philister dabei zu Grunde gehen. Das geschah vor vierthalb Jahrhunderten, damals hat der deutsche Episcopat nicht das Beispiel des spanischen Cardinals Ximenes nachgeahmt, sondern wider die römische Ablaßverkündung und die Einführung der byzantinischen Kirchenpraxis in unser Abendland anzukämpfen versäumt.

Denn hätte man damals der Versuchung Roms im Principe widerstanden, so war Hoffnung gegeben, daß die deutsche Nation kirchlich nicht gespalten, sondern einhellig geblieben nnd dieses entsetzliche nationale Unglück verhütet worden wäre. Aber die deutschen Bischöfe waren nachgiebig, gehorsam, demüthig, unterwürfig, lauter gute brave Männer ohne Regierungsgabe, ohne Energie, ohne Pflichtbewußtsein — und heute wiederholt sich dasselbe Beispiel. Wir erleben eine blinde Unterthänigkeit, welche die hochwürdigen Herren schon fast um ihre ganze Autorität gebracht hat, indem sie jetzt untersagen und bestrafen wollen, was sie kurz vorher selber gethan haben. Diese Unterwürfigkeit ist nicht erlaubt, und wenn die Bischöfe ihre Pflicht nicht erfüllen, werden wir dafür eintreteu. Es gilt: „der Nachlässigkeit der Obern ein Compliment zu machen".

Wir stehen vor der Gefahr einer neuen kirchlichen Spaltung, und da muß jegliche Rücksicht weichen. Wir wissen freilich, Rom meint es nicht so ernst, es verlangt ja nicht, daß wir es glauben, wenn wir nur stille dazu sind. Wir wissen auch, daß ein großer Theil unserer Bischöfe nicht daran denkt, das Vatikanische Dogma zu glauben. (Stimmen von rechts: Pfui! Pfui!)

Dr. Sepp (in den Saal niedersteigend): Ich lasse mir kein Pfui gefallen, ich werde den Beweis liefern. Ein hoher Mitraträger hat, was allgemein bekannt sein dürfte, erklärt: „Ich habe in Rom zur Oppositionspartei

gehört, und wenn ich heute wieder nach Rom ginge, würde ich abermals zur Oppositionspartei gehören." Heißt denn das glauben? Man ist untergekrochen und hat sich gefügt, man hat sich unterworfen. (Rufe: Wer? Wer?)

Er ist jedermann bekannt — ein Mann, von dem ich mit hoher Achtung rede. Derselbe hat es gesagt, dem wir die herrliche Restauration unserer Frauenkirche verdanken. — Also hier handelt es sich nicht darum, daß man es glaubt. Glauben denn Sie es? (zur Rechten gewendet.) (Vereinzelte Rufe: Ja, ja!)

I. Präsident: Ich muß den Herrn Redner bitten, die einzelnen Herren nicht zu apostrophiren, das führt nur zu Unordnungen.

Dr. Sepp: Dann hätten sie selber früher nicht so vorlaut sein sollen, aber Sie sind fast zudringlich gewesen mit ihrer Vertraulichkeit: man könne das unmöglich für wahr halten. Ich habe keine Namen genannt. So viel ich weiß, ist es ein Redner hinter mir, der sprach: wenn das in Rom beschlossen werde, müsse man aus der katholischen Kirche ausscheiden! Das sind wahre Worte; der sie gesprochen, hat keinen Grund zu widerrufen, er soll im Gegentheil auf meine Seite sich stellen.

Also niemand glaubt im Grunde recht daran, man sucht Ausflüchte, trifft eine beliebige Erklärung, eine Wendung, so oder so. Sehen Sie, einer meiner Freunde, der hier in München studirte, der hochw. Bischof Krementz von Frauenburg, hat 12 Definitionen erlassen, darin erklärt er im 8. Punkte: „Der Papst kann

nichts bestimmen, was nicht von Alters her der apostolische Stuhl und die röm. Kirche in Verbindung mit den übrigen beharrlich festhält. Und Punkt IX heißt es weiter: Die Zustimmung der Kirchen muß vor der schließlichen Feststellung klar und deutlich vorliegen, damit hieraus erhelle, was immer, was überall und von allen geglaubt wurde."

Wenn es sich um weiter nichts handelt, als die Glaubensdefinition des Vincenz von Lerin festzuhalten, so sind wir Katholiken ja alle dabei; aber warum hat man dann die ganze Christenheit aufgestürmt? („Das Vatikanische Concil lehrt mit keinem Worte, daß der Papst unfehlbar ist," versichert Bischof Ketteler auf der Tribüne im Reichstag, der doch keinen geringen Antheil an der Synode nahm, ja Bischof Martin von Paderborn erklärt es sogar für eine Verleumdung, das Concil habe mit Rom. Pontificem infallibilitate pollere — sagen wollen, „daß der Papst unfehlbar sei.") Wozu setzt man dann Himmel und Hölle in Bewegung, bannbullt und excommunicirt jene, welche den Papst nicht für infallibel nehmen? Die eifrigen Herrn Pfarrer haben unter Führung unseres früheren Collega, Dr. Westermayer, einen Protest gegen die Staatsregierung eingelegt und erklärt, sie glaubten, was der Papst mit den Bischöfen vorschreibe. Das ist aber nicht der Concilsbeschluß, denn hier definirt allein der Papst „ex sese" und nicht „ex consensu ecclesiae." Habe ich Unrecht, wenn ich sage, die Herren glauben selber nicht daran? Hat z. B. der vielgeschmähte Cultusminister, ich meine Herrn v. Mühler, ganz Unrecht, wenn er in seinem letzten Erlasse sagt: „Man treibt nur ein Spiel mit Worten?"

Was wird nun uns zugemuthet? Wir sollen einen Pfarrer maßregeln helfen, weil er festhält an dem Glauben, auf welchen er getauft und auf welchen er geweiht ist. Man soll ihm den Brodkorb höher hängen, man soll ihn auf die Straße setzen. Ich habe die Beschwerde an die Kammer nicht von bischöflichen Behörden, sondern von Seite der Pfarrherren erwartet. Ja, meine Herren, ich wünschte, daß manche von den Laien, die auf dieser Seite sitzen (zur Rechten gewendet) jetzt Geistliche wären, damit sie erführen, was es heißt: „Friß Vogel oder stirb!“ Ich habe fast ein Viertel Jahrhundert auf dem Lehrstuhl gestanden und das Vertrauen vorzugsweise von künftigen Theologen genossen; zu Hunderten sind sie zu meinen Füßen gesessen, und ich weiß aus manchem Munde, ihre Lage sei ganz unerträglich. Es wäre zum verzweifeln, wenn nicht die Hoffnung sie aufrecht hielte, daß, sobald ein Paar Augen sich schließen werden jenseits der Alpen, die Zustände sich ändern. Das ist die wahre Sachlage. Sie wollen nun, daß man die Pfarrer maßregle, die man altkatholische nennt, — obwohl das Wort nicht passend ist und auch schon abgelehnt wurde, denn das „Katholische“ muß durch alle Zeiten gelten — dieß Henkerwerk üben heißt denen willfahren, die mit ihrem begründeten Widerspruche es früher ebenso gehalten haben.

Unsere edelmüthigen Bischöfe bekennen selbst, sie hätten sich geirrt, sie waren in der Opposition, aber jetzt denken sie anders. Damit geben sie zu, daß sie ihrer Sache nicht gewiß sind. Wir glauben an ihren eingestandenen Irrthum und nehmen davon Akt; aber wir halten dafür, daß sie jetzt sich irren und vorher die richtige

Ueberzeugung vertreten haben. Glauben Sie, wenn jetzt geschieht, was die hochwürdigen Bischöfe wünschen, Sie werden es nicht am meisten zu bereuen haben? Wird nicht die Reihe nächstens an sie kommen? Sie selbst, meine geistlichen Herren! haben doch gehört, daß auf dem Concil ein Antrag vorgelegen hat, die Pfarrer ad nutum amovibel zu machen! Sie zwar haben sich jetzt gehorsam unterworfen, wenigstens stillschweigend, aber Rom will sich auch des Gehorsams für alle Zukunft versichern. Es können noch ganz horrende Beschlüsse ex cathedra kommen. Horrend ist schon der päpstliche Act, den guten Liguori zum Kirchenlehrer zu erklären. Rom kann die alten Kirchenväter nicht mehr brauchen, darum ernennt es neue. Mein seliger Lehrer, der große Görres, hat noch kurz vor seinem Lebensende die Warnung abgegeben, um Gottes-willen möge man die Schriften desselben nicht Alle übersetzen, sie könnten Aergerniß geben; jetzt ist er unser Kirchenlehrer! Ich glaube freilich nicht, daß er wegen dieser päpstlichen Erklärung schon ein Kirchenlehrer ist, oder (zur Rechten gewendet) glauben Sie es?

Der Laie mag noch Vorstellungen machen, aber wagen ja Eure Hochwürden keinen Widerspruch! Rom wird in Zukunft Mittel finden, Sie ex conscientia informata von Ihren Aemtern entfernen zu können. Das hat bereits 10 Jahre als Praxis bestanden in der Eichstädter Diöcese. Es war ebenso im Werke unter einem Vorgänger des hochwürdigen Beschwerdeträgers, der, ein tüchtiger Schulmann, gleichwohl ein etwas tyrannisches Regiment führte. Dieser wollte schon anfangen, die Pfarrer nur mehr als Expositi oder Lokalkapläne zu be-

handeln, ihnen bloß die Commende zu geben, sie nicht mehr kanonisch zu investiren und zu instituiren, d. h. die Pfründe ihnen zu verweigern. Wenn aber das geschehen ist, glauben Sie, mit derselben Autorität in den Gemeinden noch wirken zu können? Glauben Sie nicht, daß dann bei der Agitation, die jetzt schon herrscht mancher kleine Mensch, der nur auf der Welt ist, um andere zu ärgern, sich sagt, der Pfarrer sitzt nicht fest, den wollen wir jetzt vertreiben, und es gelingt ihm?

Glauben Sie etwa, es werde den Bischöfen besser ergehen? Sind sie denn noch Nachfolger der Apostel, oder zu Mandataren des röm. Oberbischofs geworden, was unter den Kirchenvätern Der, welcher uns Deutschen am nächsten steht, Papst Gregorius der Große, Freund der bayerischen Theodelinde, der die Lombarden zur katholischen Kirche führte, die Angelsachsen bekehrte, mit so strengen Worten verdammt? Er erklärte dem orientalischen Patriarchen: „Der müßte der Vorläufer des Antichrist sein, wer sich den Universal-Episcopat anmaßen wollte!“ Und was ist denn jetzt geschehen? Hat der Papst heute sich nicht den Universal-Episcopat angemaßt? Lesen Sie constit. III. der vaticanischen Synode! Dort steht ausdrücklich, daß er episcopus ordinarius in jeder Diöcese ist; er kann jeden Einzelnen von Ihnen entfernen. Das Recht der Appellation ist beseitigt, der ganze Instanzenzug über den Haufen geworfen. Wird Rom mit den hochw. Bischöfen glimpflicher verfahren? Sie lesen wohl nicht die Dublin Review, sonst würden Sie in diesem Organe des Erzbischofs Manning von Westminster, der als Convertit per excellence das Privilegium hat, den

Fanatiker zu spielen, und der durch seine Anwesenheit beim Concil so unerquicklich gewirkt hat — Sie würden darin finden, daß die deutschen und vor Allem unsere bayerischen Bischöfe bereits der Häresie des=Minimismus angeklagt sind, weil sie die Concils=beschlüsse auf ein Minimum reduciren. Es ist köstlich, wie man heutzutage zum Häretiker wird. Also unsere Bischöfe selber stehen im Verdacht, Häretiker zu sein? Sind die Handlungen dessen, der mit der macula haereseos behaftet ist, noch giltig? Soll der Staat nicht nächstens auf Befehl des römischen Stuhles so gegen sie vorgehen, wie Sie jetzt gegen einen untergeordneten Pfarrer vor=gegangen wissen wollen? Es ist verführerisch: man möchte eine Fortsetzung der Ketzergeschichte des Epiphanius schreiben. Oder sollte man sich besser gegen die grassirende Blatternkrankheit der Häresie impfen lassen?

Nichts ist leichter, als mit dem Vorwurf der Häresie um sich zu werfen. Wenn Sie mir drei Sätze erlauben, so werde ich Ihnen sagen, wer ein Häretiker ist. Häresis heißt ein Bruchstück. Also der, welcher nur einen Theil annimmt und nicht das Ganze, hat für einen Häretiker zu gelten. Zum Beispiel, wenn einer blos der Kirche des Kephas oder Petrus huldigt, ist er ein Häretiker; Paulus sagt dies im ersten Briefe an die Korinther I, 12. Wer immer das Wort im Munde führt: „Tu es Petrus“ und weiter nichts weiß, ist noch kein Katholik, sondern bloß ein Petriner. Das sei ferne, daß wir vom Grundstein lassen sollten; aber der Grundstein ist nicht die Kirche, nicht der Aufbau und die Vollendung. Damit gewinnt man gar nichts. Wir haben nicht blos Petrus, den Mann des Glaubens, sondern zugleich Paulus,

den Mann der Erkenntniß zu beachten, der auch darum das zweischneidige Schwert führt, aber dabei das andächtige Geschlecht nicht auf seiner Seite hatte, denn die Apostelgeschichte XIII, 50. XVII, 4 meldet, daß er von frommen Frauen von Stadt zu Stadt verfolgt wurde. Paulus selbst hat darum das zarte Wort in einen Brief geschrieben: „Mulier taceat in ecclesia“! Und Petrus uud Paulus zusammen machen auch den Katholiken noch nicht aus, sondern Johannes gehört dazu, der Mann der thätigen Liebe, der reinen Humanität, wie sie von unsern braven Lehrschwestern geübt wird, die nicht verdienen, verfolgt zu werden, wie sie geübt wird von den Krankenschwestern, die wahre Wunder von Werkthätigkeit im Frieden wie im Kriege wirken, die darum auch keine Anfeindungen erleiden und im Tode wie Offiziere in der Armee geehrt wurden. Es sind die christlichen Orden, welche die wahrhafte Charitas vor unseren Augen üben. Petrus, Johannes und Paulus zusammen begründen die kath. Kirche, Glauben, Wissen und Darnachhandeln machen den Katholiken aus. Wenn das wahr und unumstößlich ist, dann mögen die Römer nur sehen, daß sie nicht die Häretiker sind! Denn sie gehen ja gerade unserer deutschen Wissenschaft zu Leibe und schmähen sie, von der sie nichts verstehen. (Links: Sehr gut!)

Wissen Sie, was die deutsche Wissenschaft ist? Es ist deutsche Geistesüberlegenheit und auf sie werden wir nie verzichten!

Was ist jetzt zu thun? Das aufgedrungene Dogma annehmen oder ablehnen, führt Beides zu nichts. Wollen

die hochwürdigen Bischöfe Friede stiften, so sollen sie vor Allem den Canisius wieder einführen! Das Landvolk sah mit großem Bedauern, wie man ihm denselben genommen hat. Und ist das, was man jetzt als Katechismus herumträgt, so viel werth? Lesen Sie die Frage von Gott! „Gott ist ein Wesen, das weder lügen, noch betrügen, noch betrogen werden kann." Nächstens erfahren wir vielleicht ex cathedra, daß Gott auch nicht stehlen kann! (Heiterkeit.)

Sind das Definitionen, und sollen wir, weil das im Katechismus steht, uns nicht erlauben, darüber nachzudenken? Was würde ein Pythagoras, ein Plato zu einem solchen Gottesbegriffe sagen? So weit kömmt es, wenn man alle Kritik seitens der Laien verbietet, und unter sich selber keine Kritik üben darf.

Es bleibt ferner nichts übrig, als die Excommunication zurückzunehmen, das ist der einzige Weg zum Frieden und selbst nicht so schwer, wenn man sich vorstellt, wie oft Staatsminister Verordnungen zurücknehmen. Die Päpste haben schon Bannurtheile aufgehoben, noch Urban VIII. excommunicirte 1624 alle Tabakraucher. (Paul V. auch die Schnupfer, bei Franz v. Sales stand deßhalb die Krone der Heiligkeit auf dem Spiele): daran denkt heute kein Mensch mehr. König Jakob I. von England drohte sogar mit dem Richtschwert, wenn man Tabak rauchte — Staat und Kirche haben sich darin nichts vorzuwerfen. Es bleibt wirklich nichts übrig, als die Excommunicationen zurückzunehmen.

Wenn dieses Vorgehen ein Gebot war, warum ist nicht überall excommunicirt worden, warum hat man

im Lande Böhmen, wo so große Ketzer sitzen, wie bei uns der Fürst der Theologen einer ist, es nicht für nöthig gehalten? Wahrscheinlich weil dort kein Sitz der hohen Nuntiatur sich befindet?

Von Glaubensbegeisterung sind diese Excommunicationen wahrhaftig nicht ausgegangen, denn erstens haben die Herren vorher auch nicht daran geglaubt, von jetzt nicht zu reden. Consequent müßte man auch unsern H. Cultusminister von der Kirche ausschließen, unsere Universitätsprofessoren gelten bereits alle für excommunicirt, und wir hier dürften es auch werden, vielleicht sogar ich?

Es ist nichts Unerhörtes, wenn ich sage, man nehme die Excommunication zurück. Das ist geschehen unter einem Fürsten, welchen der erste Herr Secretär vorhin genannt hat, unter dem erzkatholischen Maximilian. Er war bedacht, seinem kaiserlichen Ahnherrn Ludwig dem Bayer eine Ehrenrettung zu gewähren für die maßlose Unbill, die ihm von Rom, vielmehr von Avignon aus, zugefügt worden war, damals als der römische Stuhl in den Händen der liebenswürdigen Franzosen war. Es fehlte nur, daß die Päpste nach Pau übersiedelten; lavirt doch vor Cività Vecchia noch der „Orinoko", um den sich noch sträubenden Papst allenfalls nach der Küste von Frankreich zu bringen. Dann könnten dieselben Maledictionen sich wiederholen, wie vor sechsthalb Jahrhunderten.

Also Maximilian wollte Kaiser Ludwig dem Bayer ein Denkmal von Erz errichten, das der beste damalige

Erzgießer gegossen hat, wie wir den ersten Meister des Erzgusses in unserem Jahrhundert hier in unserer Mitte haben. (Das Monument steht in hiesiger Liebfrauenkirche.) Maximilian verlangte dabei von Rom die Zurücknahme all' der schauerlichen Bannflüche, die man gegen seinen kaiserlichen Ahn ausgestoßen: Rom that es. Der Bannfluch des kraft des rückwirkenden vatikanischen Dogma gleichfalls unfehlbaren Papstes Clemens VI lautete: „Die göttliche Allmacht werfe Ludwig nieder und übergebe ihn den Händen seiner Feinde und Verfolger! Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen! Sein Ein- und Ausgang seien verflucht! Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit! Der Himmel verzehre ihn durch seinen Blitz! Der Zorn Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus entzünde sich über ihn in dieser und jener Welt! Die ganze Erde waffne sich gegen ihn! Der Abgrund thue sich auf und verschlinge ihn lebendig! Sein Name möge nicht über Eine Generation hinaus dauern, und sein Andenken unter den Menschen erlöschen! Alle Elemente seien ihm feindlich! Sein Haus soll wüste gelassen und seine Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben werden, ja vor den Augen des Vaters durch seine Feinde umkommen!"

Und als der Jesuit Bzovius sich herausnahm, in der Fortsetzung der Annalen des Baronius den über Ludwigs Kaiserwahl aufgebrachten Papst zu rechtfertigen, verlangte der Kurfürst von Bayern, daß dieses Schriftstück von Rom mißbilliget werde, und Rom fügte sich! Also kann man Excommunicationen zurücknehmen. Es ist überhaupt etwas Entsetzliches um dieses Excommuniciren,

die infulirten Herren dürften besser überlegen, was sie thun, und nicht mehr so voreilig handeln.

All die Bannurtheile haben ihr Vorbild in dem furchtbaren Fluche, den Esra gegen die Samariter geschleudert. Was that dagegen Christus? Er ging in eigener Person nach Samaria, und setzte sich mit den Gebannten an Einen Tisch; er stellte sie als Muster dankbaren Gottvertrauens und werkthätiger Nächstenliebe auf in dem Gleichnisse vom barmherzigen Samariter, er ließ sich selbst einen Samariter schelten, und gleich ihnen verketzern. (Joh. VIII, 48.)

Also kann man recht wohl ein guter Katholik bleiben, wenn man von Rom noch so sehr verketzert wird. Möge man meine Worte mir vorerst verargen, ich bin überzeugt, daß ich als guter Christ so reden kann. Verbannt und verdammt sein macht nicht den Ketzer aus, und hat vielleicht vor Gottes Augen gar keine Geltung.

Der Staat hat, soferne er es geltend machen will, ein unveräußerliches Recht, auf Zurücknahme des, jedenfalls verfrühten, Kirchenbannes zu dringen. Man muß wissen, daß schon in den Rechtsbüchern Justinians die Novelle 123 von der Verpflichtung des Staates handelt, sich der ungerechtfertigt Excommunicirten anzunehmen. Das hat man denn auch von jeher gethan. Früher war man kirchlich viel freier, jetzt schnürt man uns förmlich den Hals zu. In dem glaubenseifrigen Mittelalter bestanden Thomisten und Scotisten, Nominalisten und Realisten nebeneinander, niemand hat sie Ketzer genannt.

Jetzt könnte man, nicht zu reden von Jansenisten und Irvingianern, die Hermesianer, Güntherianer, Döllingerianer und vor Allem auch die Minimisten als Ketzer anführen. Wohin soll das führen? Ist das christlich, frage ich? In früheren Zeiten ließ man sich so etwas nicht gefallen.

Glauben Sie etwa, wenn ich so spreche, werde ich, der Altbayer, der Oberländer, meinen Landsleuten untreu? Lesen sie die carmina Burana aus dem XIII. Jahrhundert, welche ein Mönch von Benediktbeuern für seine Zeit in musterhaften Versen verfaßt hat. Er erklärt dem Sinne nach:

„Wir Deutsche sind die Heloten der Römer, sie fangen mit uns an, was sie wollen, sie erfinden alle Jahre etwas Neues, um uns das Geld aus der Tasche zu nehmen. Wir tragen in einemfort Gold, Weihrauch und Myrrhen zur Einbalsamirung des dortigen Leichnams nach Rom." So, meine Herren, hat man früher geredet, in viel stärkeren Worten hat man opponirt.

Eine halbe Stunde von meinem elterlichen Hause hat die Wiege des Eusebius Amort gestanden, der für den besten Theologen des kathol. Deutschlands in der ersten Hälfe des 18. Jahrhunderts gilt, so daß der erleuchtete Papst Benedikt XIV. fortwährend schriftlich mit ihm verkehrte und er in hoher Gunst bei seinem Nachfolger Clemens XIII. sich erhielt. Amort hat eine Menge Schriften hinterlassen, aber vor Allem als Mann der Opposition sich ausgezeichnet. Er war eben ein Deutscher, und meinte es als solcher

mit der Wahrheit ernst, nicht wie die Wälschen, die mit religiösen Dingen Firlefanz treiben.

Die Religion hat längst auf die Bildung der Italiener keinen Einfluß mehr, und wieviel erhabener der Kölner Dom dasteht als die Peterskirche, um so viel ist der deutsche Charakter und unser Christenthum besser als das italienische. Wir sind nicht verpflichtet, italienische Christen zu werden. Wie Bossuet erklärte: „Die französische Nation ist so gut katholisch, wie die italienische!“ — so können wir sagen: „Die Deutschen sind so gute oder bessere Katholiken, wie die Italiener.“

Amort also hat sich energisch dagegen erklärt, daß Rom eine Heiligsprechung einer spanischen Seherin Maria von Agreda vornehme, und sie unterblieb; er hat es auch dahin gebracht, daß ihre frommen Gesichte verworfen wurden. Heutzutage schien es mir angezeigt, gegen ähnliche Visionärinen, wie Katharina Emmerich, die fort und fort auf die Kanzel gebracht wird, ebenfalls ein Veto einzulegen; gegenwärtig aber ist Maria Taigi in Rom als christliche Pythia angesehen, von der man Erleuchtung entnimmt. So ist ein eigentliches Frauenregiment in der Kirche herrschend geworden. Es ist nothwendig, daß also Männer mit festem Muthe sich dagegen stämmen.

Amort hat ganz die gleiche Haltung eingenommen, wie unser Einer, und wurde nicht excommunicirt. Wie hat man es früher gehalten, als Gregor IV. — das Beispiel fällt mir eben ein — den Kaiser Lothar über

die Alpen nach Frankreich begleitete und gegen Ludwig den Deutschen Partei ergriff. Als der Papst drohte, er werde die deutschen Bischöfe wegen ihrer Anhänglichkeit an König Ludwig excommuniciren, da antworteten diese ihm folgendermaßen: „In keinem Falle wollten sie sich seiner Autorität unterwerfen, und wenn er käme, sie zu excommuniciren, so würde er selber, mit dem Banne belegt, von dannen ziehen.“*)

Also die Bischöfe haben gedroht, den Papst selbst von der Kirche auszuschließen, der sie zur Untreue gegen ihren Landesherrn verleiten wollte. Das war eine deutsche Antwort; aber freilich hatten damals die Bischöfe noch nicht den Eid der unbedingten Obedienz zu leisten: „allzeit beizutragen zur Mehrung der Macht des römischen Stuhles.“ Sie waren sich noch bewußt, so gut Nachfolger der Apostel zu sein, wie der Papst. O daß jenes kathol. Bewußtsein wiederkehrte! Gegenwärtig vereinigt der Pontifex zugleich das Amt des höchsten Lehrers und des obersten Richters. Wo ist je so etwas vorgekommen, daß Einer zugleich Gesetzgeber und Richter ist? Das ist ein so abnormer Zustand, wie er gar nicht greller gedacht werden kann.

Ich habe kürzlich zu meiner großen Befriedigung in den historisch-politischen Blättern 1872 S. 5 den Satz aus der Feder Hrn. Jörg's gelesen: „Die christliche Gesellschaft kann nicht

---

*) „Nulle modo se felle ejus auctoritate succumbere, sed si excommuricans adveniret, excommunicatus abiret.“ (Astronomus; Vita Ludovici. C. 48.)

einem einzigen Volk eigen sein, sowenig als die göttliche Offenbarung." Das ist richtig, es kann aber auch nicht einem einzigen Menschen eigen sein, so wenig als ein einzelnes Volk Träger des Christenthums ist. Schon bei der Grundlegung des Christenthums war wesentlich auf die Germanen gerechnet. Was wäre aus der röm. Kirche geworden, hätten wir Deutsche sie nicht gehalten, und gegen die Saracenen bei Tours, wie gegen die Türken vertheidigt. Wir Deutsche haben auch den Kirchenstaat gegründet, und niemand anderer. Aber es scheint, daß die Jetztzeit den Kirchenstaat nicht mehr aufrichten will noch darf, soll nicht der Streit zwischen den Welfen und Gibellinen neuerdings erwachen, der das alte Reich dem Untergange nahe brachte und das neue gleichfalls zu Grunde richten müßte Man hat in Rom schon so oft das Wort „non possumus" gebraucht, daß wir es auswendig können; jetzt ist es an uns zu sagen: „Bis hieher und weiter nicht."

Bei der Ohnmacht und totalen Niederlage der Bischöfe, welche Rom gegenüber zu Kammerknechten erniedrigt sind und uns Bütteldienste zumuthen, muß der Staat nothgedrungen die Kirchenfrage mit lösen helfen. Lassen Sie mich noch mehr Beispiele anführen, wie man in früherer Zeit bei solchen Excommunicationen verfahren ist. Ich habe da ein eben erschienenes, interessantes Werkchen „Verhältniß zwischen Staat und Kirche" von einem sehr hellen Kopfe, Professor juris Friedberg in Leipzig. Hier werden eine Masse Fälle aufgezählt, die Lücken ergänzt der Geschichtskundige aus dem Gedächtnisse.

„Als Heilbronn 1370 gebannt wurde, warf der Magistrat alle Geistlichen ins Gefängniß."

„Die Stadt Regensburg schloß aus demselben Grunde im Jahre 1357 alle geistlichen Schulen."

„Straßburg, das schon früher die Träger der Bannbullen gegen Ludwig den Bayer in den Rhein geworfen hatte, erklärte: „sit das sü hettent vorgesungen, so soltent sü auch fürbas singen oder aber us der Stat gon", d. h. ins heutige Deutsche übersetzt: entweder singt Messe, traut, tauft und begrabt, wie früher, oder macht, daß ihr fortkommt." Ich führe das nicht an, als ob wir es nachahmen sollten, aber als Beweis, daß man in gut katholischen Zeiten ganz anders gedacht hat und nicht so servil war, wie heute! Wir Deutsche haben auch unser Recht in der Kirche und wir werden es uns nicht nehmen lassen. Wenn Sie, die Herren vom Klerus, schwach genug wären, Alles hinzunehmen, was man uns bietet, so werden Andere an Ihrer Stelle für die Rechte der Deutschen in der Kirche eintreten.

Im Concordatsentwurfe Karls V. heißt es, daß die Pfarrherren verpflichtet seien, den Verbannten trotz ihres Ungehorsams die Sakramente zu reichen. Das ist ein eclatanter Fall. Die Staatsregierung ging damals so weit, die Pfarrer, welche sich weigerten, den Excommunicirten die Sacramente zu spenden, hiezu sogar zu zwingen. Das thaten kathol. Fürsten, ich empfehle übrigens den Staatsregierungen, deren Beispiel nur mit Mäßigung zu folgen, daß sie nicht soweit gehen, wie man damals gegangen. Nur mußten sie bei der ersten Excommunication das Quos ego! aussprechen, und ich mache es sammt und sonders den Herren Cultus-

ministern in Deutschland zum Vorwurf, weil sie das nicht gethan. Es handelt sich um einen Verfassungsbruch, wie das Referat sagt, aber der Verfassungsbruch ist in der mit dem Staatswesen innigst verflochtenen Kirche erfolgt. Rom springt mit den Staaten, wie mit den Katechismen um, wo fortan Alles auf den Kopf gestellt, und das, wovon kein Wort in der Bibel steht, das, was der Tradition der Geschichte uud dem Lehramte widerstreitet, uns zur Beunruhigung der Gemüther als Dogma aufgedrungen werden will.

Ferdinand der Katholische und Philipp II. von Spanien, diese katholischen Größen, haben Rom gegenüber ihre Rechte handhabend, nur zu arg verfahren; ich will es gar nicht gesagt haben, daß sie die Bischöfe, welche das Placetum umgingen, suspendirten, aber nach der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung! es ist schauerlich.

Im Jahre 1596 erging von Seite Maximilians I., des Katholischen von Bayern, dem spätern Kurfürsten, an die Regierung zu Burghausen der Befehl, alle diejenigen, welche die vom Bischof von Passau ausgegangene Excommunication verkünden würden, sofort in Haft zu legen. Im Jahre 1598 verlangte derselbe Herzog von dem nämlichen Bischofe Aufhebung des über den Pfleger von Griesbach verfügten Bannes:

„Widrigenfalls Wir Unsern Bann auch aufthun, und solche Mittel für Hand nehmen müßten, die Wir lieber umgehen wollten."

So erklärte damals der Regent von Bayern. Er sorgte zugleich durch Anordnung eines eigentlichen landes-

herrlichen Commissariats dafür, „daß nicht etwa durch Verhängung einer öffentlichen Buße das landesherrliche Ansehen vermindert werde", indem man den Pfleger von Griesbach wieder in die Kirche aufnehme.

Ebenso richtete er im Jahre 1630 an den geistlichen Rath in Augsburg das Verlangen, die ohne Schuld in den Kirchenbann Verfallenen nicht bedrängen zu wollen. Er verfügt die Nichtigkeit einer voreilig verhängten Excommunication im Jahre 1640, und wies 1649 die geistlichen Räthe in Freising an, einen Pfarrer, der zwei Unterthanen als excommunicirt aus der Kirche gewiesen hatte, zur Strafe zu ziehen. So hat der altkatholische Fürst geantwortet und ist dabei katholisch geblieben!

Unter Ferdinand Maria erging im Jahre 1662 ein geistlicher Rathschluß, daß ungeachtet der vom Bischof von Augsburg verhängten Excommunication der Pflegecommissär in einer, zwischen einem Pfarrer und den Unterthanen verhandelten Injuriensache, beruhigen, und die Sache weiter verhandeln solle.

So wurden im Jahre 1671 die geistlichen Räthe in Freising aufgefordert, die gegen den Markt Tölz ausgesprochenen Censuren zurückzunehmen. Die Leute meiner Heimath dachten damals, wie mir einige Isarthaler von heute sagten: Einer allein macht es nicht aus, Unfehlbarkeit ist ein starkes Stück.

Ich will keine weiteren Beispiele anführen, mache auch niemand für den Gang der Ereignisse persönlich verantwortlich. Ich betrachte das Ganze als providentielles Vorkommniß. Es ist eine alte Weissagung, das Ansehen der römischen Kirche werde dauern vom ersten

Petrus bis zum zweiten, der so lange wie der erste Petrus regieren, auch ein gleich hohes Alter erlangen würde. Hat man in Rom nicht schon Pius IX. als Petrus II. ein Monument gesetzt?

Glauben Sie, es sei Zufall, daß an einem und demselben Tage, wo Rom mit der Concilsabstimmung die gegenwärtigen Feindseligkeiten eröffnete, Frankreich uns den Krieg erklärte? Nicht als ob gegenseitig zuvor ein Einverständniß bestanden, wie gesagt: ich betrachte es als etwas Providentielles. Zwei Monate darnach und — Rom war verloren. Nur sechs Monate darnach, und — der deutsche Kaiser war zu Versailles proklamirt. Und acht Tage darnach ergab sich Paris. Rom war noch früher gefallen als Paris! Wir haben der französischen Suprematie uns entzogen, wir werden auch die römischen Mißstände abzuschütteln wissen. Glauben Sie, es sei Zufall, daß an demselben Tage, dem Jubiläumstage des Papstes, der deutsche Kaiser seinen Triumpheinzug in die neue Kaiserstadt hielt?

Meine Herren! Das sind gottgewollte Ereignisse; darum sehe ich von Persönlichkeiten ab und werfe keinen Stein auf irgend jemand. Wie gehen doch die Ansichten auseinander! Die Römer trugen Pius IX. im August 1871 durch den Marquis Cavaletto den Ehrennamen „der Große“ an; dagegen erklärte ein deutscher Bischof: Man wird den Papst wohl den Großen nennen, aber mit dem Zusatze — ich will das lieber in einer fremden Sprache ausdrücken, damit ich niemanden ärgere — il gran devastatore oder distruttore della chiesa.

(Bewegung.)

Die Zukunft wird entscheiden, wer recht hat. Was ist nun für uns zu thun? Es muß sich im Laufe der Diskussion irgend ein positiver Antrag herausbilden, denn wir bewegen uns hier in lauter Negation. Der Friede soll gestiftet, die alte Ordnung soll wieder hergestellt werden. Erwarten Sie etwa von mir, daß ich den Uebergang zur Tagesordnung motivire: „Die Kammer beklagt aufs tiefste die Veranlassung der jetzigen Unruhen in der Kirche, und lehnt mit Bedauern den bischöflichen Antrag ab." Das Bedauern erstreckt sich natürlich auf die unsichere Haltung des Episkopats, wodurch der Staat in die äußerste Zerrüttung, und die Kirche in die Gefahr einer neuen Glaubensspaltung kommt. Oder soll ich einen direkten Antrag dahin formuliren, die hohe Kammer lege dem Ministerium die Anforderung nahe, dahin zu wirken, daß die so rasch verhängten Excommunicationen zurückgenommen werden? Meine Herren! Keinen dieser beiden Anträge werde ich stellen, ich bewege mich vielmehr ganz allein auf dem formalen, verfassungsmäßigen Boden. Ich hätte noch Redestoff für 2 oder 3 Stunden, und meine Lunge und Zunge würde vollständig ausreichen; aber ich will den besten Theil meiner Rede auf den Schluß versparen. Ich werde wahrscheinlich noch einmal zum Worte kommen bei Vertheidigung eines Antrages, den ich mir vorbehalte, dahin zu fassen:

„Angesichts der drohenden Gefahr einer neuen Kirchenspaltung, der wachsenden Aufregung der bürgerlichen Gesellschaft, und der inneren Zerrüttung der Hochschule wie der übrigen Lehranstalten beschließt die Kammer: an Seine Königliche Majestät

die allerunterthänigste Bitte um sofortige Ausführung des § 56 der II. Beilage der Verfassungsurkunde zu stellen, dahin lautend:

„Der Regent ist befugt, wenn er wahrnimmt, daß bei einer Kirchengesellschaft Spaltungen oder Mißbräuche eingerissen sind, zur Wiederherstellung der Einigkeit und der kirchlichen Ordnung unter Seinem Schutze Kirchenversammlungen zu veranlassen, ohne jedoch in Gegenstände der Religionslehre sich einzumischen."

Zugleich wird der königlichen Staatsregierung der Wunsch nahe gelegt, zur Regelung der äußeren Angelegenheiten der katholischen Kirche in Deutschland auf das Zustandekommen einer gemeinsamen Synode nach dem Vorbilde der I. deutschen Kirchenversammlung zu Frankfurt unter Karl dem Großen hinzuwirken."

(Schluß der Sitzung.)

Zweiter Tag der Kammerdebatte 24. Jänner.

Bei Eröffnung der Sitzung überbringt Hr. Abg. Graf Fugger-Blumenthal ein Schreiben aus dem erzbischöflichen Palais, dem ersten Redner dieses Tages.

Präsident Freiherr v. Ow. Ich gebe auf Grund der angelegten Rednerliste das Wort Herrn Dr. Ruland.

Dr. Ruland: Der Herr Erzbischof Gregor hat folgendes Schreiben an ein Kammermitglied mitgetheilt, und ich möchte den Herrn Präsidenten bitten, es theilt

weise vorlesen zu dürfen, weil es sich um eine Ehrensache handelt:

„So eben wurde mir die Mittheilung, daß in heutiger Sitzung der Kammer der Abgeordneten Herr Professor Dr. Sepp wiederholt meiner in einer Weise erwähnte, daß die Rücksicht auf die Wahrheit und auf meine Ehre mir gebietet, das Schweigen, welches ich sonst bei allen Angriffen auf mich zu beobachten gewohnt bin, diesmal zu brechen.

Herr Professor Dr. Sepp erzählte nämlich der hohen Kammer 1) daß ich auf den Knieen und unter Thränen den hl. Vater gebeten und beschworen habe, die Definition des Lehrsatzes von dem unfehlbaren Lehramte nicht zu vollziehen, 2) daß ich selbst nicht an dieses Dogma glaube, und daß ich 3) zu dem gegen mehrere Priester meiner Erzdiözese nothwendig gewordenen kanonischen Verfahren zunächst wohl von der hiesigen apostolischen Nuntiatur veranlaßt worden bin.

Dem gegenüber erkläre ich den sub. 1 dargestellten Vorgang als vollständig unwahr und aus der Luft gegriffen, und weise ich die sub. 2 und 3 aufgestellten Behauptungen als unberechtigte Verdächtigung meiner Orthodoxie und meiner amtlichen Wirksamkeit mit Entrüstung zurück .....

Die Behauptung, daß ich erst in Folge einer Weisung der apostolischen Nuntiatur das gethan habe, was geschehen ist, enthält für mich eine Beleidigung, die ich unmöglich auf mir ruhen lassen kann; denn sie setzt voraus, daß ich selbst meine

oberhirtliche Amtspflicht nicht kannte, oder sie zu erfüllen nicht den Muth hatte.

Ich sehe mich deßwegen veranlaßt, gegen die öffentlich ausgesprochenen Behauptungen und Beschuldigungen des Herrn Abgeordneten Professor Dr. Sepp auf das entschiedenste zu protestiren, und bitte Sie, bei geeigneter Gelegenheit der Kammer der Abgeordneten auch öffentlich von diesem Proteste Kenntniß zu geben."

So der Herr Erzbischof!

I. Präsident: Meine Herren! Die Reihe der vorgemerkten Redner kann allerdings unterbrochen werden zur Vorbringung der Berichtigung einer Thatsache. Zu diesem Zwecke hat der Herr Dr. Sepp das Wort begehrt. Ich ersuche ihn, vorerst die Thatsache zu bezeichnen, die er berichtigen will, dann aber bei der Berichtigung sich in den Schranken derselben zu halten.

Dr. Sepp: Meine Herren! Ich habe auf den dreifachen Widerspruch, welcher von Seite des hochwürdigen Herrn Erzbischofs gegen Aeußerungen in meinem gestrigen Vortrage eingelegt wird, Rede und Antwort zu geben. Ich bin dieses mir und dem hohen Hause schuldig, und da ich meine thatsächliche Berichtigung nicht in zufällige Worte fassen will, bitte ich, mir zu gestatten, kurz das Concept einer ehrerbietigen Erwiderung an Seine Excellenz hier ebenfalls vorlesen zu dürfen:

„Mein ganzes Leben gibt davon Zeugniß, daß ich wohl manchen Stein der Kirche wissenschaftlich aus dem Wege geräumt, aber niemals einen Stein auf sie, meine Mutter, geworfen habe; ebenso wenig auf meinen hochwürdigen Metropoliten. Ich habe

vielmehr mit gerührtem Danke anerkannt, daß derselbe in Rom vor dem Papste und Concil seine anfängliche Ueberzeugung bis zum Ende standhaft vertreten, daß er an all den wichtigsten Acten der oppositionellen Minorität, zu welcher die bedeutsamsten Kirchenfürsten aus Deutschland, Frankreich, Ungarn und selbst Norditalien zählten, sich in erster Linie betheiligt hat. Die heutige Erklärung, man habe keineswegs in einem Fußfall oder händeringend den heiligen Vater beschworen, von seinem Verlangen nach der Infallibilität abzustehen, beruht nur auf Redewendungen; denn meine Angabe*) darf für weltbekannt gelten. Historisch fest steht die Scene vom 15. Juli 1870, wobei wenigstens Herr Bischof Ketteler vor dem Papste, Einer für Alle, den Fußfall that, und unser hochwürdiger Herr Erzbischof voran in der Deputation der berührten Remonstranten stand. Las man davon doch in den Blättern von halb Europa. Was die Thränen des Schmerzes betrifft, so berufe ich mich, wahrhaftig nicht im Sinne eines Vorwurfes, auf das Zeugniß eines hochgefeierten Mitgliedes des englischen Parlaments, eines Lord (Acton), welcher während der Concilsdauer in Rom verweilte und bei seiner lebhaften Theilnahme an der katholischen Sache, die er gleich Montalembert in Frankreich, seit lange vertritt, keinen Grund hatte zu verschweigen, wie der hochwürdige Kirchenfürst nicht bloß einmal mit Zähren im Auge und

*) Vgl. nachträglich Friedrichs Tagebuch S. 386. 389.

an das Sopha geklammert, über den Zwang, der an ihm und seinen geistlichen Mitbrüdern verübt werde, sein Herz ausgeschüttet habe."

Was den zweiten Vorwurf gegen die Verlässigkeit meiner Worte betrifft, so habe ich zufällig den Zettel aus dem gedruckten Blatte in der Tasche, worin der neue Paul Sarpi schreibt:

„Ein hochwürdiger Herr Erzbischof sagte mir kurz vor meiner Abreise von Rom nachdrucksvoll: „„Ich begreife gar nicht, wie ein vernünftiger Mensch noch von einer persönlichen Infallibilität des Papstes sprechen kann."" Damals verstand man aber unter persönlicher Infallibilität, was man jetzt amtliche nennt."

(Widerspruch rechts.)

Das Nähere hat Ihnen der erste unter den Canonisten, der jetzt lebt, Professor Schulte in Prag, längst auseinandergesetzt. Doch Sie haben es nicht gelesen.

Welche Stimmung gegen die Unfehlbarkeit von Anfang hier im erzbischöflichen Palais herrschte, weiß halb München, aber ich selbst werde keineswegs Privatäußerungen hier mißbräuchlich wiedergeben.

Was dann drittens den Einfluß der hohen Nunciatur anbelangt, so habe ich gleichfalls nur zur Entschuldigung des hohen Metropoliten eine Bemerkung hingeworfen. Ausführliches liest man im „Rheinischen Merkur", mit dem ich übrigens in keiner näheren Beziehung stehe, ich habe niemals einen Artikel in denselben geschrieben. Dort steht von gewissen Umtrieben u. s. w.

Ich selber darf bezeugen, daß mir mehrfach selbst in meinem Hause die Ehre eines Besuches von einem äußerst rührigen Mitgliede der päpstlichen Legation zu Theil ward, und der verstärkte Versuch, mich für den unfehlbaren Papst zu stimmen, hat mich einmal so geärgert, daß ich darüber acht Tage angegriffen war.

Demnach ist es nichts so Außerordentliches, wenn ich auf diesen Einfluß hingewiesen habe. Von mir hieße es, der erkannten besseren Wahrheit widerstreben, und wäre eine Sünde gegen den heiligen Geist, wenn ich anders reden würde, als ich gethan. Ich habe mich niemals überreden lassen, überzeugen aber lasse ich mich bereitwillig.

Uebrigens ist auffallender Weise in der hier veröffentlichten Zuschrift mit keinem Worte meine Anführung widersprochen, daß der Hochwürdigste jedem, der es hören wollte, seither noch erklärte:

„Wenn es heute anginge — würde er in Rom dieselbe Sprache führen, vor der Kirchenversammlung, wie 1870."

Heißt das an das Concildogma glauben? war daraufhin in natürlicher Folgerung in Frage gestellt. Ich habe ehrfurchtsvoll geredet und ausdrücklich noch die Gelegenheit ergriffen, dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof den Dank für die Restauration der Frauenkirche auszusprechen. Wie viel übrigens gewisse Versicherungen des Gegentheiles mir gegenüber werth sind, zeigt das Verhalten des unter oberhirtlicher Autorität erscheinenden Münchener Pastoralblattes, welches mancherlei Versicherungen ertheilt, wovon das gerade Gegentheil wahr ist.

(Rufe: Zur Sache!)

Das gehört hieher; ich bin Ihnen nur zu sehr bei der Sache.

Ich muß nämlich sagen, daß in diesem Pastoralblatte mehrfach die Unterschrift des hochwürdigsten Bischofs geradezu zu Erklärungen mißbraucht wird, die sich nicht rechtfertigen lassen.

(Rufe: Das gehört nicht zur Sache!)

Das gehört allerdings zur Sache.

Ich habe erst kürzlich die Gelegenheit gehabt, eine solche Versicherung, daß unsere theologischen Lehrer der Dogmatik bisher die Unfehlbarkeit auf dem Katheder und in ihren Büchern gelehrt hätten, in einem Artikel zu besprechen und habe mein Bedauern darin ausgedrückt, denn wer kann da noch glauben, wenn man es in solchen Ansprachen und motivirten Erlassen mit der Wahrheit so wenig genau nimmt, ja, ihr durch entgegengesetzte Betheuerungen ins Gesicht schlägt!

Nach all dem kann ich die Erklärung, welche der hochwürdigste Metropolit hier gegen mich abgegeben hat, für keine Widerlegung ansehen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Entgegnungen noch von anderer Seite eintreten werden. Ich selber werde niemals weitere Namen nennen; aber nöthigenfalls Ihnen Zeugen zu stellen — soll mir nicht verwehrt sein." —

Desselben Abends erschien die Erklärung des hochw. Metropoliten in Folge Zusendung von erster Hand in Hochdessen Leiborgan, dem Volksboten Nr. 20, vollständig, aber mit dem Zusatz: „denn wenn ich auch nach meiner Rückkehr aus Rom ein paarmal die Aeußerung machte, ich würde, wenn ich nochmals abstimmen müßte, wieder so stimmen, wie ich gestimmt habe, so kann aus

dieser Aeußerung unmöglich gefolgert werden, daß ich deßhalb nicht an das genannte Dogma glaube. Das ist für jeden, der mit der Fähigkeit logisch zu denken, **die nöthige Ehrlichkeit verbindet,** so selbstverständlich, daß ich es wohl nicht zu beweisen brauche."

Der Hr. Abg. Ruland aber unterdrückte den obigen (in den stenogr. Berichten nur durch . . . . . angedeuteten Passus, wobei die durchschossenen Worte von erzb. Hand unterstrichen sind) in dem natürlichen Gefühl, daß hiemit der Protest sich selbst aufhebe. Das Schreiben brachte anderen Tages in extenso ebenso das s. v. Vaterland, Postzeitung, Münchener Kurier, Regensburger Morgenblatt u. s. w., die als Verfechter der erzb. Logik einander anzugehören die Ehre haben. Ich darf erinnern, daß ich drei Jahre Professor der Logik war, und Mangel an Denkkraft hat mir noch niemand vorgeworfen; aber scharf aufzufassen wissen leider nur wenige. Ich kann getrost jedem denkenden Menschen das Urtheil überlassen, ob es mir an Ehrlichkeit oder, ich weiß nicht, welcher Vorwurf stärker klingt, an logischem Verstande fehlt? Am 28. Dezb. 1869 sprach Erzb. v. Scherr hocherfreut über die oppositionellen Redner wider das Schema I de fide im Freundeskreise: „Die Briefe vom Concil in der A. A. Z. sind nicht nothwendig, jetzt haben die Bischöfe die Sache in der Hand und sie thun ihre Schuldigkeit." Er versäumte nicht, dieß zu wiederholen mit der Erklärung: aus sachlichen Gründen sei er gegen die Definition, nicht bloß aus Utilitätsrücksichten (Tageb. 54, 149. 299). Derselbe sprach am 21. Juli 1870 zu der bei ihm sich vorstellenden theolog. Fakultät: „Sie wissen ja, daß es in der Kirche und den Lehren immer Verän-

derungen gegeben hat." Doch wandte er sich dabei von dem über diese Aeußerung höchsterstaunten Stiftspropste ab, und eine Thräne stand ihm im Auge, die ihm wahrlich keine Schande macht. Wir können nicht helfen und geben es jedem Diözesanen zu überlegen: unser eigener Oberhirt glaubt nicht an die Unfehlbarkeit, er unterwirft sich nur in Gehorsam, und nennt dieses mißbräuchlich „glauben." Der ehrwürdige Metropolit hat meinem Ausspruch also erst Nachdruck gegeben und mich vollkommen gerechtfertigt. Ich kann nur wiederholen: Der hochw. Episkopat, soweit er mit unserem Nachfolger Corbinians übereinstimmt, glaubt platterdings nicht an das Dogma der unfehlbaren Päpstlichkeit, er fügt sich äußerlich, rebellirt aber innerlich. Die vorige Opposition protestirt im Herzen fort und würde ihren Protest sofort wieder manifestiren, wenn es am Orte wäre. Wie könnte man glauben und doch abermals non placet sagen? Non est opportunum ginge allenfalls an.

Die Endabstimmung am 27. Jänner ergab Stimmengleichheit, 76 gegen 76, wodurch der Antrag der Ausschußmajorität abgelehnt war (zum großen Glücke, weil dadurch den leichtfertigen Excommunicationen für die Zukunft vorgebeugt scheint). Die „kathol.-patriotische" Partei hat mit diesem Tage die Majorität in der Kammer eingebüßt, dafür mag sie sich bei den Erfindern des neuen Dogma, den unfehlbaren Rathgebern Sr. Heiligkeit bedanken.

Die verlorene parlamentarische Feldschlacht in der Meringer Affaire hat dem päpstlichen Uebergriff ein

wahres Marengo bereitet.*) Die Weltgeschichte wird über das Vatikanum ebenso zur Tagesordnung übergehen, wie die Kammer über die bischöfliche Beschwerde.

XVI. Zur Concilsstatistik.

Wie kann das Vatikanum sich ein ökumenisches Concil nennen, da die griechische Kirche nicht betheiligt war? Wenigstens enthalten die Orientalen sich des Titels Universalkirche oder allgemeine Synode, solange das Schisma dauert, wie hoch auch die russische und griechische Kirche ihre Orthodoxie stellt. Wir sehen hievon ab, da derselbe Vorwurf auch das Tridentinum berührt, und fragen einzig: kann eine Synode überhaupt ein Dogma aufstellen, können dieß Majoritäten? Der als strenger Katholik und Kirchenrechtslehrer anerkannte Prof. Phillips erklärt:**) „In Glaubensachen kann die Majorität über Nichts entscheiden." Hier gilt also nur Einstimmigkeit. Ebenso urtheilt Dr. Maassen, Professor des kanonischen und römischen

---

*) Nachträglich spreche ich den Dank aus, daß die Revision meiner stenographirten Rede statt meiner der II. Hr. Kammersekretär übernahm, so daß mir hier nur die Uebergänge und Namensverstöße, wie Bzovius für Bezovius zu verbessern blieben, der Gedankengang war vollkommen richtig gegeben.

**) Kirchenrecht II, 260 not. 26. S. 340 bestätigt derselbe: „Da die Kirche die Unfehlbarkeit des Papstes als Glaubenssatz nicht formulirt hat, so machen die Betrachtungen keinen weiteren Anspruch, als den einer Meinung." — Es ist ein Fehler im Argumente, wenn Bischof Ketteler die Uebergriffe früherer Päpste entschuldigt als „zu einer Zeit, wo das unfehlbare Lehramt noch nicht als Dogma deklarirt war." Der neue Glaubensartikel hat ja rückwirkende Kraft und macht alle Pontifizes von A bis Z infallibel. Und als ob man überhaupt neue Dogmen machen könnte, bemerkt Berchtold weiter: „Unvereinbarkeit der neuen päpstlichen Glaubensdekrete mit der bayer. Staatsverf." S. 6.

Rechtes an der Hochschule zu Wien. Seltsam sprechen all die ersten Lehrautoritäten sich in gleichem Sinne aus. Wie steht es aber bei dem Mangel der Unanimität in der Vatikanischen Aula nun selbst noch um die glänzende Majorität? Können die abgegebenen Stimmen auch nur für den Ausdruck der Mehrheit der lat. Christenheit gelten? Als wir mündlich und schriftlich dieß Bedenken erhoben, ob nicht vielleicht die Opposition die Mehrzahl der Gläubigen vertrat? hatte eine gewandtere Feder bereits die Zusammenstellung getroffen.*)

Jeder Bischof hat auf der Synode einzig den Glauben in seiner Diözese zu bekunden, nicht seine Privatmeinung zu äußern. Wer keinen Sprengel inne hat, kann demnach giltig nicht mitstimmen. So fallen von den 764 Vatikanischen Mitgliedern 139 von vorne weg. Italien allein stellte 276, d. i. 19 über ein Drittel der Gesammtheit, die Diözese Rom für sich so viel als ganz Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Belgien und die Schweiz zusammen. Auf 49 apostolische Vikare, welche als päpstliche Beamte ad nutum amovirbar**) sind, war blindlings zu zählen. Allein seit 1867 oder in den zwei Jahren vor dem Vatikanum hatte Pius 25 Erzbischöfe und Bischöfe noch in aller Eile ernannt, um sich die

---

*) v. Schulte, Stellung der Concilien 244. 275 f. 313, ein Werk, wie kein zweiter unter den Zeitgenossen es zu schreiben vermöchte.

**) Vgl. S. 61. Cardinal Cantarini legte bereits als Präfekt der Concilscongregation in seiner epist. encyclica 6. Juni 1867 die Frage (XIII) vor: Ob und wie vortheilhaft es sei, die Zahl der Fälle, wegen welcher die Pfarrer ihrer Kirchen rechtskräftig entsetzt werden können, zu vermehren, ob das Verfahren, zu deren Absetzungen zu schreiten, unschwerer gemacht und in seinen Förmlichkeiten erleichtert werden solle?"

gefügige Majorität zu sichern, 49 Cardinäle wurden beigezogen, obwohl darunter 17 Priester und 7 Diakone waren, auch früher Cardinäle nur auf röm. Privatsynoden, nie auf allgemeinen erschienen. Ganze Länder, wie Böhmen, Mähren, Schlesien, waren am Entscheidungstage den 18. Juli 1870, gar nicht vertreten.

Früher gingen den allgemeinen Kirchenversammlungen Provincial- oder Landessynoden voraus, auf welchen der Clerus wie die Laien den angekündigten Concilsgegenstand besprachen. Diese Kirchenprovinzen waren dann durch die Bischöfe oder deren Mandatare vertreten, sowie der Papst seine Legaten statt seiner schickte. Im Vatikanum waren Prokuratoren gar nicht zugelassen, daher so viele Diözesen, z. B. selbst Fulda und Limburg nicht repräsentirt waren. Die Laienwelt hat Pius IX. vollständig ausgeschlossen und den Staaten keine Vertretung gegönnt; selbst die Fürsten sollten über die Bedürfnisse ihrer christlichen Unterthanen kein Wort äußern und fern bleiben, von ihren bestellten Oratoren, wie zu Trient, war keine Rede. Anfangs war König Johann von Sachsen, der große Dantekenner, in Vorschlag gewesen, auch er sollte nicht erscheinen.

Nach dem röm. Katalog gibt es in unserer Kirche 917 Primate, Erzbisthümer und Bisthümer; von der Hälfte waren die Hirten abwesend; denn am 18. Juli erschienen nur 465 stimmberechtigte Jasager. Unvertreten waren: Toledo mit 800,000, Compostella mit 500,000 Seelen, Braga mit 790,000, Genua mit 400,000, Freiburg mit 962,000, Erlau mit 385,000, Palermo mit 250,000. Von Bischöfen zählen der zu Königgrätz 1,310,000, Leitmeritz 1,210,000, Brünn 828,000, Seckau

705,000, Münster 710,000, Laibach 518,000, Würzburg 455,000, Grenoble 590,000, Montpellier 409,000 Seelen, sie alle fehlten. Protest hatten eingelegt: Prag mit 1,600,000, Besançon mit 600,000, Gran mit 890,000, Paris mit 1,900,000, Lyon mit 1,180,000, Grenoble mit 590,000, Mailand mit 1,100,000, Trier mit 775,000, Augsburg mit 617,000, München mit 590,000, Budweis mit 1,100,000, Wien mit 1,170,000, Breslau mit 1,700,000, Olmütz mit 1,419,000 Seelen.

„Ein allgemeines Concil ist nichts anderes, als die versammelte (gesammte) kathol. Kirche, erklärt Dupanloup, und die mächtige Hand der Vorsehung schreibt auch auf krummen Zeilen gerade." Wir vergessen nicht, daß dieser bedeutendste französische Stimmführer das neue Dogma, welches weder von den Aposteln gelehrt, noch von den Vätern geglaubt wurde, von vornherein eine „unerhörte Absurdität" hieß. Es handelt sich thatsächlich um das Wohl der ganzen Kirche und das Heil der menschlichen Gesellschaft. Und was sagen wir hiezu bezüglich „der XIX. ökumenischen Synode"? Die großen und uralten Kirchensprengel je von einer halben bis nahezu zwei Millionen waren nicht repräsentirt, oder deren Erzbischöfe und Bischöfe verhielten sich gegen das improvisirte Dogma ablehnend; dagegen kömmt der Fall vor, daß fünf Mitraträger für 9000 Diözesanen figurirten.

Achtundachtzig Kirchenfürsten, u. z. die Cardinäle und Erzbischöfe von Prag, Wien, Besançon; die Patriarchen von Antiochia rit. melchit. und Babylon rit. chald.; die französ. Erzbischöfe und Bischöfe von Lyon, Paris, Autun, Dijon, Orleans, Nizza,

St. Brieux, Luçon, Coutances, Soissons, Chalons, Valence, Perpignan, Marseille, Cahors, Bayeux, La Rochelle, Nancy, Constantine, Oran, Gap, Ajaccio; die englischen, bez. irischen nnd amerikanischen, von Tuam, St. Louis, Halifax, Plymouth, Clifton, St. Augustin, Pittsburg, Littlerock, Raffensis, Louisville, Maryville; die österr.-ungar. von Gran, Olmütz, Lemberg mit lat. Calocsa, Triest, Veszprim, Diakovar, Budweis, Parenzo-Pola, Gurk, Waitzen, Csanad, Lavant, Siebenbürgen, Szathmar, Munkacs rit. ruth., Raab, Kaschau, Großwardein, Fünfkirchen, Stuhlweißenburg; die deutschen von München-Freising, Bamberg, Mainz, Breslau, Sachsen, Augsburg, Trier, Osnabrück, Ermland, Rottenburg; die Orientalen von Sirace rit. armen., Serth rit. chald., Tyrus rit. melch., Mariamne sowie Acre rit. chald; die italienischen von Mailand, Biella, Ivrea, Iglesias, Acquapendente, Caltanisette nebst einigen episc. in part. stimmten am 13. Juli wider die verwünschte neue Ketzerei, 88 Väter mit non placet, 62 mit placet juxta modum, 70 gar nicht, zusammen 220. Am 15. sandten sie eine Deputation ab, die den Papst beschwor, abzustehen; am 17. erneuerten 56 Bischöfe, ihre Abstimmung in einer Eingabe an den Papst mit der Erklärung, daß sie im Namen vieler Anderer unterzeichneten. Am 18. fielen von diesen 88 nur ab der von Louisville und der von Tyrus rit. melch., während die anderen fortblieben. — Und trotzdem definirte Pius IX., während fast die Hälfte der katholischen Welt nicht vertreten war, seine Unfehlbarkeit! Wie er am 8. Dezember 1854 eine Doktrin definirt hat, die sich aus der Schrift und den

Vätern nicht beweisen läßt, die Jahrhunderte Objekt von Schulkämpfen war, bis man Schweigen gebot*), so verfuhr er auch am 18. Juli 1870. Und da redet man von Offenbarung des göttlichen Geistes?

Die im Voraus gesicherte Mehrheit von wenigstens zwei Drittel bildeten dagegen alle von Rom angestellten Bischöfe oder auf Ruf und Widerruf ernannten Offizialen, deren geflissentlicher Anwesenheit sich der Vatikan erfreute. „Gegen die Unfehlbarkeit stimmten in der Haupsache fast ganz Deutschland, ein Theil Frankreichs, Portugal, nahezu sämmtliche Orientalen anderen Ritus und einige Anglo-Amerikaner." Unter den Votanten fanden sich kaum mehr unabhängige Stimmen, als die in der Opposition standen.

Daß diese Versammlung die Gesammtkirche nicht vertreten könne, hatte ihr schon Erzb. Kenrick von St. Louis ins Angesicht gesagt, und sowohl die Ueberzahl der Italiener als die Menge nomineller Bischöfe gerügt, deren Stimmrecht zweifelhaft sei.

Lord Acton weist im „Sendschreiben an einen deutschen Bischof" mit deren selbsteigenen Worten nach, wie das Concil durch den Mund seiner eigenen Mitglieder gerichtet ist. „Entweder habt ihr früher gelogen oder der Glaube der Kirche hat gewechselt", sprach der Erzb. von Cincinnati. Der Katholizismus ist nicht bloß durch einen Zusatz, sondern in der Quelle der Lehre getrübt. Am Pfingstfest hat der h. Geist alle Anwesenden ergriffen; soll er nur in einem Theil sich offenbaren, so sind wir auch berechtigt, ihn bei der Minorität

---

*) Frühere Päpste verboten, daß den Gegnern der Lehre von der unbefleckten Empfängniß das Brandmal der Häresie aufgedrückt werde — jetzt ist es Dogma sine qua non.

zu suchen; jedenfalls waren dießmal die Zeugen des wahren Glaubens in der Opposition.

Von Europa allein haben weit über fünfzig Millionen Katholiken überhaupt, oder doch am 13. und 18. Juli keine Vertretung gefunden. Rechnet man die amerikanischen, polnischen und andere dazu, so figurirten die, in Gegenwart des Papstes, um dessen, im Punkt der Unfehlbarkeit gottähnliche Erhöhung es sich handelte, zustimmenden Bischöfe kaum fürdie Hälfte der weström. Christenheit. Und trotz des eingelegten Protestes einer so großen Zahl der ersten Kirchenfürsten soll ein Weltdogma für Zeit und Ewigkeit zu Stande gekommen sein? Vergißt man ganz die der Kirche von Augustinus ertheilte Mahnung: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas! War die Glaubensdefinition nothwendig, so mußte Einhelligkeit herrschen, ist die Sache zweifelhaft oder Schulmeinung, so sind die Ansichten frei, für alle Fälle soll die Liebe nicht darunter leiden!

Nur in der frommen Meinung, die Einheit der Kirche zu retten, welche durch die neue Ketzerei gefährdet ist, und aus menschlichen Rücksichten gaben, auf die vom Papste persönlich geübte Pression hin, die anderen nach und stimmten wider ihr besseres Wissen und Gewissen, wofür sie Gott auch Rechenschaft schulden.

Von den 451, welche am 31. Juli mit Placet votirten, waren 62 nicht berechtigt, also bleiben 389; 220 stimmten non placet, juxta modum, oder enthielten sich; wo bleibt da der einstimmige Consens der Kirche? Der Stuhl des hl. Ambrosius, des Ignatius u. a. waren

nicht vertreten, die Hauptdiözesen alle nicht, 234 wirkliche Bischöfe waren nicht zugegen. Was auf Wissenschaft Anspruch machte und Theolog von Namen war, bekämpfte das neue Dogma und wurde einzig von den überwiegend wälschen Ignoranten majorisirt.

(**Unheilbare Nichtigkeit des Vatikanum.**) So ging das Concil auseinander, angeblich vertagt, in Wahrheit hatte es nichts weiter zu thun. Die Schicksale erfüllten sich rasch: am selben Tage, wo die Deutschen vor Paris erschienen, umlagerten die Italiener Rom. Ohne festen Halt in sich und ohne sich gegenseitig das Wort zu halten, erklärte die Mehrzahl der Protestbischöfe nachträglich ihre Unterwerfung. Aber solch ein erzwungenes, nothgedrungenes Zustimmen post festum hat so wenig eine Giltigkeit, als wenn ein geborner Reichsrath oder erwählter Volksvertreter nach Schluß der Kammern sein parlamentarisches Votum widerrufen und modificiren wollte: dieß hat in der Antwort auf Lord Actons Sendschreiben auch Bischof v. Ketteler anerkannt.

Die Christenheit erfährt mit dem heutigen Episcopat eine historische Niederlage, wie noch kaum zuvor. „Dessen soll dieses Schreiben ein ewiges Denkmal sein," erklärten die über die neue Dogmenerfindung empörten Bischöfe in Rom im Protest an den Papst — und nun im Vergleich mit ihrer heutigen Haltung ist es ein ewiges Denkmal des Wankelmuthes.

Der Appell an die fürchterlichen Gerichte Gottes, womit der Erzbischof von Cöln in Rom vor dem neuen Dogma abschrecken sollte, kehrt seine Spitze jetzt gegen

ihn selbst. Die kirchliche Lokomotive ist aus dem Geleise gekommen, und daheim macht man dem Volke vor, als ob Alles in schönster Ordnung abgelaufen und Rom nur so fortzufahren brauche. Der gelehrte Bekämpfer des Lebens Jesu von Renan, Gratry, dem der Jammer über die gegenwärtigen Zustände der Kirche das Herz brach, nennt die Apologie der Geschichtslügen seit Jahrhunderten den Grund unseres religiösen Verfalls: man müsse den Falschmünzern auf kirchen- und rechtsgeschichtlichem Boden das Handwerk legen. „Sind wir Apostel der Wahrheit oder die Prediger der Lüge? Ist es nicht an der Zeit, mit Widerwillen von uns zu schleudern die Betrügereien, Einschiebsel und Verstümmelungen, welche die Lügner und Fälscher, unsere grausamsten Feinde, unter uns einzubürgern vermocht?“ Der Bischof v. St. Brieux pflichtete ihm in einer Erwiederung bei: „Das Uebel ist so geartet, und die Gefahr so erschreckend, daß das Schweigen zur Mitschuld würde.“ (Acton Vatik. Conc. 81.) Wir wollen uns des Schweigens begeben.

Im Vatikanum die rechtmäßige Repräsentation der kathol. Kirche sehen zu wollen, beruht auf Fiktion. Das zu beweisen, werfen wir jedem den Handschuh hin. Schon 1854 war kein rechtmäßiges Concil versammelt; der Papst kann nicht berufen, wen er will, und ein beliebiger Ausschuß ist noch keine Ständekammer. Rom wußte seitdem, was man einer solchen Versammlung bieten konnte; die wieder citirten Väter durften nur sanctioniren, was die Loyoliten ihnen vorschrieben. Wie oft haben frühere Päpste erklärt, ihr Urtheil reiche nicht aus, es müsse ein Concil

berufen werden. Gerson rechtfertigte die Appellation vom Papste an ein allgemeines Concil gerade in Glaubenssachen, und verfaßte in Konstanz eine eigene Schrift: Tractatus quomodo et an liceat in causis fidei a s. pontifice appellare, seu ejus judicium declinare. Er wendet hierauf sogar den Satz an: „Wenn dein Bruder wider dich sündigt, so sage es der Kirche.“ Petrus habe sich vor den versammelten Brüdern sogar wegen der Taufe des Cornelius verantworten müssen. Ähnlich Peter d'Ailly. Und jetzt berief man eine Versammlung, um zu erklären, daß eine Synode fortan kein letztes Urtheil mehr habe, sondern der Papst sich selber genüge. Mit welcher Verlogenheit hatte die Civiltà sodann in Abrede gestellt, daß das Concil die Dogmatisirung des unfehlbaren Papstes zum Zwecke habe. Und doch hat man während sieben Monaten nach allerlei Präambulum nichts Anderes erreicht. Die Bischöfe kamen unvorbereitet und im Unklaren, welche Falle ihnen gestellt war, in Rom an. Von vornherein erfuhren sie kein Wort, wozu sie berufen worden, nachher bekamen sie weder das aktenmäßige Material, noch stenographische Berichte zu Gesicht, auch keinen Einblick in die Protokolle.

P. Theiner hatte früher im Auftrag des Papstes die Rechtmäßigkeit der Aufhebung des Jesuitenordens vertheidigt, aber nach der Rückkehr von der Flucht nach Gaëta änderte der wetterwendische Pius seine Meinung und nun fiel der deutsche Gelehrte als Opfer seiner Feinde — damit er niemand wissenschaftliche Nachhilfe leiste. Er büßte die Vorstandschaft der vatikan. Bibliothek ein, weil er angeblich die Geschäftsordnung des Concils von Trient den Vätern ausliefern wollte oder konnte. Die

Geschäftsordnung vom 27. November 1869, wie vom 23. Februar 1870 war ohne weiteres oktroyirt, und mit insolenter Eigenmächtigkeit in letzterer einfache Stimmenmehrheit für zureichend erklärt. Die Mitglieder der dogmatischen Commission waren vom päpstlich vorgesetzten Präsidenten Cardinal de Angelis mittels gedruckter Zettel mit 24 Namen vorgeschrieben, nicht Ein Mann der Wissenschaft darunter, sondern lauter notorische Infallibilisten, die zum großen Werke mithalfen. Der Sitzungssaal war so glücklich ausgewählt, daß die Redner von den wenigsten verstanden wurden, zugleich entzog man der Opposition beliebig das Wort. Von einer Vorberathung war keine Rede, die Glaubensdeputation machte 24 Stunden vor der Debatte ihre wichtigsten Vorlagen, die dagegen eingereichten Vorstellungen kamen gar nicht zur Besprechung. Dabei bewegte sich die Versammlung aus allen Ländern in einer Sprache, die nur den Romanen geläufig war.

Bischof Stroßmayr schreibt an einen Freund: „Wenn die Bischöfe in Fulda sagen, das Concil sei frei gewesen, so sagen sie einfach die Unwahrheit.“ (Rh. M. 1872 S. 135.)

Rom begehrte nicht, ja litt nicht, daß die berufenen Concilsväter Zeugniß vom Glauben der kath. Welt ablegten, man ließ sie kaum zu Worte kommen, sondern zwang ihnen vielmehr das Dogma von neuester Erfindung mit List und Gewalt auf. Ein Minoritätsbischof verglich die ungeberdigen Widersacher mit einer Heerde Rinder. (L. Acton Vatik. Concil 55) — und wir sollten diesen — wälschen Büffeln nachlaufen? Noch in der letzten Stunde des Concils hatten die mannhaftesten

deutschen Bischöfe erklärt, „daß man bis ans Ende ausharren und der Welt ein Beispiel des Muthes und der Ausdauer geben müsse, dessen sie so sehr bedürfe."

Vermöge der Bulle Apostolicae sedis 11. Oktober 1869, welche bei der Concilseröffnung verkündet ward, entging vom ersten Tage an bereits niemand der Excommunication, außer Kinder und Blödsinnige, und wer sich wie Wagenschmiere zu drücken weiß. „Lernt denn Romgarnichts?" ruft darum v. Schulte aus. (Stellung der Conc. 259.) Das letzte Zwangsmittel zur Unterwerfung der Ungläubigen bleiben jetzt Bannflüche. Die eifrigsten Gläubigen sind jene, welche die Geschichte der Päpste und Concilien nicht kennen lernen wollen. Man möchte an der Autorität irre werden, und sagen: Roma locuta est — heißt fortan: Rom hat gelogen. Zur Zeit der großen, reformatorischen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel stand es um die Kirche freilich noch weit schlimmer.*)

Indem ein Papst die Anhänger des andern bannte, gab es damals keine Christenseele, die nicht von der Kirche ausgeschlossen war. Den Metropoliten war bereits seit 100 Jahren die Confirmation der Bischöfe vom Papste entrissen. Aemter und Weihe waren käuflich, und während Christus spricht: „Umsonst habt ihr's erhalten, umsonst gebt es wieder!" konnten die Geistlichen, Hoch wie Nieder sagen: „Umsonst haben wir's nicht empfangen." Da traten Männer, wie Peter d'Ailly, Rektor der Hochschule Paris, später Bischof v. Cambrai

---

*) Nicol. de Clemangiis De corrupto statu eccl.

und Patriarch von Alexandria, Nikolaus von Clemanges, ebenfalls Rektor der Sorbonne ꝛc. und Kanzler Gerson, Heinrich v. Langenstein, Theodorich v. Niem u. A. für die Reform der Kirche ein. O fänden wir solche wieder!

Einer der schlechtesten Menschen, die je gelebt, der Cardinal Cossa gelangte zum päpstlichen Stuhle, so daß uns schaudert, wegen welcher Verbrechen Konstanz ihn verurtheilte. Auch Johann XXIII. suchte durch einen Pairsschub von Prälaten zu Konstanz sich zu helfen, aber die Synode schob den schlauen Italienern einen Riegel. War es doch so weit gekommen, daß auf jedes der ohnehin kleinen Bisthümer zwei, wo nicht drei Inhaber entfielen, die für sich das Stimmrecht in Anspruch nahmen. Eben zu Konstanz klagten die Väter mit Kaiser Sigismund, Italien zähle weit mehr Bischöfe als die übrigen Nationen, die ganz einseitig das Interesse Johanns XXIII. verfechten würden. Man stimmte also nach Nationen, und das Concil stellte in der IV. und V. Sitzung die altkirchliche Verfassung wieder her mit der Erklärung: jedes rechtmäßige Concil habe seine Autorität unmittelbar von Christus.

XVII. Das Vatikanum im Widerspruch mit den nationalen Vorbehalten und Fürstenconcordaten.

Wir fürchten, der gegenwärtige deutsche Episcopat habe den Rechtsstandpunkt verlassen, er adoptire das Princip päpstlicher Willkür. All seine Erlasse im Eifer für das wälsche Dogma sind in diesem Falle null. Wir haben altkirchliche Vereinbarungen mit der deutschen Nation, welche wir nicht aufgeben, und welche Rom ohne unsere

Zustimmung nicht aufgeben kann. Sie tragen einen hochpolitischen juristischen Charakter und bieten einen festen Schild zur Abwehr der Infallibilitätsanmaßung im Vatikanum.

Kraft der Reformakte der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstanz war die Fortsetzung der Generalsynoden nach fünf, dann sieben und später zehn Jahren geboten, die päpstliche Pfründenverleihung beschränkt, oder der röm. Simonie, wie auch dem mißbräuchlichen Ablaßwesen eine Grenze gesetzt. In dem besonderen Concordate sicherte Martin V., dem das Concil die dreifache Krone aufgesetzt hatte, den Deutschen zu, bei den Cardinalswahlen mehr als früher auf ihre Landsleute Rücksicht zu nehmen, auch weniger in die Bischofswahlen sich zu mischen. Das nationale Abkommen war nach wohlüberdachten Verhandlungen mit dem röm. Stuhle getroffen und die Zustellung von Rom an den Kanzler und Primas des Reiches, den Erzb. v. Mainz am 3. Mai 1418 erfolgt.

Auf diese Weise ist durch Vereinigung von Concil und Papst, Kaiser und Reich unter gegenseitiger Bestätigung ein Fundamentalgesetz der Kirche in Deutschland hervorgegangen. Der Reichstag zu Mainz, eröffnet im März 1439, erhob die Beschlüsse von Konstanz zum Reichsgrundgesetz. 1446 kam der Kurfürstentag zu Frankfurt zu Stande, welcher am 21. März den Beschluß faßte: „Zum ersten, daß Papst Eugenius die Dekret in dem Concilio zu Constanz gesetzt und in dem Concilio zu Basel erneuert, inhaltende, die Gewaltsam der gemeinen Concilien erkennen und verjehen solle, von Worte zu Worte, als die Form, darüber begriffen, inheldet. — — Und so Papst

Eugenius solches also gethan . . . . solt man ihn für ein Papst halten."

Aeneas Sylvius Piccolomini, der dem Basler Concil beigewohnt hatte, erst Sekretär des Gegenpapstes Felix V., dann des Kaisers Friedrich III., endlich Papst unter dem Namen Pius II., trug das Begehren der deutschen Nation in einer Rede vor Eugen IV. Punkt für Punkt vor: „Die deutschen Fürsten bieten den Frieden an, fordern aber auch Frieden. Das sind aber vier Hauptpunkte. Der erste, daß ein allgemeines Concil berufen werde; der zweite, daß durch päpstliche Schreiben das Bekenntniß der Macht, Autorität und Präeminenz der allgemeinen Concilien, wie es die Legaten zu Frankfurt abgelegt, bestätigt werde. Die Fürsten sind ohne Argwohn gegen Deine Treue, aber Deine Legaten deuteten zu Frankfurt einen gewissen verdächtigen Begriff über die Autorität der allgemeinen Concilien an, der dem Volke nicht zusagte. Dieser muß nun durch Dein Schreiben gänzlich getilgt werden."

Hierauf verstand sich Eugen IV. zu den „Fürstenconcordaten" in drei Bullen vom 5. und einer vierten vom 7. Febr., worin er ohne Vorbehalt die Versammlung zu Konstanz mit dem entscheidenden Decrete Frequens und all den übrigen Beschlüssen zu den allgemeinen Concilien zählt, als Repräsentanz der streitenden kath. Kirche anerkennt, u. z. mit den Worten des Frankfurter Fürstentages: potestatem, auctoritatem, honorem et eminentiam (conciliorum) intendimus, suscipimus, amplectimur et veneramur.

Von einer Bestätignng der IV. und V. Sitzung ist keine Rede, denn diese bedurfte zu ihrer Giltigkeit nicht erst der päpstlichen Sanktion. Damit hat die deutsche Nation ihre kirchliche Magna charta, haben wir Katholiken des Reiches unsere germanischen Freiheiten mit Rom zum Austrage gebracht.

Eugen IV. ward sofort als Papst anerkannt, und seine Nachfolger Nikolaus V., (der den Gegenpapst Felix V. als Ketzer verurtheilte) einer der einsichtsvollsten Päpste, deklarirte am 28. März 1447 mit apostolischer Autorität, also ex cathedra dieselben Beschlüsse für unverletzlich, und drohte den Widersachern mit dem Zorne des allmächtigen Gottes und der h. Apostel Petrus und Paulus — welchen somit die Infallibilisten auf sich laden.

Darauf hin faßte der Reichstag zu Aschaffenburg am 13. Juli 1447 den Beschluß, den Papst anzuerkennen. Und nun erfolgte noch durch Vereinbarung zwischen Kaiser Friedrich III. und den päpstlichen Legaten die Sicherstellung für alle Zukunft in dem Wiener Concordat. Die Advokaten der Curie versuchten zwar wiederholt die Rechtsverbindlichkeit der Concordate für Rom zu läugnen, so Eugen IV. in der Verwahrungsbulle (Salvatorium) vom 5. Februar 1447, oder sie nur gelten zu lassen temporum ratione habita, je nach Zeitumständen, soweit man eine Bestimmung des gegenseitigen Vertrages eben brauchen konnte. Daher die Beschwerden der deutschen Nation 1500 und 1510. Die sichere Einhaltung der Fürstenconcordate wurde selbst in die Wahlkapitulationen Karls V. und seiner Nachfolger aufgenommen, Clemens VII. versprach neuerdings durch

eine Bulle, sich daran zu halten, Julius III. bestätigte, Rom habe dieselben nicht derogirt, etwa wie die pragmatische Sanktion in Frankreich.*)

Erst bei der Erwählung Karls VII. suchte der Nuntius aus dem kaiserlichen Gelöbniß die Worte: „mit der Churfürsten, Fürsten und Ständen Rath“ zu streichen.

Die Capitulation Josephs II. von 1764 Art. 14. § 1 lautet: „Wir sollen und wollen auch bei dem h. Vater, dem Papst und Stuhl zu Rom Unser bestes Vermögen anwenden, daß von demselben die Concordata principum und die aufgerichteten Verträge allerdings beobachtet und dagegen in keiner Weise gehandelt werde. § 3. Auch darob und daran sein, daß die vorgemeldete Concordata principum und aufgerichtete Verträge gehalten, gehandhabt und denenselben vestiglich gelebt und nachgekommen werde.“

---

*) An ihre Stelle traten später die gallikanischen Freiheiten, und wir erfahren hier, wie es früher gemeint war. Das theolog. Handbuch von Bailly, verbessert von Receveur II. Aufl. 1849, erschienen in der päpstlichen Buchdruckerei enthält P. II, p. 416 nach dem IV. Artikel der Deklaration Bossuets den Lehrsatz: „Der röm. Papst, auch wenn er ex cathedra lehrt, ist nicht unfehlbar in Sachen des Glaubens und seine Dekrete sind nicht unverbesserlich, wenn nicht die Zustimmung der Kirche hinzukömmt.“ So lehrte man in den Priesterseminarien. Auch kein Religionsbuch in englischer Zunge bietet den Glaubenssatz. Bekanntlich gaben die dortigen Bischöfe im offenen Parlamente feierlich das Wort, daß der Papst nicht für unfehlbar gelte, und erlangten so die Katholiken-Emancipation. Nachträglich erscheinen sie jetzt wie wortbrüchig; was kümmert sich jener Manning um diese Schande, welchen Rom allem Wiederspruche der Gläubigen zum Trotz als Nachfolger des großen Cardinals Wiseman auf den Stuhl zu Westminster erhob.

„Die Aufrechterhaltung dieser kirchlich deutschen Verfassung (Concord. nation. German.) ward demnach für den Papst, für die deutschen Bischöfe und kath. Landesherrn eine kirchliche — für die deutsche Nation und den röm. Hof eine völkerrechtliche — für die einzelnen Mitglieder des deutschen Reichs eine reichsgesetzmäßige — für den Kaiser und das gesammte Reich eine vertragsmäßige Verbindlichkeit, an welche der Papst, der Kaiser und die Fürsten jeder in seiner Art gebunden ist."

Das deutsche Bundesstaatsrecht hat allerdings die Bestimmungen nicht ausdrücklich aufgenommen, sie bestehen aber moralisch fort, und sind nicht weniger mit der Nation als mit den Regierungen abgeschlossen. Zu Recht bestehen diese germanischen Freiheiten noch heute, erklärt der gelehrte Hübler*): „Die Frage nach der Cohärenz und Mitleidenschaft der Concordate mit den Wandlungen von Staat und Kirche muß in Beziehung auf die immanenten Grenzen der Rechte durchaus verneint werden." Mit andern Worten: Ob die beiden Contrahenten sterben, ob auf das Wahlreich in Deutschland ein Erbreich folgt und die Dynastien wechseln, ob der Papst so oder anders gewählt wird und Concilien seine Macht erweitern oder einschränken, ist für den principiellen Rechtsbestand der deutschen Reichs- und

---

*) Revision der Lehre von der rechtlichen Natur der Concordate S. 33. 65. Die Konstanzer Reformation und die Concordate von 1417 Lpz. 1877. S. 164 f. 218, 315 Friedrich Das päpstliche gewährleistete Recht, nicht an die Unfehlbarkeit zu glauben. Münch. 1870. Vgl. den Artikel Concordate v. E. Herrmann im Deutschen Staatswörterbuche V, 709 f.

Fürstenconcordate ohne Belang. Sie bilden einen Vertrag mit der deutschen Nation, der nur durch gegenseitige Uebereinkunft gelöst werden kann. Er ist nicht mit dem weltlichen Rom abgeschlossen, und bestand für das kirchliche Deutschland trotz der Trennung der Protestanten fort. Das kath. Kirchenhaupt nimmt dabei die Stellung einer völkerrechtlichen Macht ein.

Nicht diese kirchliche Rechtsordnung, wohl aber Rom ist zur Zeit antidiluvianisch geworden. Angesichts dieser Concordate wird die bischöfliche Verkündung eines nur zu problematischen Dogmas zur Unmöglichkeit. Wie Wasser das Feuer löscht, soll das Vatikanische Concil, das seines Gleichen in der Kirchengeschichte nicht hat, die festen Satzungen der Konstanzersynode austilgen, welche von 1414—1418 währte. Wir aber können nicht einerseits die Abhängigkeit des Papstes vom Concil, anderseits die selbsteigene dogmatische Unfehlbarkeit gelten lassen — das wäre widersinnig. So wenig als das Fait accompli des 2. Dezember von Dauer war, erkennt die Welt dem neuen absolutischen Glaubensartikel als Rechtsbasis der Kirche eine Zukunft zu. Wir begehren nach geistigem Leben, nicht nach theologischer Grabesruhe, wie Rom. Wir haben keine Lust, die Lieblingsaussprüche eines launischen Papstes als Zauberformeln hinzunehmen. Jahrhunderte lang verdammten die Päpste bei Ablegung ihres Glaubenseides ihren Vorgänger Honorius I. als Ketzer, bis Cardinal Bona 1661 den Passus aus dem Liber diurnus zu unterdrücken rieth. Vielleicht kömmt einst die Reihe an Nonopio und seine heillose Unfehlbarkeit.

Nachdem das Vatikanum vertagt ist, bedarf die Welt ein anderes Concil, das nicht wieder eine Tragikomödie mit

unseren Bischöfen aufführt. Das Spiel ist nicht aus, weil der Vorhang gefallen, sondern das Stück geht erst an, nachdem das leichtsinnige Vorspiel an uns vorüber gegangen ist. Das Drama wird zu Ende kommen, die Fabel ist jetzt schon lehrreich. Das Volk füllt den Zuschauerraum. Nachdem man es lange genug über den wahren Sachverhalt getäuscht, werden ihm bald die Augen aufgehen, aber das Vertrauen in die geistlichen Führer dürfte für lange dahin sein. Wir alle leiden darunter, aber der Haupthelb des Trauerspiels büßt für eigene Verschuldung. Mit dem Jahre 1870 eröffnet sich für die Kirche ein neues Zeitalter vorerst des Kampfes, dann des unausbleiblichen Sieges. Während Rom die Deutschen kirchlich völlig unterdrücken, geistig knechten und rechtlos machen wollte, ergreifen wir die Gelegenheit, uns ebenbürtig und gleich zu stellen. Vieles was bisher gebunden war, wird nach Christi Vollmacht gelöst werden und nach höherer Fügung genau das Gegentheil von dem eintreten, was der Vatikan eitel ersonnen. Wir treten in die Weltbühne.

Die Weltgeschichte hat bereits die regelrecht berufene III. Synode von Syrmium 358, wie die Räubersynode zu Ephesus 449, die Doppelsynode von Seleucia und Rimini 359, wie die von Mailand 355 abgelehnt, sie wird auch das Vatikanische Altweiberconcil beseitigen. Immerhin warte man ab, bis zwei Augen sich schließen, dann aber wird sicher das unberechtigte Vatikanische Dekret zu den historischen — Akten gelegt werden.

Wir Deutsche, das erste Kulturvolk der Welt, lassen uns nie und nimmer durch die bildungslosen Wälschen

unterjochen. Wälsche Arglist war durch's ganze Mittelalter prichwörtlich — nunmehr wollten sie die Christenheit um die gesetzliche Vertretung bringen. Die Apostel mahnen die Gläubigen, in der Erkenntniß zu wachsen; jetzt sollen die Wohlthaten unserer Kirche von der Einsicht und Gnade eines Einzigen abhängig gemacht werden? Wir verzichten auf den neurömischen Elementarunterricht in der Religion. Die Kirche hat über 1800 Jahre ohne den Glauben an die päpstliche Unfehlbarkeit bestanden, sie wird ihn auch für die Folgezeit entbehren. Würde die Papststadt den Rang noch behaupten, den sie in Anspruch nimmt, die ausschließliche Lehrerin der Völker zu sein, dann würde nicht das kalvinische Rom die Genferconvention abgeschlossen haben. Wir wollen indeß das praktische Christenthum kultiviren. „Unter dem Einfluße der barmherzigen Schwestern und Brüder, der Diakonissen und anderer Orden verschwanden auf den jüngsten Schlachtfeldern die feindlichen Gegensätze der Nationalitäten wie der Religionen: sie waren beim Zuge durch das feindliche Land die wirksamsten Schutzgarden der Kranken. Wo sie wirkten, entstand mitten in der Verzweiflung und Zerstörung des Krieges eine Oase, in den Stürmen der Leidenschaft und des Hasses ein Asyl des Friedens und der Liebe.“ *)

(**Gesetzliche Ordnung zum Frieden.**) Gleich unverträglich, wie mit den alten Friedensverträgen zwischen der Kirche und der deutschen Nation, ist das neue Glaubensaxiom mit den jüngeren Staats-

---

*) So spricht Hofrath und Prof. Dr. Held als Delegirter der freiwilligen Krankenpflege bei dem II. bayer. Armeecorps.

verfassungen vor andern in Bayern, wo das Concordat zugleich mit dem Religionsedikt Staatsgrundgesetz geworden. Jede Juristenfakultät in Deutschland wird urtheilen wie die zu München, welche 1869 in einem ausführlichen Gutachten an die Staatsregierung die päpstlichen Machtansprüche im Syllabus für unvereinbar mit jeder Staatsverfassung erklärte. Die Annahme des neuen Dogmas machen auch bei dem gläubigsten Gemüthe Gründe des positiven Glaubens wie des positiven Rechtes und der Verfassungstreue uns unmöglich.

Wie gerecht ist wahrlich die Klage, daß mit Annahme der 80 Sätze des Syllabus ein modernes Staatswesen gar nicht bestehen kann. Enthält doch Thesis 77 die Zumuthung, „daß die kath. Religion als die einzige Staatsreligion unter Ausschluß aller anderen Culte gehalten werde." — „Es entgeht niemand, daß es unmöglich ist, die staatliche Gesellschaft nach der Bulle Unam sanctam zu reformiren", erklärte eine bischöfliche Deputation fast aus aller Herren Ländern vor dem h. Stuhle, wenn auch ohne Erfolg.*) Gesteht sogar ein namhafter Rechtslehrer in den Historisch-politischen Blättern von Jörg 1871 (S. 405 f. 485), daß die Anhänger der unfehlbaren Lehrmeinung schon früher dem Staate Verlegenheiten gebracht, und die logischen Consequenzen oder die praktische Durchführung der neuen Doktrin nicht ohne Gefahr sei — was soll man dem Staatsmanne verargen, wenn er bei Zeiten vorbeugen will!

---

*) Lord Acton Zur Geschichte des Vatikan. Concils 47.

Dem Petrus ist nur versprochen, daß er von seinem Fehltritt sich wieder erheben soll; Christus hat für ihn, und wohl auch für seine Nachfolger gebeten, daß sein Glauben nicht ganz aufhöre (deficiat). Daß er durch göttlichen Beistand mit Unfehlbarkeit ausgerüstet sei, wie das IV. Kapitel der I. Vatikanischen Constitution annimmt, davon weiß das Evangelium nichts. Welche Spiegelfechterei würde erfordert, später jedesmal auszumachen, ob ein päpstl. Ausspruch ex cathedra sei und welche Tragweite er habe?

Ist es nicht eines gebildeten Menschen unwürdig, wenn die Civiltà wahren, d. h. blinden Gehorsam fordert und schreibt: „Aus Ehrfurcht vor dem h. Petrus sollte man — selbst wenn der h. Stuhl ein kaum zu ertragendes Joch auflege, dieses mit frommer Ergebung tragen.“ Dieß ist pharisäisch gesprochen, denn Christus erklärt, sein Joch sei süß, seine Bürde leicht. Niemals hat uns solche Anwandlung von Geringschätzung der Menschheit ergriffen, als bei diesem Anlaß, wo die Menge sich von Glaubensschwindel betäuben und ins Bockshorn jagen läßt. Die Kirche heißt eine Säule und Grundveste der Wahrheit“ I. Tim. III, 15, aber nicht der vereinzelte Papst. Nur das Vernünftige gewinnt mit einer gewissen Nothwendigkeit in der Geschichte Bestand, der vernunftwidrige Eingriff in eine göttliche Fakultät kann unmöglich Geltung behalten.

Wir schließen, wie wir begonnen, mit einer erfüllten Prophezie, welche übrigens schon in Schriften aus Breslau und Bonn bekannt sein dürfte — wir schöpfen die Mittheilung mittelbar aus dem Munde eines Cardi-

nals. Gregor XIV. Capellari widersetzte sich lange dem Eintritt Mastai's ins h. Collegium, indem er als „Hoherpriester jenes Jahres" (Joh. XI, 51) ahnungsvoll den Ausspruch that: Wenn diese Partei an's Ruder käme, würde sie nicht bloß den Kirchenstaat, sondern die Kirche selber in Gefahr bringen! — Er fürchtete dessen Liberalismus, die Geschichte aber notirt seine unglaublichen hierarchischen Uebertreibungen, Ruin der Staatsfinanzen wie der kirchlichen Politik.

Urtheilen wir indeß milder! Bonifaz VIII. erschien bei den Festlichkeiten des Jubiläums 1300 bald im Pontifical- bald im Kaiserornat mit der Devise: Ecce duo gladii. Dieß haben wir heute doch noch nicht erlebt. Wir wissen übrigens, welche Besorgnisse der gegenwärtige Lenker des französischen Staatswesens wiederholt kund gegeben, das heutige Rom sei geneigt, die Gesellschaft weniger zu retten, als unvorsichtig zu zerrütten.

Jüngst wollte Dupanloup in der französ. Deputirtenkammer mit unbegreiflicher Taktlosigkeit den Antrag auf Zurückeroberung des Kirchenstaates verfechten, als Thiers ihm zuvorkam, um den politischen Skandal zu beschwören, so daß dem Bischof von Orleans nur die traurige Ehre blieb, die unmögliche Intervention mit der Niederlage der französ. Nation zu entschuldigen. Da erklärte der h. Vater (April 1872), er wolle in keiner Weise die Ursache von Verlegenheiten für die französische Regierung und das Land werden. Daß der dem Titel nach Heilige übrigens eine Verlegenheit für die ganze Kirche bildet, davon hat er keine Vorstellung. Die Italiener sagen mit ironischem Lächeln,

Nonopio habe den bösen Blick (mal d'occhio), was er nur anrühre, verderbe. — Helfen wir uns dagegen, durch das Anlegen eines Amulets mit der antipapistischen Beschwörungsformel des Concils von Konstanz.

Petrus wußte selbst nicht, was er sagte, bemerkt sein Schüler Markus IX, 4 über dessen Vorschlag von den drei Hütten auf Tabor, die wir doch gerne auf die Vereinigung von Kunst und Wissenschaft mit dem Glauben deuten wollten. Er kannte so wenig die Tragweite seiner Worte, als jetzt sein Nachfolger sich die Wirkungen seines Dogmas auf Kirche, Staat und Gesellschaft klar macht. Er weiß nicht, daß er die Bischöfe ihres apostolischen Charakters entkleidet, wenn er, wie im merkwürdigen Schreiben vom 6. Okt. 1865 an den Erzb. von Paris, sie zum Papst in ein Verhältniß bringt, wie die Gouverneure der Provinzen zu König oder Kaiser, und das nennt Pius einen „sehr passenden Vergleich“ In diesem Falle kann Rom sie auch nach Belieben absetzen, sie sind ihm mehr als subordinirt.

Wohin wir blicken, drängt sich der Unverstand und die Eitelkeit auf. Selbst der Wunderbau des Kölnerdoms soll ein Zeugniß von diesem vorübergehenden Wahne aufnehmen in einem sog. Petersfenster, worauf die Väter des Concils, voran gewiß die Herren Kleutgen und Franzellini, der so sehr benöthigten Erleuchtung durch den hl. Geist harren, oberhalb St. Peter inmitte seiner Schafe des Hirtenamtes waltet, während — Pius IX. im Hintergrund erscheint. Gewiß bescheiden und recht passend, denn Petrus I. hat die Kirche in Rom gegründet,

Petrus II. aber sie nach Kräften zu Grunde gerichtet. Es gehört Hiobs Geduld dazu, um Alles hinzunehmen, was unter diesem Pontifikat schon geschehen ist.

Möge man aus dem gerechten Widerstande, welchen gerade wir Katholiken in Bayern dem verkehrten Dogma des päpstlichen Absolutismus entgegensetzen, auf einen nicht geringeren Gegensatz schließen, wenn den Förderalismus im deutschen Reiche ein politischer Unitarismus verdrängen sollte. Ich wünsche persönlich meine Gefühle als ehrlicher Katholik und guter Deutscher in Einklang zu bringen, sehe aber keinen andern Ausweg, als Aufhebung der übereilten Excommunikationen, Aufrechterhaltung der Missio canonica und Beseitigung der Temporaliensperre. Diese selbst ist ein zweischneidiges Schwert und würde, vom Staate zur Gegenwehr gehandhabt, die Bischöfe am meisten verwunden.

Das sind jetzt schon die Folgen der Eigenmächtigkeit und Unfehlbarkeit eines einzelnen, noch so hoch gestellten und verehrten Sterblichen. So mußte es leider kommen, nachdem Rom wider alles Herkommen die gelehrtesten Theologen, die gründlichsten Kenner der Kirchengeschichte und ersten Lehrer des kanonischen Rechtes, sowie die Rhetoren der Staatsregierungen grundsätzlich vom Concil ausgeschlossen hatte.

Sollen wir die Erziehung der jungen Kleriker in Knabenseminarien und vollends im Germanikum zu einer abgesonderten Kaste nicht ein nationales Unglück nennen, wenn sie dazu führt, daß man mit den Laien sich nicht mehr verständigen kann. — Was ist hier zu thun?

In Preußen ist durch den Erlaß der Minister v. Raumer und Westphalen vom 16. Juli 1852 die unter Friedrich Wilhelm III. ergangene Bestimmung neu eingeschärft, wonach Theologen das Studium im Collegium germanicum oder an der Propaganda zu Rom, wie auf allen von Jesuiten geleiteten Anstalten von der Erlaubniß der Regierung abhängig ist, und bei einem Gegenantrag v. Waldbotts im Abgeordnetenhause am 12. Febr. 1853 sprach selbst der dem kath. Centrum im Reichstag so nahe stehende „Rundschauer" v. Gerlach für die k. Verordnung. Es lohnt sich auch in Süddeutschland auf ähnliche Bestimmungen zurückzukommen, zumal schon König Ludwig gegen die wälsche Erziehung sich aussprach (S. 78).

Die Bischöfe drohen, ihre Theologen von der Hochschule abzurufen und an Lyceen zu erziehen, wodurch Rom ein großer Dienst geschieht, der Klerus aber nicht lange mehr mit den höher gebildeten Klassen concurriren wird. Der Staat bestehe hinwieder darauf, keinen Pfarrer zu bestellen, soweit er das Patronat hat, es sei denn, daß er seine Studien an einer Hochschule vollendet habe. So sehen wir die Verwicklungen nächstens sich mehren, der Stärkere aber wird Recht behalten.

Der schwerste Schlag hat unsere Hochschulen getroffen: die Ordnung der durch Anatheme zerrütteten theologischen Fakultäten in München, Bonn und Breslau ist unerläßlich.

Was bedeuten all die schönen Redensarten am Ministertische, wodurch man es mit keiner Partei verderben will, wo sind die Handlungen? Bisher hat manchmal ein Cultusminister von dem Verfassungs-

paragraph: „Aus administrativen Erwägungen", einen ausgiebigen, ja selbst verbrecherischen Gebrauch gemacht; jetzt fangen auch die Bischöfe an, durch Professorenabsetzung ihnen Sinn für Freiheit der Wissenschaft zu dokumentiren. Sie verdammen durch vorschnellen Kirchenbann und Malediкte Männer bis in die unterste Hölle, die sie bisher an den Himmel erhoben. Ja mit Schmerz sehen wir die Entwicklung der Dinge: sie liefern sich selbst ans Messer und geben ihren Widersachern das Heft in die Hand. Niemand zwingt die Träger der Mitra, einen Candidaten zum Priester zu ordiniren: aber als ob auch sie unfehlbar geworden und es keine Grenze ihrer Machtbefugniß mehr gebe, verhängen sie das Interdikt über die höchsten Staatsanstalten, und richten ihre eigenen berühmten Fakultäten zu Grunde. Geht dieß so fort, dann müssen freilich Staat und Kirche — wie Lot und Abraham sich scheiden.

Die Infallibilität ist durch die ganze Kirchengeschichte gerichtet, ein greifbarer Widerspruch mit den Thatsachen, und die impertinenteste Lüge, wie einer solchen nur die Wälschen zu ihrem Vortheile fähig sind. Die Scheingründe für das abgeschmackte Dogma und Concil reichen nicht zur Vertheidigung, geschweige zum Angriff hin, das ganze Aufgebot gleicht den ausgestopften Elephanten der Semiramis, die Inder mochten noch so viele Pfeile gegen sie abschießen, sie fielen nicht um.

Leben und Lehre der Päpste beglaubigen die Unfehlfehlbarkeit am allerwenigsten. Darum sollen neue Lehrstühle der Kirchengeschichte errichtet werden. Wer

kennt nicht die gelehrten Ordensväter, welche sich die Aufgabe stellten, die Ausgabe der alten Klassiker zu korrigiren. Ebenso soll in Zukunft die Geschichte behandelt werden, damit die angehenden Theologen nicht hinter die Wahrheit kommen und die Lehre von päpstlicher Vollkommenheit und Untrüglichkeit, einmal eingeschmuggelt, fortan Glauben finde. Lasse man den wälschen Lug und Trug nicht überhand nehmen!

Zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens ist ein vom Staate ausgehendes Verbot aller Kanzelreden in Sachen der Unfehlbarkeit unerläßlich, nicht nur den Altkatholiken zur Genugthuung, die in dem vorgeschützten Dogma den Ausdruck überspannter päpstlicher Willkür und abscheulicher Ketzerei sehen, sondern weil sie materiell falsch und formell gesetzwidrig, ja ein Akt der Beleidigung ist. „Kein einziger Mann in großen katholischen Pfarrdörfern glaubt an das Unfehlbarkeitsdogma, weil es noch nicht gepredigt worden ist“, schreibt ein gegen den Bischof Reismann von Würzburg sich beschwerender Correspondent vom Main (B. Vaterl. März 1872). — Gott sei Dank! So sollen sie die neue Irrlehre auch nicht zu hören bekommen. Wenn zwei Augen jenseits der Alpen sich schließen, wir wiederholen es, so kräht kein Hahn mehr nach der Infallibilität, es sei denn der Hahn des ersten Petrus über die souveräne Eitelkeit des zweiten.

Die Gegner der Neulehre bleiben vollberechtigte Glieder der kath. Kirche, auch verordnen die Ordinariate bereits nach dem Grundsatze, daß die innere Trennung vom vatikanischen Glauben die Zugehörigkeit nicht auf-

hebe. Am besten half sich jener Pfarrer, welcher die Päpste eintheilte in solche, die geirrt haben, und in solche, welche nicht irren können. (Rh. M. 7 Ap. 72.)

Die hochwürdigen Bischöfe sind abgewichen von dem Glauben, den sie in Rom bis zuletzt bezeugt haben, nicht ihre Gläubigen, die zugleich loyale Unterthanen bleiben wollen. Wie sie jetzt wieder trauen, communiciren, kirchlich bestatten, so sollen sie auch die gegen die vatikanische Lüge renitenten Priester fortcelebriren lassen. Nur die blinde Erziehung im Autoritätsglauben ließ die Kirchenobern zu weit gehen, Rom hat durch Ueberraschung gesiegt, aber die Zerstreuten werden sich wieder zusammen finden. Der eifrigste Hetzer zum Erlasse des fatalen Dogma, L. Veuillot, hat soeben vom Papste seine Abfertigung erhalten, der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, mehr als seinem Auftraggeber lieb ist. Die Warner vor der ungeheuerlichsten Thorheit des Jahrhunderts werden wieder zu Ehren kommen. Das längst in sich gespaltene Kardinalskollegium wird wissen, was bei der nächsten Papstwahl zu thun ist. Nicht der Papismus, sondern ganz andere Thatsachen werden Anerkennung finden.

Vielleicht trägt die Abnahme des Peterspfennigs zu diesem neuesten Gesinnungswechsel Pius IX. bei. Deutschland trägt einen erklecklichen Theil zum Peterspfennige bei, welcher seit 1860 jährlich im Durchschnitt vierzehn Millionen abwarf. So lange Rom auf seinem anmaßenden Dogma besteht, wäre es durch ein

Verbot der öffentlichen Sammlungen empfindlich gestraft; doch hat die Maßregel etwas so polizeilich Widerwärtiges, daß nur der äußerste Nothfall sie entschuldigen würde. Es erinnert an die jüdische Tempelsteuer oder das Didrachmon, den halben Silberling, welchen auch Christus entrichtete, damit sie sich nicht ärgerten.*) Wir wissen, wie Flakkus, der Statthalter Bithyniens, dessen Ablieferung nach Jerusalem verbot, und Cicero ihn deßhalb gegen die klägerischen Juden vertheidigte, bis der siegreiche Vespasian den Judenschoß an den Tempel des kapitolinischen Jupiters abliefern hieß.

Wir suchen die Mannesehre und Ritterlichkeit des Christen nicht, wie Veuillot, in erniedrigendster Kriecherei. Wir denken auch nicht eine Heldenthat an der Kirche zu verüben, unsere Waffen entnahmen wir hier nur aus der Rüstkammer unserer Bischöfe: nicht wir, sondern sie schädigen durch ihr Verhalten das katholische Christenthum. Der Doktor einer römischen Universität stand im Mittelalter in der theologischen Rangesordnung höher als ein bloßer Erzbischof: mithin ist es erlaubt, ein Wort mitzureden.

Vergleiche man die Haltung unserer Offiziere mit dem Benehmen des Klerus, muß man nicht Entschuldigungsgründe für die Feigheit des letzteren beibringen? Wie schwer werden die lieben Geistlichen in der kommenden Zeit ihre Gleichgiltigkeit gegen die Nationalehre, ja die unverholene Anfeindung des

---

*) Matth. XVII, 23 f. Ausführlich Sepp Leben Jesu III, 346 f.

Reiches zu büßen haben, denn sie sind es, welche die deutschfeindliche Presse bedienen. Wie oft muß man in antiklerikalen Blättern den Vorwurf hören, was wohl das Schicksal des deutschen Reiches wäre, wenn die Partei der Römlinge die Oberhand erhielte? Und wir, die wir gegen Uebertreibungen auf beiden Seiten Vorstellungen nach beiden Seiten erheben, sind wir etwa Gegner der Kirche?

Das tausendjährige deutsche Reich ist allerdings politisch verjüngt, und verspricht mit seinen Anfängen eine Zukunft, würdig einer großen Vergangenheit. Doch liegt die Gefahr nahe, daß die Nation zur selbstständigen kirchlichen Aktion oder Reaktion gegen die Wälschen vor überhandnehmenden Indifferentismus sich kaum mehr aufraffen wird. Diese Gleichgiltigkeit kömmt aber einzig der kirchlichen Bureaukratie und der im Besitze sich fühlenden Curie zu statten.

Die Römlinge ziehen aus der Niederlage Frankreichs die Folgerung, sie sei der Sturz des Katholizismus. Als ob der erstgeborne Sohn der Kirche diesen Namen verdiente und Vorrechte genieße. Mit unseren Siegen soll die Sache Gottes verloren gegangen sein, aber der Franzose hofft neuerdings zu gewinnen, und spricht: „Wir rechnen auf Gott, und Gott rechnet auf uns.“ Erklärte sie doch der päpstliche Prälat Curci für die eigentlichen Vorfechter und Vorkämpfer des röm. Christenthums. In Bayern ist am 27. Januar 1872 bereits ein Gottesurtheil erfolgt. Es handelt sich in der That um die Ehre dessen, der die Hoffährtigen erniedrigt und den Demüthigen seine Gnade gibt.

Die Römlinge hoffen nächstens auf eine neue Periode der Gesta Dei per Francos, und verstehen unter letzterem die Franzosen. Ein neuer Krieg mit Frankreich steht unausbleiblich bevor. Aus Rachedurst wird die Nation uns nach sieben, längstens zehn Jahren abermals zum Kampfe herausfordern, damit wir Deutsche in diesem Jahrhundert noch zum viertenmal in Paris einziehen. Das Volk stürmt darauf los, ob die Regierung will oder nicht. Um unserer Rettung willen müssen wir geeinigt sein. Wehe dem Klerus, der die Verwirrung der Geister fördern und unterhalten wollte!

Gott schütze das Reich und die Kirche!

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus).

Bo

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sepp, Johann Nepomuk,

Deutschland und der Vatikan Staats- und Volksmännern, sowie Kirchenobern zur ernsten Erwägung

München 1876
H.eccl. 3055,19 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11333384-7